BERÜHMTE KUNSTSTÄTTEN
BAND 45

HERMANN SCHMITZ

SOEST

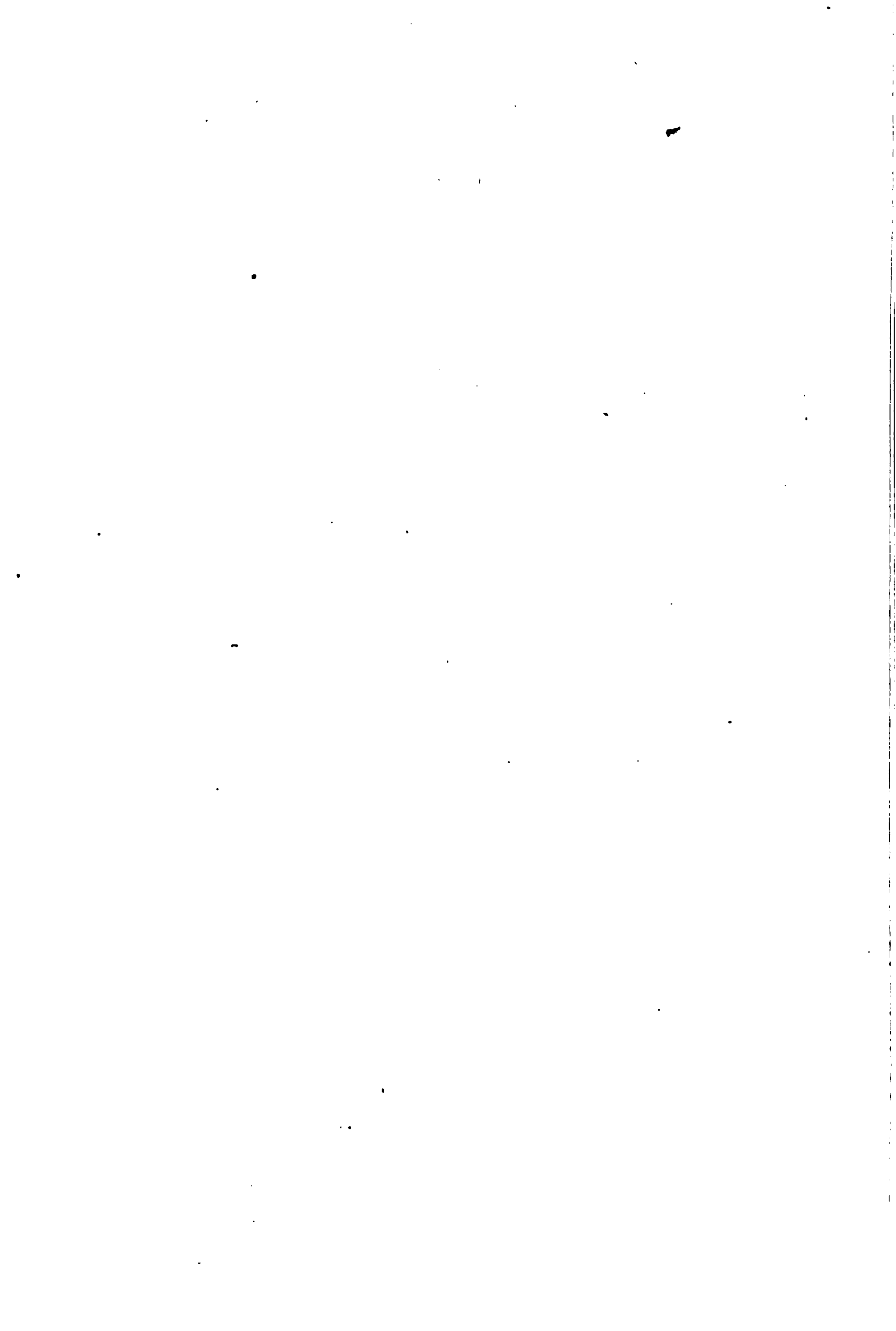


MIT 114
ABBILDUNGEN

VERLAG E. A. SEEMANN / LEIPZIG


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868





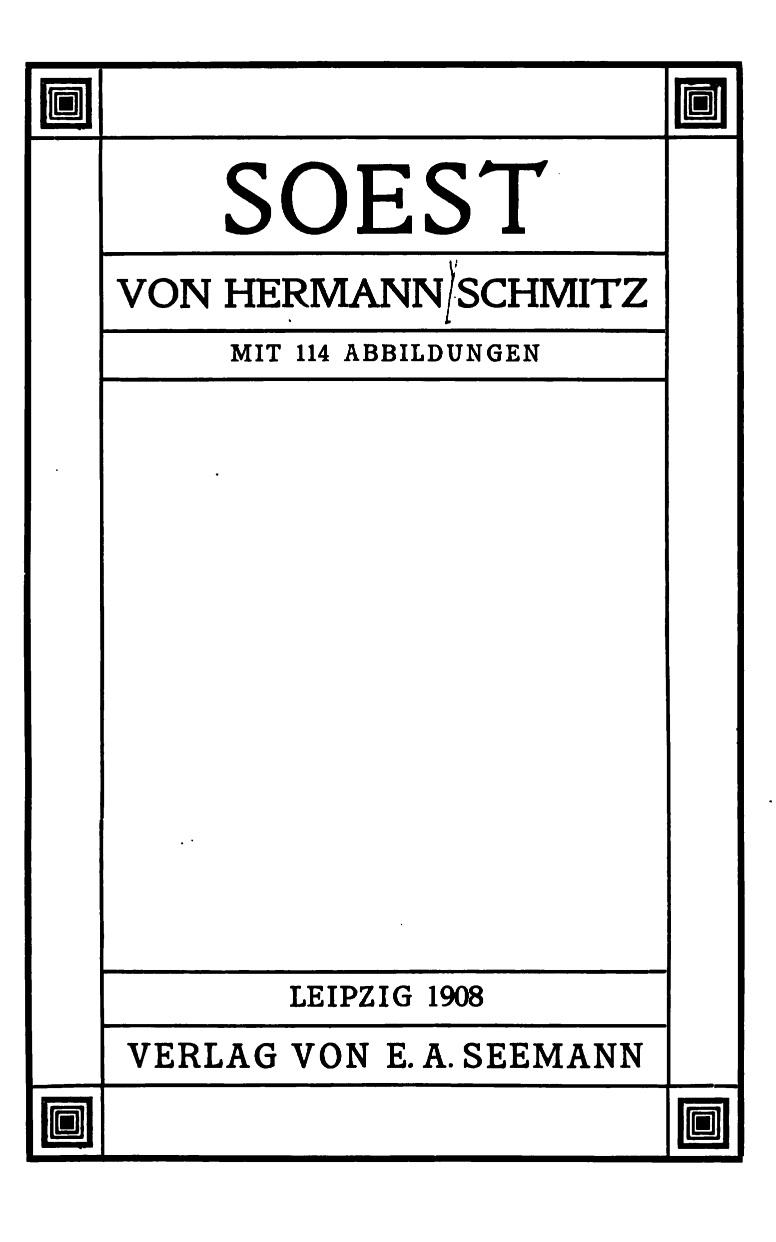
BERÜHMTE

KUNSTSTÄTTEN

BAND 45 ▫ SOEST



Abb. 1. Patrocliturm; im Hintergrunde St. Petri, Chor und Turm. (Meßbildanstalt.)



SOEST

VON HERMANN SCHMITZ

MIT 114 ABBILDUNGEN

LEIPZIG 1908

VERLAG VON E. A. SEEMANN

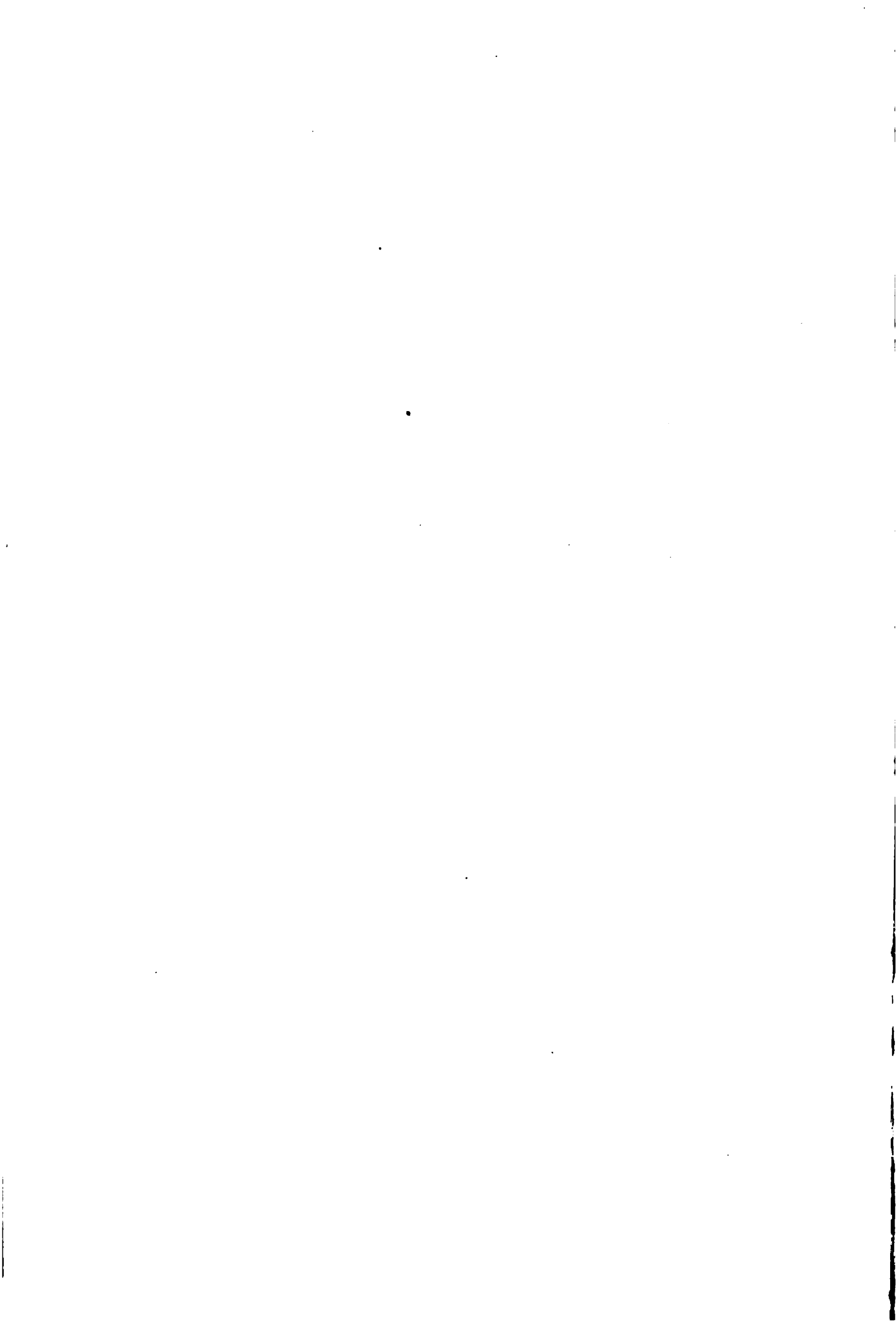


Abb. 2. Soest nach Braun und Hogenberg, Theatrum urbium (ca. 1595).

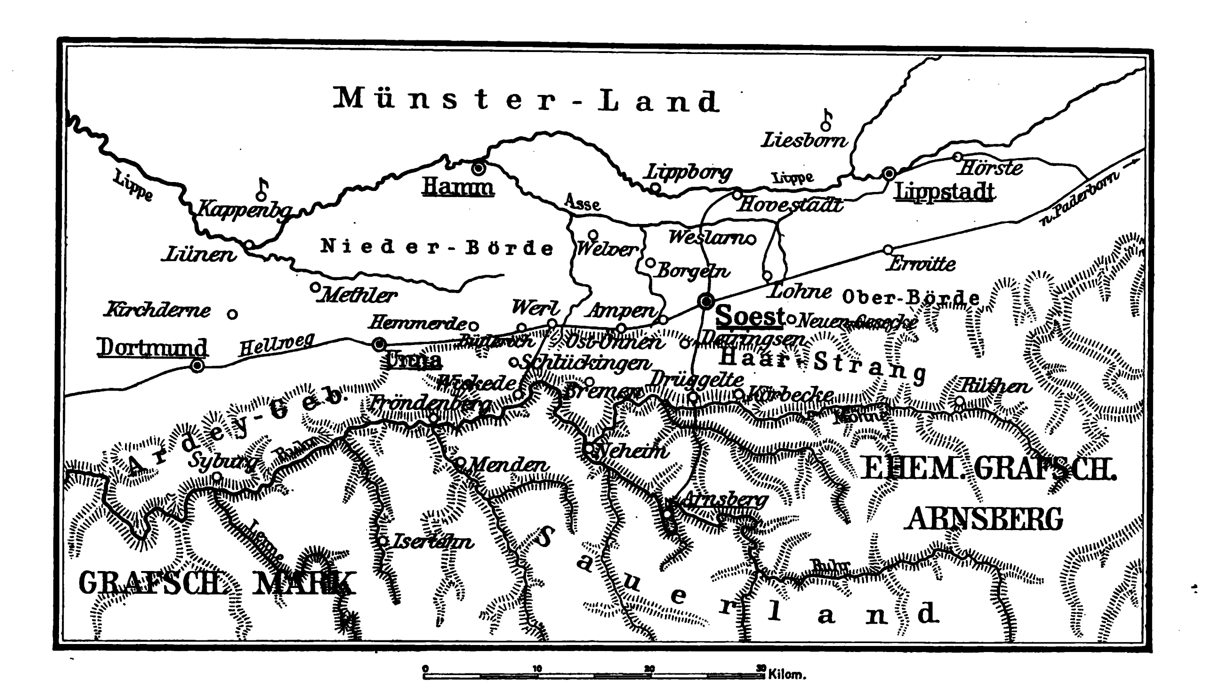
VORWORT.

Soest war im Mittelalter eine der blühendsten Städte Westfalens. Der eigentümliche Charakter des westfälischen Stammes fand in den politischen, sozialen und religiösen Erscheinungen dieser Stadt, vor allem aber in ihrer Kunst, seinen stärksten Ausdruck. Die Stadt war gewissermaßen Mittelpunkt, Schöpfung, Seele einer ganzen abgeschlossenen Rasse. Sie enthüllt uns das innere Wesen einer Volksgemeinschaft, die in dem heimatlichen Erdboden tiefer als irgend eine andere deutsche Völkerschaft zu wurzeln scheint!





INHALT.



Soest und die Börde. Übersichtskarte.



Abb. 3. Soest von Süden.

I. TEIL.

1. Entstehung. Entwicklung zur Stadt.

Soest entstand aus sieben Höfen, die sich um einen Teich, in der Nähe salziger Quellen, mitten auf dem fruchtbaren Hellweg angesiedelt hatten. Die Besitzer dieser „Sodsaten-hoven", vom altsächsischen Stamm der Engern, waren Jahrhunderte unter der Oberherrschaft der Erzbischöfe von Köln. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts erwarb sich die Gemeinschaft vom Erzbischof Arnold († 1151) ein eigenes Recht, hob sich aus der Landgerichtsverfassung heraus und wurde Stadt; „Stadt der Engern" heißt sie auf dem ältesten Siegel. Jetzt nahm die eigentliche Kultur ihren Anfang, die Stadt wurde ein Hauptstapelplatz des Handels vom Rhein zur Ostsee, nach Schleswig und Lübeck, neben den Bauernstand stellte sich der Kaufmannstand, die Handwerke, vor allem der Tuchmacher, blühten auf[1]), damals entfaltete die Soester Bauschule, in ihrem Gefolge Malerei und Plastik, ihre erste Kraft in Stadt und Umgegend. Gegen Ende des Jahrhunderts war die Bevölkerung bereits so angewachsen, daß Erzbischof Philipp von Heinsberg († 1191) den Ort auf seine heutige Ausdehnung erweiterte; er umzog ihn mit starken Mauern, die dreißig Türme (Abb. 19) und

1) Ihre Walkmühlen lagen an der Möhne, südlich von Soest.



Abb. 4. Osthoventor. Meister Porphyrius, 1523—36. (Meßbildanstalt.)

zehn Tore (Abb. 4) hatten, das Jakobitor im Westen, wo der Hellweg hereinkommt und das Thomätor im Osten, wo er hinausgeht. Gleichzeitig gründete er sechs Pfarreien: St. Peter, St. Paul, St. Georg, St. Thomas, Maria zur Wiese und Maria zur Höhe. Bisher nämlich war die Bürgerschaft unter einer Kirche, St. Peter, vereinigt gewesen, die Erzbischof Cunibert, dem das Soester Gebiet vom Frankenkönig Dagobert geschenkt wurde, bereits im Jahre 633 auf dem Hügel inmitten der Höfe gegründet haben soll; sie wird heute noch „olde Kerke" genannt und der Petrischlüssel ist das Soester Wappen (Abb. 1 u. 2). Der Pfarrordnung legte der Bischof die alte Teilung der (jetzt auf sechs verminderten) Hofgemeinschaften zugrunde: Große und kleine Westhove, Nordhove, Osthove, Südhove, Hellweg in der Mitte[1]). Diese Bauerschaften verloren bis in die Reformation und darüber hinaus niemals ganz ihre Bedeutung, jede wählte einen Burrichter: Wahlmänner, die in den ersten Zeiten den Gemeinderat ernannten.

1) Die Pfarrteilung deckte sich allerdings nicht genau mit der Hoventeilung.





Abb. 5 u. 6. Nequamsbuch, Soest, Rathaus. Mitte des 14. Jahrh.
Links: Zwei Angeklagte vor dem Richter.
Rechts: Wippen am großen Teich.

2. Soester Recht.

„Der stadt Soest triumpftitel: Vorsichticheit is ein moder der rykdome."

Der aus der Bürgerschaft hervorgegangene Rat brachte im Verlauf des 13. Jahrhunderts die weltliche Gerichtsbarkeit fast ganz in seine Hände, die niedere, das Schultheißen- oder Marktgericht (für Zivilsachen) sowohl wie die hohe, die bisher der Vogt des Erzbischofs unter Königsbann ausgeübt hatte. Indem die Stadt ihre Gerichtsbarkeit allmählich über die Börde, den alten „Soistgau" ausbreitete, gelangte sie in den Besitz einer reichen Landschaft. Schlau und vorsichtig, ohne die wüsten Kämpfe, wie sie die rheinischen und lombardischen Städte mit ihren Landesherren führten, entzog sich Soest der kölnischen Hoheit und ersetzte nach und nach alle bischöflichen Beamten durch seine Bürger. Nur als die Stadt im Jahre 1279 die erzbischöfliche Vogtei dem Grafen von Arnsberg hinter dem Rücken des Erzbischofs abgekauft hatte, belegte sie Siegfrid von Westerburg mit Interdikt. Das Soester Stadtrecht ist erhalten in zwei lateinischen Niederschriften des 13. Jahrhunderts und einer niederdeutschen erweiterten Fassung aus der Mitte des 14. Jahrhunderts (1350). Diese sogenannte „Schrae", das alte gekorene und geprüfte Recht, wurde alljährlich der Gemeinheit vorgelesen und auf dem Rathaus (seit dem Jahre 1531, weil sie zehn Jahre gestohlen war, angekettet) aufbewahrt. Die Vortrefflichkeit der Soester Gerichtsverfassung für die damaligen Verhältnisse geht daraus hervor, daß sie ein Dutzend oder mehr norddeutsche und westfälische Städte im 12. und 13. Jahrhundert zum Vorbild genommen haben; bis ins 15. Jahrhundert war Soest als „Oberhof" von den südwestfälischen Städten angesehen. Die Grundzüge des westfälischen Temperaments, die in der alten Soester Bürgerschaft am stärksten lebendig waren, enthüllen sich vielleicht nirgendwo glücklicher als in den städtischen Rechtsbüchern und Erlassen: Sinn für praktische Verhältnisse, Einfachheit im Denken, monumentale Sachlichkeit, an dem Erdboden haftende Schwere! Die Westfalen sind deshalb nicht gerechter als andere Menschen. In der Soester Geschichte ist der Eigennutz nicht geringer als anderswo. Es heißt: de raed sal mechtich syn und volkomen macht hebben, to richtende, to regerende, to beschermende ere, recht und olde lovelike wonheyd



Abb. 7. Schöppinger Meister, um 1460.
(Vom linken Flügel des Altars in Schöppingen.)
(Phot. Bruckmann.)

und vrygheid der stat to Soist, dem herrn van Cöln, der stat to Soist, den borgern, den broderschopen, gilden, gemeinheyd to eren rechte und eynem juweliken (jeglichen) to synem rechte, alze dat van oldes ghehalden und herghekommen is[1]). In Wirklichkeit herrscht aber hier, ebenso wie in allen Städten, ein unaufhörlicher Kampf zwischen der Gemeinheit und den Ratsfamilien, die Vetternwirtschaft und aristokratische Regierung an Stelle der Verfassung setzen wollen. Hüte dich gegen einen Reichen dein Recht geltend zu machen! sagt die Soester Gerichtsordnung selbst. „Dat Recht is eynem spinnenwabbe gelick, dey starken groten flegen dey gaen dar dorch, dey kleinen und swaken blyven darynne ... dey armen und sympelen werden mit den rechten gebunden und beswert.“ Es soll vielmehr nur gesagt werden: der juristische Sinn erschien in dem westfälischen Volksstamm, dem fester Grundbesitz und langbestehende Verhältnisse so wichtig waren, in einer stärkeren erhöhten Form, als eingeborene Neigung, ja fast als tiefe Leidenschaft.

1) Neue Ordnung von 1443.



Abb. 8. Soest. Nach M. Merian.

3. Die Vehme.

Ein schöpferisches Rechtsgefühl tritt hier sogar an Stelle der in gewisser Beziehung schwachen poetischen Instinkte; anders läßt es sich nicht erklären, daß die phantastische Schöpfung der Vehme gerade auf westfälischem Boden entstanden ist[1]). Die freien Grafschaften, die Karl der Große in Westfalen gegründet hatte, daß sie unter Königsbann Recht sprechen sollten, hatten beim Aufkommen der landesherrlichen Richtergewalten ihre Bedeutung verloren und waren an Städte und geringere Leute übergegangen. Die Freigrafen behielten aber den Brauch bei, sich von den Königen den Bann zu holen, trotzdem diese sich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts kaum noch um das abgelegene Land kümmerten. Erst im Anfang des 15. Jahrhunderts traten die Freigrafen, infolge verschiedener Umstände, wieder aus der Stille hervor und erhoben ihre längstvergessenen Ansprüche. König Rupprecht von der Pfalz berief sie zu einer Besprechung, Sigismund erkannte ihre Gerichte als Reichsgerichte an. Erzbischof Dietrich von Mörs berief im Jahre 1430 nach Soest ins Ulricitor das erste allgemeine Freigrafenkapitel, 1434 hielt er hier mehrere Gerichtssitzungen ab; 1437 ein allgemeines Kapitel zu Arnsberg, wo seitdem auf dem Baumhof beim Schloß das Obervehmgericht tagte. Jetzt erst gewann die Vehmgerichtsbarkeit ihre Form. Die Freigrafen behaupten: dat dit hilge recht dat hogeste recht is in dem hiligen Romischen Riche. Karl der Große habe die Gerichte gegründet auf Eingebung des heiligen Geistes, um den Christen-

1) Hier stützt sich die Darstellung vor allem auf Lindner, Die Fehme, und Barthold, Geschichte von Soest.

glauben und den Landfrieden bei den Sachsen zu befestigen, Papst Leo, Kaiser Heinrich und Friedrich hätten sie bestätigt, darüber hätten sie Briefe und Bullen. Nur freie Landsassen, Besitzer von Eigengut, dürfen Schöffen und Zeugen sein. Kaiser Karl habe ihnen die Höfe verliehen, daß sie dem Stuhl dienen sollten. Nur Westfalen dürfen Freistühle besitzen; „alle Schöffen sollen gemacht werden auf der roten Erde, das ist zu Westfalen." Dunkle Redensarten kommen in Schwang. Die Schöffen sollen die Vehme geheim halten: „Dusses und dat hyrinne beschryven steit, ensal nemant lesen noch horen lesen, dann fryscheffen des heylligen ryches" lautet der Titel der Vehmordnung aus dem 15. Jahrhundert im Soester Stadtarchiv; die Rückseite zeigt das Bild Caroli Magni. Der Freigraf soll dem Neuaufgenommenen „die heimlichkeit kondtdoin und bevelen eme de na aldem herkomen und gesette des hilligen und groten Keiser Karls". Die Losung heißt: Stock, Stein, Gras, Grein; die Wissenden begrüßen sich durch rätselvolle Griffe und sagen das Notwort, das der Kaiser der Vehme selbst gegeben hat. Wen sie ergreifen mit hebender Hand und gichtigem Mund, bei blickendem Schein, den sollen sie hängen an den nächsten Baum, wer aber die Losung verrät, dem gehört: ein Tuch um die Augen, ein Pint in den Nacken, ein Strick um den Hals, die Hände auf den Rücken und drei Fuß höher gehangen als einen anderen Dieb. Die Bedeutung der Acht war in Wirklichkeit gering, nur wenige Vervehmte sind tatsächlich gerichtet worden. Die Bedrohungen, die sich bis nach Süddeutschland erstreckten, bestimmten endlich Kaiser Friedrich III. gegen das Treiben, das zuletzt auf Erpressung hinauslief, einzuschreiten. Die Freigrafen aber antworteten, er wäre selbst kein Wissender und habe über die Vehme keine Macht. Die Ladung vor das Hof- und Kammergericht wurde mit der Ladung des Kaisers vor den Freistuhl von Wunnenberg beantwortet. Das Arnsberger Kapitel erklärte schließlich den Kaiser in die Acht, weil er die Gesetze Karls und Leos verletzt habe: „Die heiligen Gerichte müssen und sollen bleiben und nicht abgetan werden, ehe nicht vorher der Christenglaube abgetan ist." Dieses Vorgehen brachte die Vehme um ihr letztes Ansehen.

In Soest spielte sie gegenüber dem Ratsgericht eine geringere Rolle, gleichwohl mußten die Ratsmitglieder sämtlich Wissende sein: „es ist besser je mehr Leute sind, die wissen, wie es in dem Lande steht". Früh hatte die Stadt die Freigrafschaften in ihren

Besitz gebracht; 1328 die Rüdenberger, 1369 die Heppener; den Stuhl zu Deiringsen legte sie 1393 vor die Elvericksporte, zwei Stühle hielt sie vor dem Rathaus. Die Stühle richteten über Felddiebstähle, kleine Händel, Beschädigung der Königstraße. Auf der Börde standen unter anderem Stühle zu „Lüdge Ampen auf dem Brink an dem Hellweg", zu „Ostönnen in Wulves Hofe unter dem Apfelbaum" (Abb. 34), zu „Enkesen auf dem Tigge", zu „Recklingsen unter der Linde". Hier besprachen auf dem „echten" Ding, das überhaupt keine Strafgerichtsbarkeit hatte, die im Freibann sitzenden Bauern ihre Wege-, Grenz- und Zaunstreitigkeiten und was sonst in der Bauerschaft geschah. Zuletzt verloren sie auch diesen letzten Inhalt, aber sie wurden gehalten nach wie vor: unter freiem Himmel, am hellen Tage. Der Frohne forderte vom Freigraf das Gericht: Herr Graf, als Ihr habt Möge und Macht vom heiligen römischen Reiche, und Kaiser Karl und der ehrenreichen Stadt Soest: so hat sich die Sonne also erhöhet und der Tag also verkläret, daß Ihr allhier möget hegen ein freigericht unter königsbanne. Noch im Anfang des 18. Jahrhunderts ritt der Soester Freigraf mit zwei Frohnvögten am Pfingstabend zum Kloster Welver, nachdem sie sich in der Küsterei vollgetrunken hatten, schwang er sein Schwert: daß er aus Vollmacht kaiserlicher königlicher Majestät und der ehrenreichen Stadt Soest das Stift befreie, also daß niemand sich daran vergreifen sollte, so lieb ihm Leib und Leben, Gut und Blut. Die preußische Regierung in Cleve verbot infolge der Denunziation des Großrichters Schmitz diesen Unfug, da im ganzen römischen Reiche die sogenannten westfälischen heimlichen Gerichte längst abgeschafft seien, weil die landesherrliche Hoheit dadurch geschmälert würde (1707). Dr. Ludwig Eberhard Rademacher († 1750), der die damaligen Verhältnisse beschrieben hat, war der letzte Soester Freischöffe.

Die Einrichtung beruhte also in der Erinnerung an das den freien Sachsen von Karl dem Großen verliehene Grafenrecht, daraus entsprang die Vorstellung einer von Anfang an über aller landesherrlichen Willkür stehenden westfälischen Gerichtsbarkeit im deutschen Reiche: dies ist das Schwert von Carolus Magnus, welches seit tausend und mehr Jahren im Oberhofe aufbewahrt wird. Und ich sage und behaupte, daß es das ächte und aufrichtige Schwert Caroli Magni ist, womit er hier auf dem Oberhofe den Freistuhl gesetzet und eingerichtet hat. (Immermann.)



Abb. 9. Schrein des hl. Patroclus, Silber getrieben. Meister Ziegefried, 1313. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum. (Inventar der Prov.)

4. St. Patroclus.

Das Hervortreten des städtischen Patriotismus zugleich mit der Herausbildung eigentümlicher Rechtsverhältnisse und der Loslösung von Köln findet bestimmten Ausdruck darin: daß im Verlauf des 13. Jahrhunderts an Stelle St. Peters, des Patrons der Kölner Kirche (S. 3), der heilige Patroclus getreten ist. Ein Sohn adliger Eltern in Troyes, hatte er sich früh einem frommen Leben zugewandt, so daß er bei Lebzeiten ein Heiliger des Himmels, ein Vater der Bürger genannt wurde, der Witwen und Waisen half, Kranken heilte, Dämonen und Feinde vertrieb. Im Jahre 273 wurde er auf Befehl des Kaisers Aurelian, da er standhaft am Glauben hielt, enthauptet, und zwar an den sumpfigen Ufern der Rhone, damit sein Leichnam versinken sollte. Der Herr aber hörte das Gebet des Sterbenden, blendete die Liktoren, der Leichnam schwamm zum anderen Ufer, wo ihn die Christen begruben. Später wurde darüber eine Basilika gebaut, die als Wunderstätte besucht wurde. Um 950 schenkte der Bischof von Troyes den Leichnam dem Erzbischof Bruno von Köln, der ihn selbst aus dem Grabe nahm und im Jahre 963 nach Soest brachte, das ihm sehr am Herzen lag; hier war das Volk noch roh im Glauben und die Wunderkraft des



Abb. 10. Patroclusstatue im Münster Patrocli. Stein, bemalt. Ende 12. Jahrh.

Heiligen konnte eine große Wirkung ausüben[1]. Bruno gründete das Münster und das Kollegiatstift zum heiligen Patroclus (Abb. 1). Die Stiftskirche stand über den sechs Pfarrkirchen, noch in später Zeit mußte ein Knabe aus jedem Kirchspiel zu Ostern

1) Die Vitae sanctorum in Brüssel aus St. Pantaleon (geschrieben in Köln um 1300—1320), die u. a. das Leben und Testament des Bischofs Bruno enthält, zeigt auf Fol. 406 den hl. Patroclus, gerüstet.



Abb. 11. Patroclus.
Stein, bemalt.
Anf. 13. Jahrh.
Münster, Landesmuseum.
(Inventar der Prov.)

und Pfingsten hier getauft werden. Die Gebeine des Heiligen wurden später aus dem Grab — dessen Stein mit der Inschrift „Patrocle bone pater" in die Turmempore eingemauert ist — herausgenommen und in dem silbervergoldeten Schrein aufbewahrt, den der Soester Goldschmied Zigefried (1311—36) im Auftrag des Kapitels im Jahre 1313 gemacht hat; auf der einen Längsseite steht Patroclus, gerüstet, mit Reichsschild und Fahne, gegenüber Bruno von Köln, umgeben von den Aposteln (Abb. 9). Eine ganze Reihe von Darstellungen des Heiligen aus dem 12. und 13. Jahrhundert sind erhalten: die renovierte Holzstatue auf der Säule in der Vorhalle des Domes mit Adlerschild und ausgestrecktem Richtschwert (Abb. 10); die Steinstatue, wie es heißt, vom alten Rathaus, auf dem Hofe des Schulte Weslarn aufbewahrt, die vor zwei Jahren ins Museum nach Münster gekommen ist (Anfang 13. Jahrhundert, Abb. 11); als Fürsprech erscheint er in den Apsidenmalereien des Münsters, des Marienchors im Münster und der Nicolaikapelle. Hier tritt er wie bei der Weslarer Statue und auf den städtischen Siegeln der Zeit in griechisch-byzantinischer Rüstung auf, mit dem Chlamis (Kriegsmantel) über der Schulter; das bemerkt auch schon Joh. P. Stute von den Darstellungen des Heiligen in seiner Dissertation, die er im Jahre 1712 über den Stadtpatron verfaßte; die Kostümierung beruht auf den Beziehungen Soests zum Orient im 12. und 13. Jahrhundert. Auf dem Rathaus mußte jeder Ratsmann vor Beginn der Sitzung das Bild des Heiligen durch Verneigen ehren; im Rathaus ist eine Steinstatue des Heiligen aus dem 15. Jahrhundert vom Walpurgistor, wo die Hauptangriffe der Böhmen stattfanden. Immer wird Patroclus als starker Krieger dargestellt. Der Patrocliturm, ihm zu Ehren von der Stadt im Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut, war der Mittel-



Abb. 12. St. Patroclus. Turm und Vorhalle.
(Meßbildanstalt.)



Abb. 13. Glasfenster. St. Patroclus und Maria. Maria zur Wiese. Ende 15. Jahrh.

punkt der städtischen Befestigung, über der Vorhalle lag die Rüstkammer, die oberen Geschosse des Turmes dienten Wacht- und Verteidigungszwecken (Abb. 12); er ist Eigentum der Stadt: „Sunt Patroclus monsterstorn, de klocken ind dat moenster bis an dat choer gehoeren den(en) van Soist und nicht dem proveste noch capitel". Die von Soest halten Turm und Münster in Bau, es ist ihr Recht, die Glocken zu läuten, und nicht des Provest noch Capitels. Die Sturmglocke rief die bewaffnete Bürgerschaft zusammen, in der Patrocliglocke löste das Volk dem Patron seine Gelübde; auf der Turmspitze wurde der Heilige als Windfahne aufgestellt, so daß er Markt und Verkehr schützte und den Bauern den Wind anzeigte[1]). Die Patroclikirchweih, St. Ulrici, am 4. Juli, war mehr eine städtische als kirchliche Angelegenheit. Während der Festtage besetzten die Patroclischützen das Münster, sie trugen den Schrein Patrocli um und bewachten die Prozession. Kein Heiliger, den die Kirchspiele des Archidiakonats mitbrachten, durfte im Chor des Münsters niedergesetzt werden, weil dieser dem Kapitel gehörte; einzig auf die von der Stadt bezeichneten Plätze im Münster müssen „alle Kerspelle bynnen der stadt, alle stede, dorper

1) Darstellungen des Heiligen aus dem 14. Jahrh.: Gotisches Antependium in Berlin. Glasfenster der Wiesenkirche, Hauptchor. Holzstatue ebendort, Ende 14. Jahrh. Glasfenster ebendort südl. Nebenchor, Ende 14. Jahrh. — Aus dem 15. Jahrh.: Glasfenster mit Maria und knieendem Stifter Wiesenkirche, Ende des Jahrh. (Abb. 13), Glasfenster in St. Paul, Anfg. 15. Jahrh. Büste des Heiligen im Domschatz Anfg. 16. Jahrh. (Abb. 14). U. a. O.

und capellen buyten dem Gericht van Soist des avendes vor der vesperen mit eren crucen, fanen, hilligen und hilgedomen" kommen und über Nacht bleiben. Im Anfang des 16. Jahrhunderts blieben die Bürger von Werl mit ihrem heiligen Kreuz eines Tages aus und weil dieses Kreuz besonders wunderkräftig war, viele andere Ortschaften. Dadurch wurde die Stadt, für die die fünftägige Ulricikirmes eine wichtige Einnahmequelle war, geschädigt, der Rat befahl den Bürgern, dem Propst von St. Patroclus kein „Bäckerkorn" zu liefern, bevor nicht die Werler und das heilige Kreuz wiederkämen. Der Propst führte einen Prozeß durch alle Instanzen, die Soester bestanden darauf, er solle erst verschaffen: „dat de van Werle als van aldes ere obedientie doin sullen". Erst 1549, nach mehr als dreißig Jahren, wurde der Streit um das Bäckerkorn beim Kammergericht beigelegt. Der Heilige, den der Erzbischof geschenkt hatte, um den Glauben auszubreiten, ist der Vertreter des städtischen Wesens geworden, der die Freiheit der Stadt selbst gegen die geistliche Oberhoheit beschützt, der Geschäft und Verkehr befördert, das Kriegswesen lebendig hält: „Der Stadt Soist Triumpftitel: Ein selige stat, de in tyt des fredes des kriges gedenket". Als sich der Streit mit dem Erzbischof Dietrich von Mörs zuspitzte, schlossen Rat und Bürgerschaft im Oktober 1441 einen Verbrüderungsbund: „dem almechtigen gode to love, Marien der hemelkoningynnen, allen leyven engelen, dem hilgen hemelforsten sunte Patroclus, unsem patrone und hilgen, to eren und werdicheit, dem gemeinen besten unser Stadt Soest to selicheit". Und als Dietrich im Mai 1448 Zwietracht in die Stadt bringen wollte, wandte er sich an das Schmiedeamt und erinnerte sie an den eigentlichen Stadtpatron St. Petrus: „Bedenkt euch doch, kehrt wieder zu dem guten Sankt Peter zurück, unserm Patron, zur heiligen Kirche, zu uns und unserem Stifte, dabei ihr doch viele hundert Jahre gewesen seid!"



Abb. 14. Reliquienbüste des hl. Patroclus, silbergetrieben. Anfang 16. Jahrh. Im Domschatz.



Abb. 15. Soest nach M. Merian. Um 1650.

5. Soester Fehde.

Soest ist ein vaste stat, ser alt
In Westphalen und Westsassen er enhalt
Mit stritbar mans bevestet und beladen
Begavet mit vetten acker und vruchtbar lant
Dat hovet des hertochdom Engern genannt.
(Lippstädter Reimchronik)

Der Bischof forderte die Freistühle der Stadt, vor allem ihren Hauptstuhl vor der Elvericksporte, als einstigen Besitz der Kölner Kirche zurück (S. 8)[1]. Bis an das Ende der dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts suchte er die Bürger durch Wohltaten zu gewinnen, indem er die städtischen Finanzen ordnete und neue Steuerrechte gewährte. Als die Stadt aber seine wahren Pläne merkte, erneuerte sie im Oktober 1441 den ins Jahr 1398 hinaufreichenden Freundschaftsbund mit dem Herzog von Cleve, dem Erbfeinde der Kölner Kirche. Der Bischof verklagte die Stadt beim königlichen Kammergericht, der Ladung gab sie kein Gehör: der König dürfe über einen Sachsen nur auf sächsischer Erde richten (S. 7); sie wären nicht verpflichtet, „emme to solken saken to antworden, nadem se belegen weren up frier Sassscher Erden, im hertichdom to Engern, dar Soest ein hovetstadt van sij". Als der Oberhof des Herzogs von Lauenburg, dem die Sache übergeben wurde, die Stadt verurteilte, ließ sie am 11. Juni 1444 die ersten clevischen Reiter ein; der Erzbischof war am 30. Mai nach Arnsberg geeilt, um in letzter Stunde die städtischen Gesandten umzustimmen. Am 16. Juni sagte Herzog Adolf von Cleve, am 19. der Jungherzog Johann, am 25. Juni Soest dem Bischof Fehde

1) Hier stützt sich die Darstellung vor allem auf Hansen: die Soester Fehde. 34. Bd. der Publikationen aus den Kgl. Pr. Staatsarchiven 1888.

an. Am 23. war der Jungherzog in die Stadt geritten, ein fünfundzwanzigjähriger Jüngling, herrlich empfangen, vor dem Rathaus beschwor er den Erbvertrag mit der Stadt, das „pactum ducale“, und ging in den Dom, vor dem Schrein Patrocli zu beten (Abb. 16).



Abb. 16. Kasel mit dem Wappen von Cleve und Mark. 1446 dem Domkapitel vom Herzog geschenkt. Domschatz.

Fünf Jahre dauerte der Krieg. Kölner und Werler verbrannten das Korn in der Börde und die Haar längs, hieben die Obstbäume um, stürmten die Warten um die Stadt, fingen Bauern auf dem Felde, spannten Pflüge aus, warfen Butter- und Heringsfuhren in die Lippe oder traten sie in den Dreck, im Arnsberger Wald griffen sie Holzhauer. Frauen und Mädchen schickten sie nackt nach Soest zurück. Die Soester zogen ins Werlsche und Kölnische. Sie stürmten die Heidemühle bei Hamm, die Häuser Welschenbeck, Störmede und Körtlinghausen, überfielen Stadt Kallenhardt auf der Haar, verbrannten Menden und Wickede im Ruhrtal. Das einzige größere Gefecht war Ende Oktober 1446. Im Morgennebel war die kölnische Reiterei dicht an die Stadt gekommen, der Turmwächter entdeckte sie, die ausbrechende Soester Reiterei trieb sie gegen die Haar und hielt sie dort, oberhalb Neheim, fest, bis das Soester Fußvolk heran war und den Sieg entschied. Viele Gefangene, auch adlige Herren, und einhundertdreißig Pferde wurden nach Soest gebracht. Die Stadt erhielt genug Zufuhr an Lebensmitteln, die Bürger holten viele Fuhren Holz aus dem Arnsberger Wald, jagten Schweine und Bären, nicht einmal den Mairitt der Jugend in den Wald konnte der Erzbischof stören. Im Jahre 1447 schickte der Kurfürst von Sachsen, um die inzwischen über Soest verhängte Reichsacht auszuführen, den Herzog Wilhelm von Sachsen mit 12 000 Mann, zur Hälfte böhmische Söldner. Mit dem Heer des Erzbischofs vereinigt, zogen sie, plündernd und sengend, Entsetzen



Abb. 17. Schöppinger Meister, um 1460. Kreuzigung.
(Aus dem Schöppinger Altar, Mittelstück.)

in ganz Westfalen verbreitend, über Blomberg, Lemgo, Herford nach elftägiger Beschießung von Lippstadt vor Soest. Am 30. Juni, abends 8 Uhr, entdeckte der Turmwächter das heranrückende Heer bei Lohne und läutete die Glocken. Ermutigt durch der Lippstädter Widerstand, und um das weidende Vieh zu retten, zogen die Bürger am anderen Morgen in geschlossenem Haufen aus Osthofen- und Thomaetor, dem Feinde entgegen (Abb. 4, S. 2). Sie begannen aus ihren Steinbüchsen zu schießen, als die Böhmen ihre Flügel umgingen und schnurstracks gegen die Tore rückten. Die Soester liefen, was sie konnten, die Steinbüchsen blieben stehen, mit Geschrei drängte alles in die Tore, im Anlauf stürmte der Feind das Stift Walpurgis, erschlug die Besatzung, als letzter floh



Abb. 18. St. Patroclus, vom Patroclusschrein.
Berlin, Königl. Museum.

der Jungherzog in die Stadt. Der Feind bezog auf der großen Wiese im Osten Lager. Am 3. Juli machte er von dem Stift aus den ersten Sturm, es war um Soest geschehen, wenn nicht der heilige Patroclus die eingeschüchterte Bürgerschaft aufgerichtet hätte (Abb. 18). Geistlichkeit und Schüler trugen den Schrein um die Wälle, durch den Geschoßhagel durch, an vier Stellen wurden die Evangelien verlesen, im Dom wurde vor dem Grabe Patrocli gebetet, als eine Stimme geschah: „ich helfe euch in der Not. Des



Abb. 19. Kattenturm am Ulrich-Jacobiwall.
Erbaut 13. Jahrh.
(Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler von Soest.)

weren die borger wolgemoet, se worden desto fueriger allgemein und achteden ere viende gar klein". Anderen Tages versuchten sie, das Stift zurückzuerobern, aber die böhmischen Bogenschützen, nackt im Korn verborgen, jagten sie zurück. Not und Angst waren am höchsten, die altersschwachen Mauern (Abb. 19) zerschossen, als Dietrich am 19. Juli allgemeinen Sturm befahl. Auf drei Seiten stürmte das Heer, am Brüdertor der Bischof selbst voran, Helm und Schild, Geschenke des französischen Königs, wurden von drei Pfeilen getroffen; aber die Stürmenden erreichten nichts, die Leitern waren zu kurz, am Abend lagen fünfzig Tote und an tausend

Verwundete in den Gräben, viele von den Flüssigkeiten versengt, die die Weiber herabgegossen hatten. In der Nacht machten die Böhmen einen Aufruhr wegen des Soldes und zogen ab. Im Jahre 1449 wurde die Stadt und ihr Gebiet dem märkischen Teil von Cleve einverleibt, behielt aber eine der Reichsunmittelbarkeit gleiche Stellung, ist also endlich „von got dem heren eerstlik, darna dorch ere dapfere manheit von der tyrannischen bischopfe gewalt und pfaffen regiment erloset"[1]).

1) Nach dem Abzug der Feinde zerstörten die Soester das Walpurgerstift. Es wurde in die Stadt verlegt und 1454—80 neu gebaut. Der Chor der Kirche wurde 1509 geweiht; sie war einschiffig. 1879 wurde sie abgebrochen; vorher hat sie der treffliche Tappe (1823|24) aufgenommen. Eine große Zahl der Soester Tafelmalereien stammt aus dem Stift. — Zur Erinnerung an den Sieg wurde am Walpurgertor eine Inschrifttafel angebracht, die jetzt ins Rathaus eingemauert ist.



Abb. 20. Ausschnitt aus dem Altar der Dünwege,
Propsteikirche zu Dortmund.
(Phot. Bruckmann.)



Abb. 21. Abendmahl. Glasfenster in der Wiesenkirche. Anfang 16. Jahrh.

6. Die Reformation.

Mit dem Augenblick, wo die Freiheit erlangt war, scheint die politische Kraft der Stadt erloschen zu sein[1]). Der Gemeinsinn, der die Bürgerschaft in der Not verbunden hatte, verlor sich im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts. Die Gemeinde büßte allen Einfluß auf die Wahl des Rates ein, wenige Familien, vor allem die Salzbeerbten von Sassendorf, die in der Gesellschaft zum Stern vereinigt waren[2]), besetzten die Rats- und Bürgermeisterstellen unter sich, sie teilten sich auch die einkömmlichen Stiftspfründen und Pfarreien; sie häuften Kapital und Grundbesitz an, während der Reichtum der Stadt und der übrigen Bevölkerung rasch zurückging. Der Handel nach der Ostsee, im 13. und 14. Jahrhundert bis nach Gothland, Finnland und Rußland ausgedehnt, hatte aufgehört; das Projekt der Kaufmannschaft, den aus dem Großen Teich entspringenden, in die Lippe mündenden Soestbach schiffbar zu machen, um am Rhein- und Amerikahandel teilzunehmen (1495) ist ein Zeichen dafür[3]). Das kölnische

1) Hier stützt sich die Darstellung hauptsächlich auf Cornelius, Geschichte des Münsterischen Aufruhrs 1860 und Jostes, Daniel von Soest 1888.

2) Die Sodsatengenossenschaft der Saline Sassendorf, eine Zunft der Erbsälzer, wie sie auch in Werl bestand, war um 1350 gegründet. Anfang 15. Jahrh. zogen sie in die Stadt, 1517 siedelte ihr Collegium in das Haus zum Stern über.

3) Napoleon trug sich 1811 mit dem Gedanken, Lübeck, Hamburg und Bremen mittels eines Kanals quer durch Westfalen mit dem Rhein zu verbinden. Die Lippe wurde im Anfang des 19. Jahrh. durch v. Vincke schiffbar gemacht (Harkort,



Abb. 22. Selbstbildnis Aldegrevers, 1530.
28 Jahre alt. Kupferstich.

Hinterland, für dessen Metallindustrie Soest Stapelplatz gewesen war und das ein Absatzgebiet der Bodenerzeugnisse der Soester Börde gebildet hatte, wurde durch die feindseligen Erzbischöfe am Marktverkehr mit der Stadt gehindert und diese isoliert. Die zurückgegangenen Handwerke wurden durch die Gewerbstätigkeit der Klöster geschädigt[1]). Diese sozialen Mißstände bewirkten die schnelle Aufnahme der Reformation in Soest. Im Jahre 1530 bildete sich in dem Hause des Johann von Arnsberch eine geheime revolutionäre Gesellschaft, die Eidgesellen, unter deren Häuptern Heinrich Aldegrever war (Abb. 22), sie steckten sich hinter die Patroclibrüder, und bei Gelegenheit der nächsten Patrocliprozession verweigerten die Schützen dem Rat den Gehorsam, forderten mehr Wein und Lohn und blieben zu Hause, die Tönnisschützen schlossen sich an. Am

---

Die Eisenbahn von Minden nach Köln, 1833). Erst jetzt erfüllt sich das Projekt z. T. durch den Dortmund-Emskanal.

1) Schon Mitte 14. Jahrh. bestimmt die Schrae: es dürfen keine Kapellen mehr in Soest gebaut werden; kein Bürger darf sein Gut in geistliche Hand geben, noch Leibrenten von Klöstern kaufen. Außer den sieben Kirchen waren 22 Kapellen in Soest. Es bestanden die Klöster der Minoriten (seit 1232), der Dominikaner (Schwarze Brüder) seit 1231, das Patroclistift, Walpurgisstift; Kloster Paradies und Welwer in der Börde. In den Jahren 1810—30 ist der größte Teil der Gebäude abgerissen worden.

13. Oktober 1531 kam es zum Aufruhr, die Schrae, die 10 Jahre verschwunden gewesen war, kam wieder zum Vorschein und mußte mit Zusätzen versehen werden: der Klerus wird in seiner gewerblichen Tätigkeit beschränkt, Ämter und Gemeinden dürfen Versammlungen abhalten, über städtische Angelegenheiten beraten, Anträge stellen. Inzwischen hatte der Dominikaner Thomas Borchwede aus Osnabrück in der Petrikirche lutherisch zu predigen angefangen, seine Disputation mit dem Kölner Doktor Johann Hoß von Romberg und der Anschlag von Thesen am Patroclimünster hatte die Stimmung schon erregt, als Johann von Campen, Predikant aus den Niederlanden, ein Schwindler, nach Soest kam. Dieser verabredete sich auf den 21. Dezember 1531, St. Thomas, mit den Schützenbrüdern im Hause des Arnsberch: Als er dem Verbot des Rates zum Trotz in St. Paul gepredigt hatte, verhafteten ihn die Ratsknechte auf der Straße, er fiel ihnen um den Hals und küßte sie, wie Christus seine Verräter, da riß ihn das Volk los, erbrach den Patrocliturm, läutete die Sturmglocke, die Schützen stürmten aufs Rathaus, warfen die beiden Bürgermeister, den ehrwürdigen alten Gropper! ins Gefängnis, in die Immunität des Domes brachen sie „mit pfeifen und trummen und drien ufgerichteten fenlein", aßen und tranken in den Wohnungen der Stiftsherren und gossen Bier und Wein in den Keller. Tags darauf versammelten sich die Hoven unter dem Geläute der Glocken, jede wählte vier Abgeordnete (S. 3), die mit dem Rat einen Vertrag schlossen: Das Wort Gottes, das schon lange in der Stadt Soest gewesen ist, hat seinen Glanz nicht in die christgläubigen Herzen strecken können, weil etliche ihm widerstrebt haben, „so is dei tit nu gekommen, dat Gott sin gottlik wort clar und hell will laiten erschienen". Es sollen Pfarrer berufen werden, „dei uns Godes wort clar und hel, aen (ohne) allen menschen gedicht predicken", nur Patroclimünstler bleibt katholisch. Die katholischen Prediger wurden aus Stadt und Börde verjagt. Der greise Grotmann in Borgeln sah eines Morgens einen Fremden in seiner Kirche predigen, als er ihn zur Rede stellte, stieß man den alten Mann, einer gegen den andern, zur Tür hinaus; später warfen sie seine Habe aus dem Haus, schnitten Gras und Hopfen ab, stahlen seine Kuh und fuhren Wagenladungen voll Obst vom Pfarrhof. Die Patrocliprozession am 21. Januar 1532 mußte unterbleiben, das Bild des Heiligen im Dom wurde „nit allein dem heiligen merterer, sondern auch der Kirche zu großer

smehe und verergerung gottseliger hertzen mit pfeifen und trummen zum spott umgetragen" und ins Büchsenhaus geworfen[1]). Die Bauern in Lohne trugen ein Schaf in Prozession um und spotteten auf die Hostie: im eierkese si ok ein got. Inzwischen, am 3. Januar 1532, hatte Aldegrever den Superintendenten Gert Ömiken von Lippstadt abgeholt, der eine Soester Kirchenordnung ausarbeitete, worin die katholische Geistlichkeit westfälisch angeredet wurde: „als Mastschweine, die der armen sweeth und blodt mit supen, vrethen, brassen, in horerie, sodomyterie, ehebrekerie, spelen und allen lastern verslemen willen. Wech, wech mit juwer lusigen verörringe, gi heillosen papen! Wy willen vorthen



Abb. 23. Herzog Wilhelm zu Jülich und Cleve.
Kupferstich von Aldegrever, 1540.

1) Von weiteren bilderstürmerischen Handlungen spricht Daniel, nachdem er eine obszöne Darstellung Aldegrevers gegeißelt:

Düsse Ketters mit eren falschen propheten
Der menschen belde laten schentlik conterfeten
Und hebt de in werdicheit und groter acht,
Der hilgen averst und godes belde mit macht
Und lutter gewalt sei verstuiren
Als men to Sost an den mueren
In dem munster und ander Kerken
An der hilgen bild mach merken.

(forthin) unse fleesch, eyer, botter, kese, brodt, water, vuyr, krudt van ju ungewieht hebben."

Die protestantischen Predikanten gaben ihnen wenig nach. Joh. von Campen wurde später wegen schlimmer Verbrechen gerichtlich verfolgt; und der Prediger Vrie forderte in St. Petri das Volk auf, Gott zu danken, daß er Soest den Campen gesandt habe, während des Gebetes verharrte Campen mit dem Gesicht auf der Erde vor dem Altar[1]). „Van solken unerliken daeden und schanden wert Soest misprist in allen landen." Der Kölner Rat riet der Stadt, sie, „die alle tyt vursichtig und verstendich geachtet worden ist", solle sich doch nicht hinreißen lassen. Der Herzog von Cleve (Abb. 23) und der Landtag der märkischen Stände zu Wickede forderte Abstellung; am 6. Februar 1532 versammelten sich aber die Hoven in ihren Pfarrkirchen und erklärten: man wolle bei dem Wort Gottes bleiben, es gehe die Seele an. Am 16. April wurde Ömikens Kirchenordnung, ungelängt und ungekürzt, worauf Lütkenwesthove und Südhove bestanden, vorgelesen.[2])

Die Spannung zwischen dem katholisch gebliebenen Rat und der protestantischen Bürgerschaft, zwischen Aristokratie und Demokratie, blieb bestehen, bis eine an sich nebensächliche Sache im Mai 1533 den endgültigen Bruch herbeiführte. Ein Weber Schachtrop und vier Gesellen hatten auf dem städtischen Weinhaus mit den Kämmerern eine Schlägerei angefangen. Der verschüchterte Rat, um ein Exempel zu statuieren, vereinigte sich mit der Bürgerschaft, damit der fortwährenden Gewalt in der Stadt laut Schrae ein Ende gemacht würde, ließ die fünf gefangen setzen und verurteilte sie zum Tode. In dem Augenblick, als die Verurteilten durch die Menge schritten, die den Markt Kopf an Kopf lautlos besetzt hielt, fühlten sie sich emporgehoben zu Märtyrern der evangelischen Sache und sangen, als sie niederknieten, von den Predikanten angestimmt: mit vrede und vrouede ick vaer darhen. Schachtrop wollte zuerst sterben: Leiven borgers, ich bidde ju umme Godes willen ein innig Paternoster to spreken, dat uns Got wil genedich sin, wi wilt by dem evangelio leven und sterven. Der

1) Luther hatte Soest bei Zeiten vor Campen gewarnt (Brief vom 21. Dez. 1532): „denn da ist nichts Gutes inne und ist gewißlich in ihm der Teufel Eurer Stadt Gast."

2) gedruckt bei Ballhorn in Lübeck.

Büttel war betrunken, hieb ihn in die Schulter, daß er zu Boden fiel und wollte ihm den Hals durchschneiden, als der Schwerverwundete aufsprang und ihm das Schwert entriß; da drängte das Volk herzu, die Kämmerer mußten den Delinquenten das Leben schenken. Anderen Tages starb Schachtrop und wurde unter Begleitung der ganzen Bürgerschaft „mit groten schrien och und we“ beerdigt und „groter jamer is to Sost nu gesin.“ Dieser Auftritt hatte die Stellung des Rates so erschüttert, daß er bald darnach (31. Juli) die Stadt verließ.



Abb. 24. Ammon wird von Absalon getötet. (1540.)

Abb. 25. Titus Manlius läßt seinen Sohn enthaupten. (1553.)

Kupferstiche von Aldegrever.





Abb. 26 und 27. Aldegrever.
Aus der Kupferstichfolge der großen Hochzeitstänzer von 1539.

7. Dichtungen.

Die Hauptereignisse der Stadt: Reformation und Fehde, bilden den Stoff der heimischen Dichtung. Der Charakter der Reformation spiegelt sich in zwei, 1539 im Druck erschienenen, unter dem Namen des Daniel von Soest veröffentlichten Schmähgedichten: Gemeine Beichte der Predikanten von Soest von 1534 und Dialogon von 1537[1]. Der katholische Verfasser, nach Jostes wahrscheinlich

1) Veröffentlicht von Jostes, Daniel von Soest, a. a. O. Titel des Dialogon: „Ein dialogon, darinne de sprok Esaie am ersten capitel, noemlik: „Wu is de getruwe stat ein hore worden! Wandages wonen de rechtigkeit in er, nu averst mordeners. Din silwer is verandert in rost, din win is gemenget mit water, din voersten sint untruew, medegesellen der deve; sei hebben alle leif de gaven." und etlicke ander sprocke meer up de Lutherschen binnen Sost recht geduedet wert. — Soest ist die babylonische Hure nach der Apokalypse, die sieben Füße sind die sieben Kirchen. — Von Daniel wird ein drittes Werk im Soester Stadtarchiv verwahrt: Ketterspegel von 1533 in Prosa; ein viertes, Paraneticon, ist nicht erhalten. Jostes.

Johann Gropper, der spätere Kardinal, der im Interim die Gegenreformation leitete und das Standbild Patrocli im Dom wiederaufrichtete, wollte das wahre Wesen der Soester Reformatoren zeigen: mit simpelslechter moderliken spraken, dat it einem jderen leselick und verstendlick sy. Er schildert das Treiben der Predikanten, wie sie gehn kostbar gekleidet

Siden wemmese und gulden halsbande,
Und ander cleder von englischem wande,
Dar to er echte horen
Kostlik sik smucken und snoren.

Der eine nahm
ein wif,
Frisch, junk und stolt van lif.
Se dregt frowelen-schoe, bunte Kragen
Smucket sick na fleischlikem behagen,
He get mit er liggen in dat gras
Und let kommen dat winglas.

Der Prediger Vrie saß mit einem Weib im Bade
Und fastede se an er blote lif,
Se gaf em er roden munt
He volde er de brustkens runt
Und nam se bei der sneewitten hand[1]).

Dem Prediger Borchwede wird gesagt:
Du lopst ok nacht und dach up der strate
Suepst di vul als ein ape
Du gehst to ber und to win
Du welterst di im dreck als ein swin.

Der Dichter übertrieb vielleicht, er wollte aber schreiben: „nicht ut haet oder niet, nicht ut boeser meinunge und giftigem herten", sondern als Patriot, der das Schicksal seiner Vaterstadt beklagte.

O Soest, in vortiden ein edel stat
Wue heffstu so gering umbkert dat blat.
Sus verstu veracht und versmaet
Van den frommen umb diner misdaet.
So will ik geven minem rime ein ende
Ik rat di, o Soest, ker und wende.

1) Zur Illustration könnten zahlreiche Blätter Aldegrevers dienen, z. B. Bathseba von 1532 (B. 37), Parabel vom Reichen und Armen von 1554 (B. 44—48).

Wirklichen Schwung und Rhythmus haben die Soester Volkslieder, die Daniel in seine Schilderung einflicht; bei Gelegenheit der Hochzeit des Superintendenten Brune bringen sie dem Brautpaar einen Backhahn ans Bett:

Den hanen wel wi halen
Dar to den rinschen win
Dar to den rinschen win
Mit juwen bunten kragen
Den hanen wel wi halen
Se solt en wol behalen
Frolik wel wi sin.

Bei Tisch singen sie:

Nem lungen, levern und wammen
Set bi bratspit und pannen
Wi wilt hebn gesoden und gebraden
Win, beer mit den tunnen
Pipen, floten mit den bungen!
Frolik sin und singen
Dantzen und springen[1].

Im Reformationsjahre 1533 wurde das Kriegstagebuch herausgegeben, das der Stadtschreiber Bartholomäus von der Lake († 1461), ein Nachkomme des Patroclischreinmeisters Zigefried, während der Fehde geführt hatte.[2] Der Überarbeiter wollte den Rat jetzt zum Anschluß an die Sache der evangelischen Freiheit bewegen, indem er ihn daran erinnerte: wu ere vorvaders vor de gerech-

1) Am Schluß gibt Daniel „ein leedgin van der Ketter namen, dat men singen mach up dei wise: dree lover an einer linden:

To Soest al up der straten
Is it ummer war
Truw ja
Wo sei dei frommen Christen
Mit bdrogh und Luthers Listen
Verworen openbar."

2) „De historia van der Soistschen vede. Anno 1447 lach biscop Diderich van Moerse vor Soist mit 26 Dusend Bemer und mit velen heren und volke summa overal 80 dusent mans. Der bleven 1528 im graven doet, ane de vor und na up anderern steden doet und gewunt bleven. Der van Soist bleven nicht meer dan 8 doet wuwol sei stormeden 14 dage an dreen orden und schotten vuer darin". Dann folgen „der stat Soist triumpftitel": a. a. O.

ticheit eres vaterlandes gefochten, lyf und guet daremme in de schantze gesat haben. Ein patriotisches Gedicht aus derselben Zeit (um 1520) ist die Lippstädter Reimchronik auf die Fehde (S. 15):

Dei borger wolden leiver im swerde sterven
Dan ere vriheit einem anderen to erven
Sei wollden vor ere privilegien statuten und rechten
Na allem vermoge striden und vechten.

Bekannt sind die vier, oft veröffentlichten Volkslieder aus der Fehde, wie der Sang auf den besiegten Erzbischof (13. Juli 1446):

Se reipen al: locht em na
He moet enwech, ha ha ha . . .
Bischof von Kollen und Magnus
Warümme bleve ji nicht to Hus
Und gengen to Kollen to Chore? . . .
Schamet ju alden grisen Papen.

Die Soester Dichtungen sind breit und formlos in der Darstellung, doch ist die Sprache hin und wieder voller Kraft und Drastik. Die grobe Sinnlichkeit zeigt, wie unverfälscht bäuerisch die Kultur der Bürgerschaft selbst in der Renaissance- und Reformationszeit gewesen ist. Trotzdem Stadt und Börde an acht Klöster besaßen, die vornehme Jugend auf der lateinischen Kapitelschule gebildet wurde[1]) und Nicolaus Schulting im Jahre 1523 lateinische Schriften druckte, kann man von einem Humanismus, wie in Münster, nicht sprechen. Die Dichtkunst der Schwaben und Franken, deren Lyrik, hat den Westfalen überhaupt gefehlt. (Ganz anmutig ist das Soester Lied: my is en vensterken worden kunt, darut so blicket en roder munt.) Zur Zeit Dürers waren sie zufrieden mit Dünwegeschen Hausfrauenfiguren. Es kommt hinzu, daß der westfälische Dialekt, vor allem in Soest, breit, langsam und gleichförmig, ohne musikalischen Akzent, ohne poetische Beweglichkeit ist[2]). Er hat dies mit der ganzen nieder-

1) 1534 wurde das Gymnasium zuerst gegründet, 1543 auf Rat Melanchthons reformiert, 1558 zur evangelischen Gelehrtenschule erweitert. Der Renaissancebau von 1570 wurde 1821 abgerissen; damals entstand der heutige Bau.

2) Holthausen, die Soester Mundart, Leipzig und Norden 1886. Die Grenzen sind nördlich die Lippe, südlich die Ruhr, westlich Linie Neheim-Werl, östlich Linie Lippstadt-Rüthen-Meschede. Der Kehlkopf ist energisch tätig, die Zunge langsam und schlaff, der Mund wird breitgezogen, der Akzent ist monoton im

deutschen Sprache gemeinsam: daß er in den Prosaschriften erst seine eigentümliche Kraft entfaltet. Wo die Darstellung sachlich ist, wie in den Rechtsbüchern (S. 4), erreicht die niederdeutsche Sprache große Wirkungen. Das westfälische Naturell äußert sich eben, wie gesagt, glücklicher in juristischen und historischen Schriften, seine wertvollsten Züge enthüllen sich in den Arbeiten Kindlingers, Mösers und Harkorts; die Dichter aber, besonders, wenn sie westfälische Gegenstände behandeln: Schücking, Freiligrath, der lange in Soest gelebt und es besungen hat, Weber (Dreizehnlinden), Schulze (verzauberte Rose), Grimme, Rittershaus und viele Neuere, verfallen leicht in Romantik, auch leidet ihre Kunst durch Breite in der Schilderung von Verhältnissen, die ohne dichterische Bedeutung sind. Immermann, der Unvergleichliche, war Magdeburger.

Vergleich zum Rheinischen oder auch nur Bergischen. — Eine natürliche rauhe Schönheit klingt schon aus den Dorfnamen der Börde z. B.: Bergede, Borgeln, Brüllingsen, Deiringsen, Drüggelte, Echtrup, Hiddingsen, Hultrop, Lendringsen, Ruhne, Ruploh, Waldringsen, Weslarn.



Abb. 28. Aus der Anbetung des Kindes von Dünwege, um 1500. Münster, Landesmuseum.



Abb. 29. Einhornlegende. Von der Stickerei der Wiesenkirche.

8. Sagen.

Der Sachlichkeit steht bei den Westfalen eine tiefe Neigung zum Sagenhaften, ja Abergläubischen gegenüber, wie die Vehme schon gezeigt hat. Kaum eine ältere Kirche ist in Westfalen, die nicht Kaiser Karl selbst errichtet haben soll, und viele Hofbesitzer sehen ihre Höfe als Gründungen des Kaisers an (S. 7). Altheidnische Ringburgen, wie deren mehrere auf den Ruhrgebirgen im Süden liegen, gehen auf Widukind zurück, nach ihm heißt der Hellweg „Königsweg", er soll ihn in den Sommernächten zwischen Soest und seiner Feste Hohensyburg reiten. Der erzbischöfliche Palast, der neben der Petrikirche lag, galt den Späteren als seine Burg, die Überreste heißen Wittekindsmauer (nach anderen Schriftstellern soll hier sogar die Burg Etzels gewesen sein und der letzte Kampf zwischen Nibelungen und Hunnen stattgefunden haben. Der isländische Dichter der Thidreckssage sagt, daß ihm Männer aus Soest die Sage gebracht hätten). Im Patroclidom wurde ein kolossales wundertätiges Kreuz, der „große Gott von Soest", als Patengeschenk Karls an Widukind verehrt (gestohlen 1770). Der Schatz zu Enger, wo der König begraben ist, bewahrte mehrere Taufgeschenke Karls, dortherum wohnten bis in unsere Zeiten vierzehn freie Bauern, Sattelmeier, deren Vorfahren das Gefolge Widukinds bildeten; 1822 trugen sie die Gebeine des Westfalenkönigs von Herford nach Enger zurück. In Werl steht das verehrteste Marienbild Westfalens, das bis 1661 in der Soester Wiesenkirche war; in den Kreuzzügen hierher gelangt, wurde es alljährlich in Prozession, wie es selbst in einer Vision dem Soester Bürgermeister befohlen hatte, durch die Felder zum Kloster Paradies getragen. „Ein Ort," sagt der Bericht, „wo Gott und seine gebenedeite Mutter Maria absonderlich hat angerufen werden wollen, ist Stadt Soest, wo in der



Abb. 30. Tympanonrelief an St. Patrocli. Sandstein, um 1160.

Wiesenkirche dies wundertätige Bildnis Mariae vor etlichen hundert Jahren von Christkatholischen mit höchster Andacht verehrt worden und nicht allein die Einwohner der Stadt Soest, sondern auch weit entlegene Städte in ihren Nöten zu diesem Marianischen Ölbaum ihre Zuflucht genommen"[1]. Die merkwürdigste Sage der Gegend ist die von der letzten Schlacht am Birkenbaum, auf dem Hellweg, zwischen Büderich und Werl[2]. In der zu Köln 1701 gedruckten „Prophetia"[3] wurde zusammengefaßt, wovon früher schon einzelnes verlautet war: Die unglückliche Zeit der letzten Dinge, von der der Erlöser spricht, wird kommen, dann wird ein Kampf in Westfalen anheben zwischen den Völkern des Nordens und des Südens, der wird drei Tage währen, ein großer Fürst, auf einem Schimmel, weißgekleidet und mit dem Kreuz, wird mit Heeresmassen die Haar heraufziehen. Dann wehe, armes Vaterland. Ringsherum werden die Städte in Brand stehen. Viele Leute der Umgegend, meist arme Boten und Schäfer, Spöken-

1) Oliva fructivera, ein fruchtbarer Ölbaum ist Maria allen unsern Christgläubigen bedrängten Menschen in ihrem mirakulosen Bildnis zu Werl. Mit Bericht, wie die Bildnis vor diesem zu Soest verehrt, hernach nach Werl in die Kapuzinerkirche versetzet. Werl 1801, bei A. C. Stein. Zitiert nach Rothert, Kirchengeschichte der ehrenreichen Stadt Soest, 1905.

2) Hier stützt sich die Darstellung auf Zurbonsen, Die Lage von der Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum, Köln 1897; zweite Aufl. 1907.

3) Prophetia de terribili luctu Austri et Aquilonis et proelio horrendo in finibus ducatus Westphaliae prope Budbergum.



Abb. 31. Tympanonrelief an Maria zur Höhe. (Inventar der Prov. Westf.) Anfang 13. Jahrh.

kieker, die das zweite Gesicht besaßen, haben später noch die Schlacht vorausgesehen. Weiße Soldaten ziehen die Arnsberger Chaussee herauf; dann ist es Zeit, die Bewohner mögen in den Arnsberger Wald fliehen; bei Schmerlecke am Lusebrink kommt es zum letzten gräßlichen Kampf; wehe, wehe dir, Hellweg, das Blut der Gefallenen wird ins Jakobitor fließen und Soest wird abbrennen bis zur alten Kirche. Noch Ende Oktober 1854 sahen die Bewohner von Werl auf der Schlückinger Höhe die Bewegung von Heeresmassen, auf Veranlassung Alexander von Humboldts stellte darüber Professor Heis aus Münster Untersuchungen an. Die einzelnen Züge der Sage sind nach Zurbonsens Forschungen Erinnerungen an geschichtliche Ereignisse: die Kämpfe mit den Römern, mit Karl dem Großen, die Soester Fehde, die Vernichtung eines Bauernheeres durch den Schenk von Nideggen bei dem Dorfe Bremen im Jahre 1586 und das Treffen zwischen dem Herzog von Braunschweig und Soubise bei Vellinghausen im Jahre 1761. Die weißgekleideten Soldaten sind die Österreicher, für die im Volke merkwürdige Sympathie bestand. Zugrunde liegt die Sehnsucht nach einem Reich ewigen Friedens: ein großer Kaiser wird kommen, heißt es, und eine glückliche Zeit heraufführen. Der aufgeregten Phantasie verdichteten sich Nebelbildungen zur Vorstellung hin- und herziehender Schlachtheere. Zwischen dem sauer-

ländischen Gebirge und dem westfälischen Tieflandsbusen herrscht eine beständige Bewegung der Luft. Im Spätherbst, gegen den Winter, fließt die im Gebirge eher abgekühlte Luft nach der Ebene ab, besonders durch die Einschnitte des Haarstrangs, der Gebirge und Ebene scheidet, zwischen Hemmerde, Dorf Bremen und Werl, wo der „Birkenbaum" liegt. Wenn die kalten Luftströmungen dicht über den Boden streichen, dünsten die wasserhaltigen Tonablagerungen des Haarrückens Nebelschwaden aus; oft, während sonst ringsum die Luft klar und still ist.



Abb. 32. Vortragekreuz in Maria zur Höhe. Holz, bemalt. Anfang 13. Jahrh.



Abb. 33. St. Petri, Westbau. Turm und Unterbau. (Meßbildanstalt.)

II. TEIL.

9. Die Bauwerke des romanischen Stils (1150—1250).

Der altwestfälische Volksstamm, materiell mit der Erde verbunden, nüchtern, ohne eigentliche dichterische Gemütsanlage, so daß er im Phantastischen für die wirkliche Poesie Ersatz gesucht hat: entfaltet seine herrlichsten Kräfte erst in der Baukunst. Hier kommt der unverwüstliche Bauernsinn, der in der Soester Geschichte erschienen ist, zum Greifen unmittelbar zutage; aber, was uns in den zufälligen Ereignissen der Geschichte womöglich als roh, eigensinnig, ohne feinere Züge, vielleicht als kleinlich oder lächerlich vor Augen steht, erscheint in der Baukunst: emporgehoben, groß und ewig. Und gerade der romanische Stil, die ursprünglichste Schöpfung der germanischen Rasse, hat in Westfalen die vollkommensten, unvergängliche Werke erzeugt. Während vom 9. bis ins 11. Jahrhundert die Bauschulen der Klöster ihre fremdher eingeführte Kunst entfalteten, trat mit dem 12. Jahrhundert, scheinbar mit einem Schlage, im ganzen Westfalenlande



Abb. 34. Kirche zu Ostönnen, eine Stunde westlich von Soest. (Inventar der Prov.)

eine geschlossene eigentümliche Bauweise hervor. Die aufblühenden Städte wurden jetzt Mittelpunkte von Bauschulen (S. 1) und hier ging Soest, „die einzige Stadt Westfalens, die eine Kette von



Abb. 35. St. Patroclus. Blick auf den Chor. (Meßbildanstalt.)

beachtenswerten Architekturwerken als Kommentar seines wachsenden Lebens“ hinterlassen hat (Lübke), allen voran[1]. Das erste Denkmal der heimischen Schule, um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden, ist der Westbau von St. Petri: die drei-

1) Grundrisse und genaue Baudaten sind im Anhang zu finden.



Abb. 36. Nicolaikapelle. Blick auf die Westempore. (Meßbildanstalt.)

schiffige, auf sechs Säulen ruhende Vorhalle, der massige, dreigeschossige Turm darüber, sowie vom Langhaus, das ursprünglich eine Pfeiler-Säulenbasilika war, die Unterteile der Außenwände mit kleinen Rundbogenfenstern (Abb. 33). Wie der Bau im Äußeren ausgesehen hat, mag die Kirche zu Ostönnen (1 Stunde westlich von Soest; 1164 schon erwähnt [Abb. 34]) zeigen; der quadratische Turm mit engen Schallöffnungen und Pyramidendach, typisch für die westfälischen Türme des 12. Jahrhunderts, verdeutlicht, wie der Petriturm wirkte, bevor das gotische Geschoß und der Zwiebelhelm aufgesetzt wurden (Abb. 1); wie das Innere gewesen ist, läßt beispielsweise die Kirche im Dorf Bremen (3 Stunden

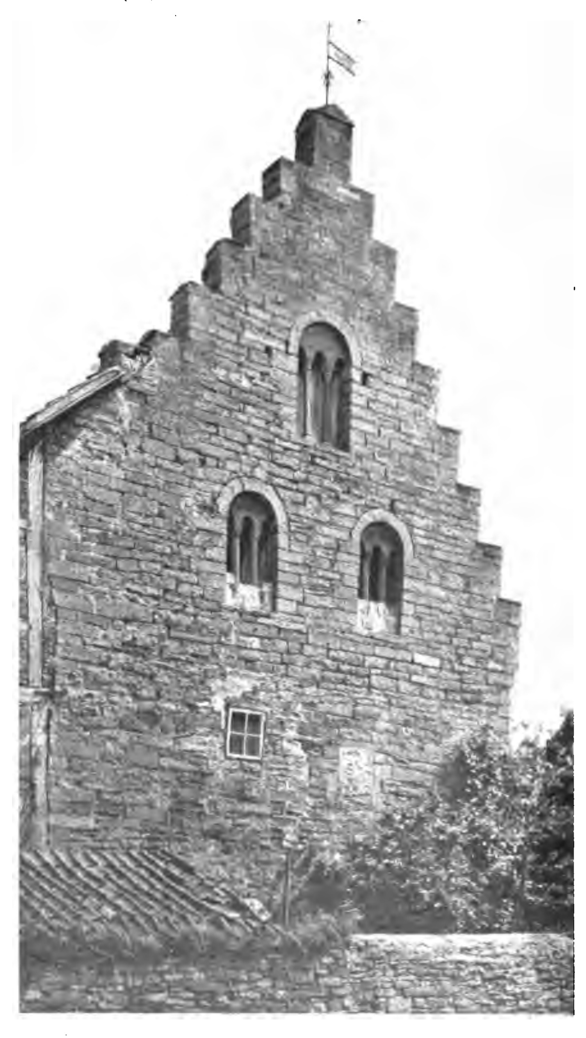


Abb. 37. Haus auf dem Burghof. (Meßbildanstalt.)



Abb. 38. St. Thomas. Blick von Osten in das südliche Schiff. (Meßbildanstalt.)

südwestlich von Soest) erkennen. Sie ist vor der Mitte des 12. Jahrhunderts gebaut und hat wie St. Petri den Wechsel von Säulen und Pfeilern. In der reinen Pfeilerbasilika aber entfaltet sich der Soester Bausinn am vollkommensten. Das ausgedehnteste und wichtigste Gebäude dieser Gruppe ist das Münster St. Patrocli (der Westbau ist später). Im 11. Jahrhundert trat an Stelle der Gründung Erzbischof Brunos um 960 (S. 10) eine dreischiffige Basilika, mit Querschiff, viereckigem Chorraum und anschließender Apsis; die Decke des Mittelschiffs war flach, die Seitenschiffe waren gewölbt. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wird das Mittelschiff mit Kreuzgewölben überspannt, jeder zweite Arkadenpfeiler

erhält eine mächtige Vorlage, die die breiten Quergurte aufnehmen; der Grundriß gewinnt die Form des ausgebildeten romanischen Stils, die Travée: ein Mittelschiffsjoch ist jedesmal mit zwei Seitenschiffsjochen verbunden. Erzbischof Rainald von Dassel weihte den Bau 1166 ein (Abb. 35). Der Eindruck des Äußeren und Inneren ist massig und schwer, dem Mauerwerk fehlt alle Verzierung. „Die Vierungspfeiler sind von ungeheurer Massigkeit; die breiten Wandflächen geschlossen und still; ein dünner Horizontalsims: alles. Die tragenden Glieder ohne Gelenk, die Pfeiler pfostenhaft, ohne Basis, ohne Kapitell“. Durch das Ganze geht ein feierlicher Rhythmus.



Abb. 39. St. Thomas. (Meßbildanstalt.)

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts, wie die Bevölkerung so plötzlich anwuchs, besonders nach der Sprengeleinteilung Erzbischofs Philipps um



Abb. 40. Maria zur Höhe. Chor und nördliche Seite (z. T. Ende 12. Jahrh.). (Meßbildanstalt.)

1180 (S. 1) entfaltete die Stadt ihre stärkste Bautätigkeit bis in die dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts hinein. Zwei köstliche kleine Werke aus den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts sind die Nicolaikapelle und das älteste Bürgerhaus der Stadt auf dem Burghof. Die Nicolaikapelle (Abb. 36), südlich vom Patroclidom gelegen und ihm zugehörig, dem Patron der Schiffahrer geweiht, soll von der Kaufmannsbruderschaft der Schleswicker (Schleswigfahrer, S. 1), erbaut sein, die ihre Trinkstube, die Rumeney, nördlich vom Dom hatten. Im Grundriß ein längliches Rechteck, durch zwei Säulen der Länge nach geteilt, schließt sie im Osten mit halbrunder Apsis, im Westen mit halbem Sechseck; hier ist eine Empore, wo die Vornehmen saßen. Die schlanken Säulen und eleganten Tonnengewölbe mit Stichkappen bekunden eine Verfeinerung gegenüber dem Dom und St. Petri. Das Haus auf dem Burghof (Abb. 37) ist die übrig gebliebene Hinterwohnung



Abb. 41. Maria zur Höhe. Chor und Südwand. Anfang 13. Jahrh.
(Meßbildanstalt.)

eines größeren Patrizierhauses, das für Handel und landwirtschaftlichen Betrieb zugleich eingerichtet war. Viereckig im Grundriß hat es zwei Geschosse, das untere hallenartig, gewölbt, durch eine Säule geteilt; im Dachgeschoß einen Lagerraum; außen zeigt es zierliche dreiteilige Fenster und Treppengiebel.

Alle Kirchen werden zu eng. St. Peter wird verlängert und erhält das Querschiff, das Langhaus wird zur Hallenkirche umgebaut, indem die Nebenschiffe erhöht werden und Emporen erhalten. (Vgl. Abb. 33). St. Thomas, dem Patron der Baumeister geweiht, ursprünglich als Basilika angelegt, wird gleichfalls zur Hallenkirche erweitert; das nördliche Seitenschiff erhält halbe muschelartige Kreuzgewölbe, eine dem westfälischen Übergangsstil eigentümliche Form. Die viereckigen Pfeiler sind noch



Abb. 42. Maria zur Höhe. Blick von Osten.
(Meßbildanstalt.)

ungegliedert, das Äußere ist einfach, ebenso der niedere vier-eckige Turm mit schiefgebauter Spitze[1]. (Abb. 38, 39).

Im Anfang des 13. Jahrhunderts wird Maria zur Höhe (Hohnekirche) ausgebaut. Die älteste Anlage, bei der Teilung Philipps schon vorhanden, war eine dreischiffige Hallenkirche mit engen Nebenschiffen. Jetzt wurde sie nach Süden erweitert, indem man Nordwand und Turm stehen ließ. Zwei Pfeiler teilen den Raum, der Chor ist viereckig mit geradem Schluß; die Kirche

1) Die Spitze ist nicht vom Winde schiefgebogen, sondern mit Berechnung schief gezimmert, dem Winde entgegen. Zu den Sparren des alten Holzverbandes waren zum Teil krumm gewachsene Eichenholzstämme verwendet. Auch die Helme des Patrocliturms (Abweichung vom Lot 2 m) und des Petriturms sind schief konstruiert (Baurat Meyer, Denkmalpflege 1908).

hat die typische Form der westfälischen Hallenkirchen des Übergangs. Die Mittelschiffe werden überspannt mit hoch gestochenen Kreuzgewölben, die auf spitzbogigen Gurten lagern, die Seitenschiffe zeigen teils halbe muschelartige Gewölbe, teils kuppelartige Gewölbe, der Chor hat ein achtteiliges kuppelartiges Kreuzgewölbe (Abb. 40 bis 42). Bei dem Herausrücken des Baues nach Süden traf der nördliche Scheidbogen den Turmeingang, man fing den Wandpfeiler ab, setzte ihn auf drei Säulen, und erhielt so unter dem Turm die Taufkapelle (Abb. 43). Die sonderbaren Formen der Gewölbe lassen erkennen, wie sich der Meister abgemüht, um die Hallenform und eine luftige Raumwirkung zu gewinnen, die Spannung der Bögen und die bewegte Gliederung der Pfeilerkanten, die bizarre Dekoration der Südwand machen seine innere Erregung fühlbar, die sinnvolle Form der Taufkapelle zeigt, wie trotzdem ein praktischer Sinn bei der Arbeit waltete. Zweifellos macht aber die starke Beimischung fremdländischer Elemente den Bau noch merkwürdiger, denn die Gewölbe- und Fensterformen sind zum Teil westfranzösischer Herkunft, aus dem Poitou, das eine wichtige Rolle im westfälischen Übergangsstil gespielt hat. Die kuppelartigen Gewölbeformen könnten sogar



Abb. 43. Maria zur Höhe. Taufkapelle unter dem Turm. (Meßbildanstalt.)



Abb. 44. Drüggelte. Heilig-Grabkapelle (1217—1227.)
(Phot. Althaus.)



Abb. 45. Drüggelte.
Nach Lübke.

auf direkte byzantinische Erinnerungen zurückgehen; um so eher, da dies die Chormalereien (vgl. Abb. 60) und das Scheibenkreuz der Kirche (Abb. 32) doch unzweifelhaft tun. Sollte uns das aber wunder nehmen, da wir in Drüggelte, zwei Stunden von Soest, auf dem Haarstrang, eine Rundkapelle aus der gleichen Zeit sehen, die der heiligen Grabeskirche in Jerusalem nachgebildet ist? Dieses kleine Bauwerk zwischen den Schultehöfen, außen weißgetüncht mit grauem



Abb. 46. Inneres der Kapelle in Drüggelte.

Schindeldach (Abb. 44—46), im Innern von zwei Säulenkreisen geteilt, vier Säulen in der Mitte, außen zwölf Säulen, mit Tonnen- und Kreuzgewölben gedeckt, in der systemischen Gliederung byzantinischer Zentralbauten, ist das schönste Beispiel der seltsamen Mischung westfälischen und orientalischen Geistes im Anfang des 13. Jahrhunderts; sogar die rohgemeißelten Kapitelle sind antiken und vorderasiatischen Formen nachgebildet. Der Bau entstand zwischen 1217 und 1227 und höchstwahrscheinlich von einem Baumeister, der mit dem Grafen Gottfried von Arnsberg ins heilige Land gezogen war. Nunmehr läßt sich auch vermuten, wieviel fremde Kultur damals die Soester Bauschule in sich aufgenommen haben muß, um ihr größtes Werk hervorzubringen: den Westbau von St. Patroclus, die zweigeschossige viereckige Vorhalle, darüber der viergeschossige Turm, dem Ganzen vorgelagert die fünfbogige Loggia mit der Rüstkammer im oberen Geschoß (S. 13) (Abb. 47, 48). Im Anfang des 13. Jahrhunderts wird der Erweiterungsbau begonnen haben, bis in die dreißiger Jahre muß er nach den Fensterformen der Giebel zu schließen, gedauert haben; das west-



Abb. 47. St. Patroclus. Loggia.



Abb. 48. St. Patroclusdom. Turm und Vorhalle. (Meßbildanstalt.)

liche spitzbogige Joch des Langhauses ist darnach als Verbindungsglied zwischengebaut worden. Damals war der Soester Handel aufs höchste gestiegen, die Kreuzzüge von 1189, 1195, 1204, 1217 und 1227 führten die Westfalen über Frankreich und Italien nach dem Orient[1]). Die Vorhallen süditalienischer Kirchen und italienischer Stadtpaläste, die Verteidigungstürme der Kreuzfahrer in Syrien oder die italienischen und französischen Stadttürme (Belfroi) müssen dem Meister die Grundformen gegeben haben. Doch ist das Werk, als Ganzes genommen, westfälisch, ja die edelste Schöpfung des westfälischen Genius überhaupt. Seine Wirkung ist gar nicht zu beschreiben. Viele Werke deutscher Kunst mögen in der Intention größer sein, in der Ausführung sind sie fast immer durch Widersprüche zerrissen: es findet sich kaum ein Beispiel, wo ein deutscher Bau so ganz aus e i n e r Empfindung geboren ist. Hier, wie in den gewaltigen Türmen von Minden, Paderborn und Freckenhorst, aber noch herrlicher, löst sich die Seele eines Künstlers, nein eines ganzen Volkes, die in den tiefsten Tiefen der Natur wurzelt. Dieser Turm steht vom Anfang der Welt an! Hierneben erkennt man die gleichzeitigen Türme von St. Aposteln und St. Martin in Köln mit ihrer reichen Gliederung als Erzeugnisse einer schnellblütigen, verschwenderischen, gesprächigen Nation. Am Rhein sind die Türme auch immer in Gesellschaft zu mehreren, drei, fünf oder sieben, aber in Westfalen ragt der eine über die ewigen Felder fort[2]).

---

1) Die wichtigsten Nachrichten über die Beteiligung des Niederrheins und Westfalens an diesen Kreuzzügen habe ich früher (Die mittelalterl. Malerei in Soest, 1905) zusammengestellt. Besonders 1217, also um die Zeit des stärksten „byzantinischen" Einflusses in der Malerei, hatten die Predigten des Kreuzpredigers Oliver die größte Wirkung hierzulande. „Freue Dich, kölnisches Stiftsland" rief er, „frohlocke und preise den Herrn, weil du durch Schiffe, Kriegsgerät und Kämpfer mehr geleistet hast, als das deutsche Reich". Noch 1234 werden „susacienses cruce signati", Kreuzfahrer aus Soest, genannt.

2) Eine Nachbildung unseres Turmes in kleineren Verhältnissen befindet sich in Stenkyrka auf der Insel Gotland, die infolge der Handelsverbindung (S. 21) noch andere künstlerische Beziehungen zu Soest und Westfalen hat. (Roosval, Vortrag i. d. kunstgesch. Gesellsch. Berlin 08). Die Drüggelter Kapelle hat Nachahmung gefunden in den vier Rundkirchen auf der Insel Bornholm.



Abb. 49. Antependium aus dem Stift Walpurgis in Soest (Münster.) (Phot. Bruckmann.)

10. Die Malereien des romanischen Stils (ca. 1150–1270).

In Soest begleitet die Malerei die Entwicklung der Baukunst von der Mitte der 12. Jahrhunderts bis ins 15. Jahrhundert. Die Wandmalereien im Hauptchor von St. Patrocli, gemalt 1166 (Abb. 50), sowie das verwandte Antependium aus dem im Jahre 1165 von Rainald von Dassel gegründeten Walpurgisstift (jetzt im Museum zu Münster [Abb. 49]) sind zwei der wichtigsten Zeugnisse des hochromanischen Stils, wie wir ihn in Westfalen sonst in den Fresken von Idensen (1120 bis 1129), den Handschriften von Corvey und Hardehausen studieren können. Das Eigentümliche dieser Stilweise ist: die Abkehr von der antiken Überlieferung, die die voraufgehende ottonische Malerei gepflegt hatte, eine starke Zuhilfenahme „byzantinischer" Vorbilder[1]), in künstlerischer Hinsicht eine Stilisierung ins Flächige, Strenglinige, Ornamentale: „diese Gestalten sind keine direkten Abbilder der Natur, sie sind befangen im Geist der Architektur,

1) Die technischen, stilistischen, ikonographischen Elemente weisen, wie ich früher näher ausgeführt habe (a. a. O.), auf italienische, besonders süditalienische und sizilianische Wandmalereien und Mosaiken: S. Marco in Venedig, Torcello, S. Angelo in Formis, Martorana zu Palermo, Capella Palatina zu Palermo (1143), Cefalù (1148). — Eine Erklärung für diesen „Byzantinismus" könnte der Kreuzzug von 1147 geben; ferner war Rainald von Dassel, als Kanzler Friedrich Barbarossas, lange in Italien.



Abb. 50. St. Patroclus, Hauptchor. Wandgemälde, 1166.
(Meßbildanstalt.)

ja sind Architektur. Sie entstammen dem Geist der Architektur, sie sind geboren aus einer allgemeinen architektonischen Weltstimmung".

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts vermehren sich in der Malerei, unvergleichlich deutlicher als in der Baukunst, die Beziehungen zur „byzantinischen" Kunst: bis in die dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts war Soest der Mittelpunkt des byzantinischen Einflusses in Norddeutschland.



Abb. 51. Maria zur Höhe, Chor. Deckengemälde. Maria und Engelchor. Anfang 13. Jahrh.

Die nördliche Apsis von St. Patrocli (um 1200), der Chor der Hohnekirche: Maria und sechzehn Engel auf dem Gewölbe, unten vorbildliche Szenen aus dem Alten Testament (Abb. 51), die Heilig-Grabnische mit Passionsszenen; sowie der Altaraufsatz aus der Wiesenkirche (jetzt in Berlin [Abbildung 52]), beide etwa 1220—30 entstanden: solche Werke stehen beinahe einzig da in der deutschen Malerei der Zeit. Die Hauptpartien, möchte man glauben, könnten von griechisch geschulten Mönchen aus Palermo oder Monte Cassino gemalt sein[1]).

1) Auch hier weisen die Beziehungen wieder, wie ich früher ausgeführt, a. a. O., auf die von der Byzantinischen Kunst beeinflußten Gebiete Italiens, insbesondere auf Süditalien und Sizilien. Ein Kranz von Engeln in der Kuppel ist erhalten in der Martorana zu Palermo und in Hosios Lukas in Phokis. Auch das Altarbild zeigt in Technik und Komposition die größte Verwandtschaft zu byzan-



Abb. 52. Kreuzigung. Altaraufsatz aus der Wiesenkirche.
(Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum.) Ausschnitt. (Phot. Frz. Hanfstaengl.)

Als letzte Phase des spätromanischen Stils entwickelte sich hieraus der „Zackenstil", der mit seiner rasenden Bewegung

---

tinisch-italienischen Tafelmalereien, z. B. in Alba Fucense, in Triest usw. Unter „byzantinischem" Einfluß in dieser Zeit (Ende 12., Anfang 13. Jahrh.) ist demnach prinzipiell der Einfluß der italienisch-byzantinischen Kunst zu verstehen. Außer dem Umstande, daß die Kreuzfahrer ihre Route über Süditalien nahmen, kommt in Betracht erstens vor allem die Herrschaft Heinrichs VI., der durch seine Gemahlin Konstanze die normannischen Besitzungen erbte, und Friedrichs II. in Sizilien und Süditalien; zweitens die Verbreitung der italienischen Mönchsorden der Franziskaner und Dominikaner in Deutschland, um 1230 kamen sie auch nach Soest; drittens speziell für Westfalen die Beziehungen zum Papsttum. —

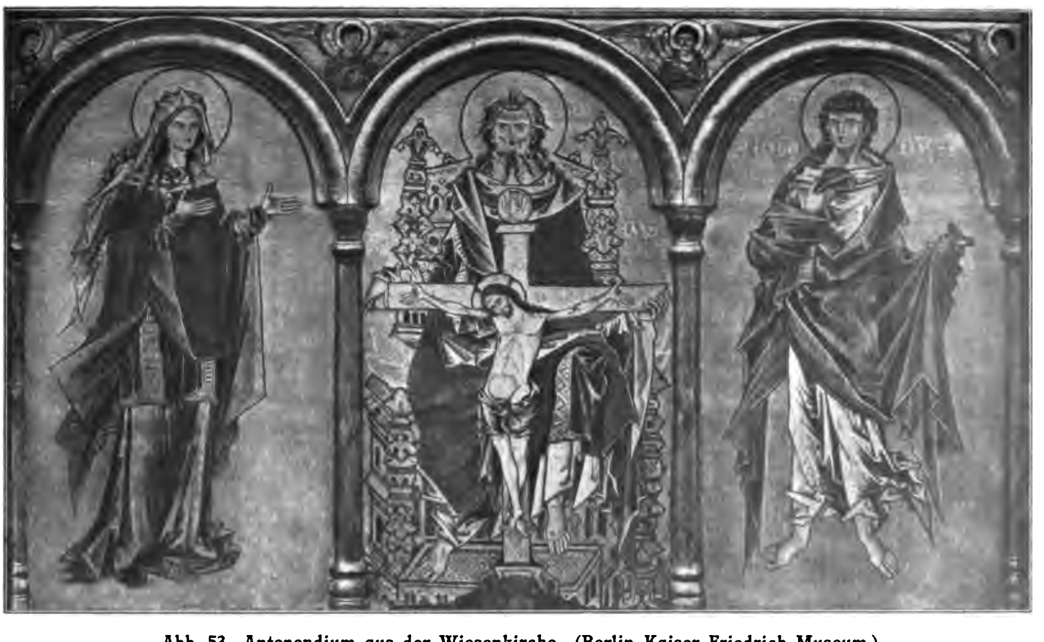


Abb. 53. Antependium aus der Wiesenkirche. (Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum.)
(Phot. Hanfstaengl.)

der Gewandfalten und aller Linien, mit seiner Zerschneidung der Flächen und einer gewissen Verzerrung der Figuren einem überheftigen innerlichen Bewegungsdrang entsprang; ähnlich wie in den spätromanischen Architekturen eine Zunahme in der Bewegung der Dekoration zu beobachten ist; man sieht das beispielsweise an den vier Giebeln des Patrocliturmes und am Querschiff von St. Petri. Die Soester Werke dieses Stils, von etwa 1230—70, sind die Apsis der Nicolaikapelle, Christus und die zwölf Apostel, die nördliche Apsis der Hohnekirche: oben Krönung Mariae, unten Legende der hl. Katherina, das Altarbild mit der Dreifaltigkeit aus der Wiesenkirche (in Berlin [Abb. 53]). Weitere Arbeiten der Schule sind in Methler, Weslarn und Lippstadt. Über ganz Deutschland, bis nach Tirol hinab, ist derselbe Stil verbreitet, höchstens könnte man sagen: in Soest und Westfalen tritt er mit besonderer Heftigkeit auf. Dieses jähe Aufbrausen scheint im Widerspruch zu stehen mit der sonstigen Gleichmütigkeit und Schwerfälligkeit der Rasse, ebenso wie das phantastische Wesen der Vehme und das Schwärmerische der Sagen dem sachlichen Grundempfinden der Westfalen gegenüber steht: so liegen die Gegensätze in der Seele eines Volkes nebeneinander.



Abb. 54. Wiesenkirche von Süden.

11. Die Bauwerke des gotischen Stils. (Ende 13. bis 15. Jahrhundert).

In dem Verhalten zur Gotik trat aber die westfälische Schwerfälligkeit wieder unverändert hervor. Der nach der Mitte des 13. Jahrhunderts aus Frankreich hereindringende Stil verlor in Westfalen sofort das Gelenkige, Bewegte, Reiche, Himmelstrebende, das die französischen Bauten und nach ihnen die rheinischen und viele süddeutschen Bauten annahmen. Der Chor von St. Thomas (Abb. 55), im Fünfachteleck gebrochen, mit zwei-



Abb. 55. St. Thomas, Chor.
Letztes Drittel 13. Jahrh. (Meßbildanstalt.)

teiligen Spitzbogenfenstern (sowie das südliche Seitenschiff mit rippenbesetzten Kreuzgewölben) ist als das früheste Werk der Soester Gotik, in den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts erbaut. Ungefähr gleichzeitig, um 1272, entstand der Chor von St. Petri, im Grundriß kleeblattförmig (vgl. Abb. 1); der Hauptchor, mit sieben Seiten eines Zehnecks ist eingefaßt von zwei Nebenchören mit fünf Seiten eines Zehnecks. Die Außenmauern ohne Strebepfeiler, flache Dächer, wagrechte Gesimslinien: das ist der Soester Geschmack, während in Köln am Domchor gebaut wird! Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammt die Brunstein-Kapelle, im Grundriß ein Viereck mit fünfzehntel Chor. Im Jahre 1314 begann Johann Schendeler das Hauptwerk der Soester Gotik: Maria zur Wiese; 1376 wurden die Altäre geweiht (Abb. 54, 56 bis 58). Mit dem Unterbau der Türme begann man 1421, nachdem die Arbeit geruht hatte; die Turmhelme wurden erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgebaut. Das Streben nach hallenartigen Anlagen, das die westfälischen Baumeister des spätromanischen Stils bewegt hatte, ist erfüllt: drei gleich hohe, fast gleich breite Schiffe, drei Joche in die Länge: so bildet das Langhaus einen einzigen viereckigen, gewaltig hohen und breiten Hallenraum; im Osten mündet er in den flach gebogenen hafenartigen Chor; dieser ist kleeblattförmig im Grundriß, wie St. Petri, ein Hauptchor im Siebenzehnteleck, eingefaßt von zwei im Fünfzehnteleck geschlossenen Nebenchören. Die Pfeiler gehen ohne Kapitelle in die



Abb. 56. Wiesenkirche, erbaut 1314—76. Blick auf den Chor.
(Meßbildanstalt.)

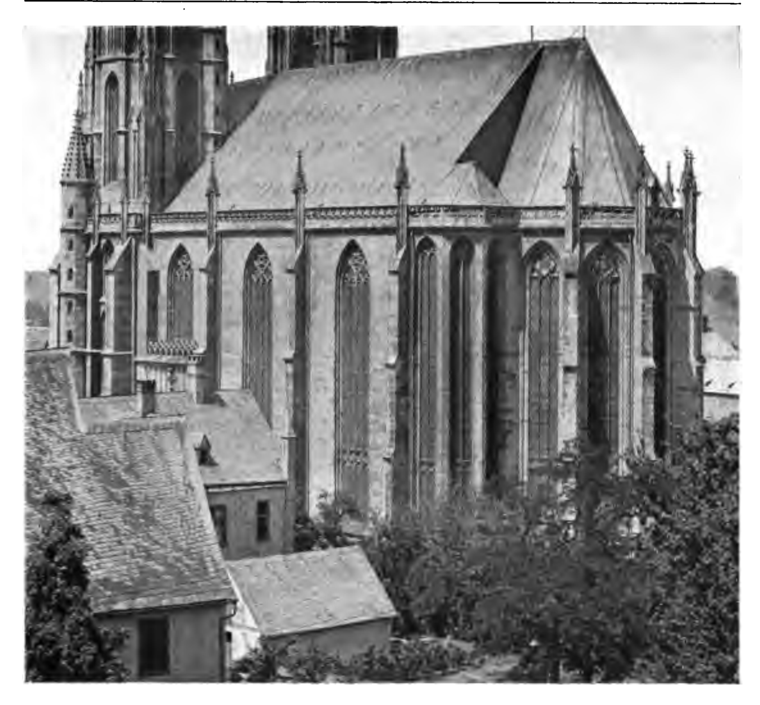


Abb. 57. Wiesenkirche, von Südosten. (Meßbildanstalt.)

Gewölbrippen über. Die Wände sind bis auf zwei Meter vom Boden durch ganz lange, drei- und vierteilige Fenster durchbrochen. In den Chören sind sie bunt bemalt, nach Mitte des 14. Jahrhunderts im Hauptchor, Anfang des 15. Jahrhunderts in den Nebenchören. Sonst kommt das Licht hell und voll herein, an schönen Tagen sind die grünen Sandsteinwände und die weißgetünchten Gewölbe durchleuchtet von der Sonne. Es herrscht kein Wallen von Licht und Schatten, wie im Kölner Dom, alles ist gleichmäßig beleuchtet, keine rhythmische Bewegung der Pfeiler wie im Münster Patrocli des 12. Jahrhunderts, wo auf dem erweiterten Chor der Stiftsklerus thronte: in dieser Festhalle kamen ausschließlich Bürger und Bauern zusammen, wie sie sich auf den Kreuzigungsbildern drängen, ohne Überschwänglichkeit,

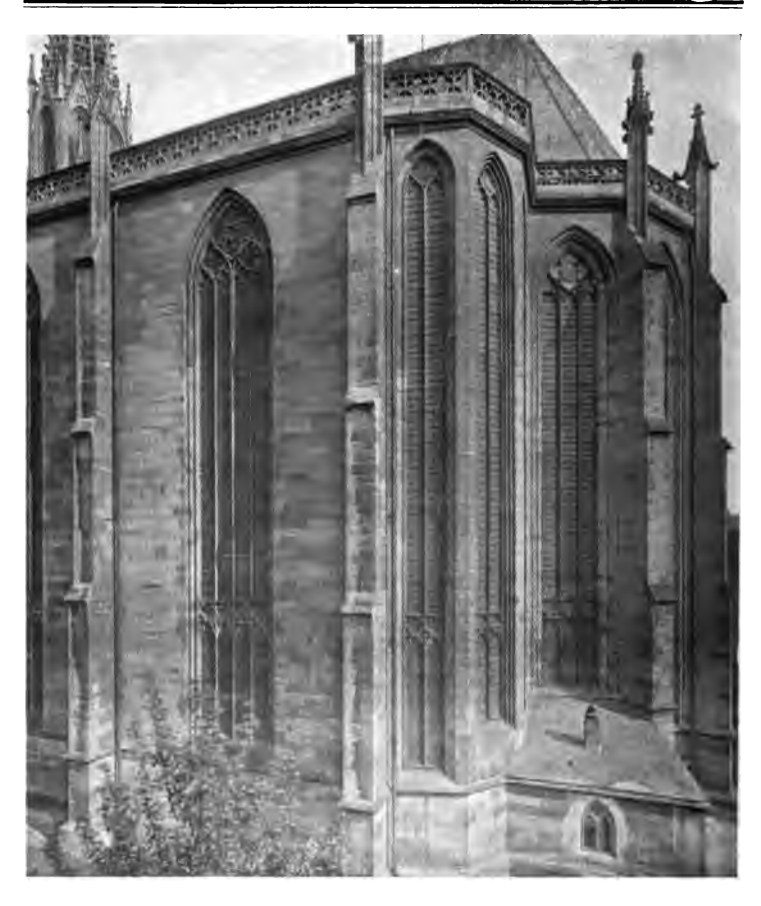


Abb. 58. Wiesenkirche, von Südosten. (Meßbildanstalt.)

mit irdischen Anliegen traten sie vor Gott und Maria, fröhlich und fest im Glauben. Ebenso ruhig, fast sparsam ist das Äußere: hohe, kahle Wandflächen, dünne Mauerstreben, die Dachgalerie als wagrechter Abschluß; nur daß in Wirklichkeit der grüne Stein dem Bau ein wunderbares Leben gibt. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts (vielleicht um 1346) entstand die



Abb. 59. Minoritenkirche, Chor. Mitte 14. Jahrh.

Kirche der Minoriten, eine dreischiffige Hallenkirche, mit Rundpfeilern, der lange Chor im Fünfachteleck geschlossen (Abb. 59 bis 60). Sie ist langgestreckt, als Predigerkirche, mit hellen weiten Fenstern. Um dieselbe Zeit ist die Paulikirche gebaut, wo das Patriziat seine Sitze hatte; ebenfalls eine dreischiffige Hallenkirche mit Rundpfeilern; im Westen ist ein viereckiger, viergeschossiger Turm vorgelegt (Abb. 61). Der Chor im Fünfachtelschluß mit brillantem Maßwerk (ähnlich am Reinoldichor in Dortmund von 1420) stammt aus dem Anfang des 15. Jahr-



Abb. 60. Minoritenkirche. Blick auf den Chor.

hunderts. Aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, in spätester Gotik, ist der zweischiffige Remter des Minoritenklosters mit netzartigen Gewölben (ohne Quergurten) und der Kreuzgang mit fischblasigen Fensterformen.

Die Bildhauerei hat an allen Soester Bauten eine geringe Rolle gespielt, weil der Soester Sandstein für die Meisselarbeit zu weich war, weil den Soestern glatte Flächen und geschlossene Massen mehr gefielen und vielleicht auch, weil sie zu sparsam waren, um für überflüssigen Zierat Geld auszugeben. Aus dem 12. Jahrhundert sind die Tympanonreliefs von St.



Abb. 61. St. Paul, Turm. Mitte 14. Jahrh.
(Inventar der Prov.)

Patroclus (Abb. 30) und St. Petri; aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts Tympanonrelief (Abb. 31), Taufstein (Abb. 43) und holzgeschnitztes Scheibenkreuz der Hohnekirche (Abb. 32), sowie die Weslarer Patroclistatue in Münster (Abb. 11) zu nennen; aus dem 14. Jahrhundert die Statuen im Chor der Wiesenkirche, nach Mitte des Jahrhunderts (Abb. 62); aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts die Statuen am Südportal (Maria), weich und flüssig behandelt (Abb. 63) und die Statuen im Chor von St. Pauli. Diese gotischen Figuren sind



Abb. 62. Wiesenkirche. Chor. Johannes, der Evangelist. Mitte 14. Jahrh.



Abb. 63. Wiesenkirche, Südportal. Maria mit dem Kinde. Anfang 15. Jahrh. (Inventar der Prov.)

alle, wie auch die Statuen des Patroclischreines von 1313 (Abb. 18), untersetzt, schwerfällig, mit dicken Köpfen, altertümlich gedrehten Haarlocken, schraubenförmigen Gewandfalten; sie unterscheiden sich dadurch scharf von den überschlanken, zierlich gebogenen Figuren der Kölner und Freiburger Gotik.



Abb. 64. Häuser am Nöttenwall. (Lichtdr. Fritz Kerstin jr., Soest.)

12. Bürgerhäuser. Stadtanlage.

„Susatum civitas inter Westfalicas maxima et opulentissima".

Der bäuerische Grundzug, der in den Soester Monumentalbauten zum Ausdruck kommt, prägt sich noch deutlicher in den Bürgerwohnungen aus; Soest verleugnet nie seine Abstammung von den alten Bauerschaften. Das Innere der alten Häuser ist freilich in neuerer Zeit fast überall umgebaut. Gegen die Wälle hin findet man vereinzelte Höfe mit dem großen Tor, das auf die Diele führt, an den Seiten die Viehställe, darüber der Korn-, Heu- und Häckselboden, die Wohnungen im Hintergrund. Das Haus auf dem Burghof aus dem 12. Jahrhundert ist, wie gesagt, die steinerne Hinterwohnung eines abgerissenen langen Fachwerkhauses, das dem landwirtschaftlichen Betrieb diente (S. 40, Abb. 37). Die bemerkenswerten Häuser in der mittleren Stadt, die fast alle im 16. Jahrhundert, und zwar überwiegend nach der Mitte des Jahrhunderts, erbaut sind, passen sich den städtischen Bedürfnissen mehr an: Ställe und Scheunen werden hinter und neben das Wohnhaus verlegt, dies wird im Gegensatz zu dem zehn Fach in die Länge messenden Schultenhof in der Regel auf vier Fach verkürzt und in mehreren, obgleich in selten mehr als zwei Geschossen aufgebaut



Abb. 65. Haus Marktstraße. Mitte 16. Jahrh.
(Hier wohnte Freiligrath.)

(Abb. 65—67); der geräumige Vorderflur und die große Küche treten an Stelle der Diele. Die künstlerische Ausgestaltung trägt aber denselben, nur reicheren Geschmack, wie die Bauernhöfe der Börde. Die Vorderseiten dehnen sich breit aus, die Giebel zeigen gedrückte oder gleichseitige Dreieckform; die mächtigen Dächer werden mit roten Ziegeln gedeckt; die Mauern sind aus Fachwerk mit Balkengerüst. Neben weißgetünchten leuchten bläulich, rötlich oder blaßgrün getönte Wände. Das Rahmen- und Balkenwerk



Abb. 66. Haus Grandweg 38, erbaut 1569. (Althaus.)

ist in bunten Farben gestrichen; erst in neuerer Zeit hat man es gleichförmig schwarz gefärbt. Viele Häuser haben Flachschnitzerei an den Rüstbalken und Balkenköpfen, man sieht Rosetten in Kerbschnitt an den Durchschnittpunkten der Haupt- und Querbalken, Friese mit Greifen, Sirenen, Teufelswesen und biblischen Szenen, Inschriften und Jagdbildern; Stoffmuster und Drachen aus romanischer Zeit. Gotisches Maßwerk erscheint neben Perl- und Eierstabgesimsen und Aldegreverornamenten bis ans Ende des 16. Jahr-



Abb. 67. Haus Wiesenstraße 6, erbaut 1585. (Inventar der Prov.)

hunderts. Es handelt sich um Schreinerarbeiten, wie sie an Bettladen und Truhen vorkommen, für Künstler bot Soest damals schon keine Beschäftigung mehr[1]). Renaissancebauten, wie in Münster oder Hannover, gibt es nicht. Wieviel feiner sind die gleichfalls in Fachwerk ausgeführten Häuser des 16. Jahrhunderts in Hildesheim und Braunschweig. Ihre strenggegliederten Fassaden, mit reichem Renaissancedekor und steilen Prunkgiebeln, fügen sich durchaus städtisch in die Straßenflucht ein.

1) 1573 richteten die „Kleinschnitzer" ein Gesuch an den Rat um Bildung einer Gilde, erst 1693 scheint sie wirklich gegründet zu sein.

In Soest aber kehren die Häuser bald die Giebelwände, bald die Längsseiten der Straße zu, sie springen bald gerade, bald schief vor, andere liegen hinter Mauern im Garten zurück. Allerdings ist wenigstens die Hälfte der Häuser verschwunden — Soest hat heute noch nicht die Hälfte der Einwohnerzahl, die es im Mittelalter hatte: dennoch drückt sich in der Art der Bebauung aus, daß der westfälische Sinn für das abgeschlossene Einzelwohnen selbst in der Stadt nicht erlischt. In Wechselwirkung hiermit steht die westfälische Eigenschaft: für sich allein sein zu wollen, alles an sich herankommen zu lassen, die sich bei dem Durchschnittswestfalen als Unzugänglichkeit, ja Unhöflichkeit, bei den ausgezeichneten Menschen des Stammes als Beharrlichkeit und Festigkeit des angeborenen Wesens und als Freiheit von aller Pose ausspricht. Die Soester Kirchen, St. Thomas im Garten, Maria zur Höhe, St. Petri sind niemals auf Schauwirkung berechnet; sie drehen der Straße den Rücken zu, nur die Domfassade hat die italienische Offenheit.

Wie eine einzige Bauerschaft lagert sich die Stadt um den großen Teich. In der Mitte liegen das Rathaus, der weite Marktplatz, der städtische Patrocliturm und das Münster beisammen. Die Kirchen der sechs Hofgemeinschaften ordnen sich im Kreis darum. An hundertsiebzig krumme Straßen und Gassen ziehen zwischen den Häusern, Mauern und Gärten durch. Nur die Jacobi-Thomaserstraße hebt sich heraus: der Hellweg, von Unna nach Paderborn.



Abb. 68. Blick auf die Wiesenkirche, vorne der große Teich

13. Geologische und klimatische Verhältnisse.

Die Häuser der Stadt und der Börde verwendeten als Baumaterial das Eichenholz des riesigen Arnsberger Waldes[1]) für das Balkenwerk, den Lehm- und Tongehalt des Erdreichs für das Fachwerk und die rotgebrannten Dachziegel. Die Kirchen und Stadtmauern sind in dem eigentümlichen Mergelsandstein gebaut, der in einigen Brüchen am Fuß des Haarrückens gebrochen, jetzt selten geworden ist. Er ist moosig-grün, von poröser Struktur, so daß er an den Kanten leicht bröckelt und von Wind und Regen zerfressen wird. Es gibt keinen Stein in Deutschland von so leuchtendem Ton, selbst der rote Mainsandstein wirkt kalt dagegen! Diese saftige, wirklich grüne Farbe gibt den Soester Bauten erst ihre malerische Schönheit und ist jedem Durchreisenden unvergeßlich! Man empfindet hier greifbar und bis ins tiefste den

1) Die Holz- und Jagdgerechtigkeit im Arnsberger Walde bildete einen der beständigen Streitpunkte zwischen Soest und den Kurfürsten von Köln. — Übrigens war früher auch die Börde bewaldet; erst als Karl der Große Höfe anlegte, wurde sie ausgerodet.



Abb. 69. Wiesenkirche, Chor. (Meßbildanstalt.)

inneren Zusammenhang zwischen den geologischen Kräften des Bodens und dem Bauwerk, denn das Salz des Erdreichs strömt gleichsam vor unseren Augen in den Kunstorganismus hinein. Hier ist die fruchtbarste Landschaft Westfalens, in der Mitte zwischen den Solequellen des Paderborner Landes (den Abhängen des Teutoburger Waldes) im Osten und den Steinkohlenflözen des Dortmunder und Ruhrreviers im Westen[1]). Während die von Asse

1) Soolquellen sind auch in der Nähe: bei Soest, in Sassendorf, in Werl und Königsborn.



Abb. 70. Wirtschaft Andernach. Osthoven. Erbaut 1693. (Althaus.)

und Soestbach bewässerte Niederbörde, die nordwärts bis zur Lippe zieht, vorwiegend Wiesenbau und Viehzucht treibt, gedeiht auf dem Hellweg und der Oberbörde im Süden bis zur Haar hinauf

Getreide aller Art; hier findet sich der mit Humus am reichsten durchsetzte Lehmboden. In der Feldmark um die Stadt werden Gartengewächse: Erbsen, Wicken, Kohl, Flachs und früher besonders Hopfen gezogen. Hier bringt die Erde die dicksten Bohnen hervor, die fettesten Schweine Westfalens, mit Eicheln und Gemüseabfällen gemästet, Kühe, wie sie sonst nur Holland hat. Es hängen die geräucherten Mettwürste und Schinken, von Rauch und Luft durchstrichen, auf den Tennen, man backt den echten Pumpernickel und braut bei Topp und Andernach herrliches Alt- und Doppelbier, das die Soester aus steinernen Literkrügen: Bullenköppen, heute, wie seit tausend Jahren, trinken. Hier, erzählt schon der Simplizissismus[1]), der im Kloster Paradies einige Zeit auf Wache lag, das „Jägerken von Soest“ genannt, hier setzte es das fetteste Bier, den besten westfälischen Schinken und Knackwürste, wohlschmeckendes und sehr delikates Rindfleisch . . . Da lernte ich das schwarze Brot fingerdick mit gesalzener Butter schmieren und mit Käse belegen, damit es desto besser rutschte.

Es herrscht im Sommer und Herbst ein warmes, oft beinahe südliches Klima, Regen und Gewitter, die große Striche Westfalens unfruchtbar machen, ziehen sich nach dem hintergelagerten sauerländischen Gebirgsland, dem Herzogtum Arnsberg und der Grafschaft Mark, hinüber. Dort ist die Witterung kälter und feuchter, im Herbst herrscht viel Nebel und im Frühling liegt der Schnee noch lange. Das S a u e r l a n d, eine Abzweigung des Westerwaldes und der Rothaar, mit reichlichen Schiefer- und Grauwackelagerungen, mit Tannenwäldern bedeckt, bildet in vielen Punkten den schärfsten Gegensatz zur S o e s t e r E b e n e. Seit alters sind in den Tälern blühende industrielle Betriebe, Eisen- und Stahlwerke und Drahtrollen, wie in Altena, Iserlohn und Limburg, in den Tälern der Lenne, Ennepe und Volme reiht sich ein Hammerwerk ans andere. Höher hinauf, im Siegerland, wird in sehr altem Berg- und Hüttenbetrieb Eisen und Stahl gewonnen[2]). In den höchsten Teilen des Gebirges blüht die Holzkultur und Köhlerei.

---

1) Von Grimmelshausen (1625—75).

2) Schon 1150 erlaubt König Konrad dem Abt von Eresburg Gold, Silber und Zinn zu graben, der Stahlberg bei Müsen ist seit 1313 im Bau. Die Waffenschmiede in Attendorn standen im 14. Jahrh. an Bedeutung vor den Solingern, die ihre Blüte erst vom 16. Jahrh. ab datieren. Soest war, wie gesagt, ein Stapelplatz für die industriellen Erzeugnisse des Gebirges.

Die Bevölkerung des Berglandes ist sparsam, herb, ohne künstlerische Bedürfnisse, in den protestantischen und industriellen Gegenden der Mark und des Siegerlandes, betriebsam, geweckt, aufgeklärt, beweglich, fast städtisch; sozialdemokratisch, aber treu[1]), wenn es sein muß, ihrem König: ein Volksschlag, der sich, wie der des benachbarten Bergischen Landes, infolge Jahrhunderte langer freier Verfassung und angeborener Kraft, trotz der schwierigsten Arbeitsbedingungen und der kärgsten Natur, oder gerade deshalb, eine kernige Gesinnung bewahrt hat. Friedrich Hackort, geboren auf Haus Harkorten bei Hagen, der Gründer der Harkortwerke, und Piepenstock, geboren in Iserlohn, der Gründer des Hörder Bergwerksvereins: das sind seine Helden.

In ihrer Schilderung der westfälischen Stämme bemerkt die

---

1) Als ein Beispiel für das frühere Verhältnis der Märker zum König sei folgendes erzählt:

Im Dorfe Ueltzen bei Unna, in der Grafschaft Mark, war um das Jahr 1798 eine Viehseuche ausgebrochen. Die Bauern widersetzten sich der von der märkischen Kammer verordneten Tötung des erkrankten Viehs; denn sie verstanden das Gesetz nicht, sie glaubten, daß ihr sämtliches Vieh nach und nach totgeschlagen werden sollte. Verstärkte Abteilungen Kavallerie und Infanterie mußten Gehorsam schaffen, schwere Strafe wartete der Starrsinnigen. Der Prediger Krupp zu Unna bat bei des Königs Majestät um Gnade. Friedrich Wilhelm III. antwortete mit einem Kabinettsschreiben, das so schließt:

Ihr habt Recht, Mir die dortigen Einwohner als ein argloses, gutgesinntes und seinem Könige treu ergebenes Volk zu schildern, welches sich nur im Schmerz über die grausame Plage der Viehseuche, bei den harten, aber durchaus notwendig gewordenen Vorkehrungsmitteln, zu sträflichen Widersetzlichkeiten hat verleiten lassen. Sagt ihnen in meinem Namen, daß Ich ihnen von Herzen vergebe, da sie ihr Unrecht einsehen, ihnen als treuen und braven Untertanen landesväterlich zugetan bleibe, und Mich zu ihnen nach wie vor, aller Folgsamkeit gegen Gesetz und Obrigkeit und treuer Anhänglichkeit an ihren König versehe. Sucht es ihnen begreiflich zu machen, daß weder Ich noch die Obrigkeit Gefallen daran haben könnten, die Hauptquelle ihrer Nahrung unbarmherzig zu zerstören und ihr Vieh totschlagen zu lassen . . . Ich hoffe, daß ihr diesen Gesinnungen den besten Eingang bei ihnen werdet zu bahnen wissen und bin euer gnädiger König.

Berlin, den 30. März 1798

FRIEDRICH WILHELM

(Jahrbücher der preußischen Monarchie 1798).

In der Flugschrift der Grafschaft Mark vom Pfarrer Möller von Elfey bei der Abtretung an Frankreich (1807) und ganz besonders in den „Bürger- und Bauernbriefen“ von Fr. Harkort aus den 40er Jahren äußert sich der märkische Patriotismus auf eine rührende Weise. Damals war der Liberalismus hier noch volkstümlich, seine Grundzüge waren Freimut und Bürgerstolz.

Droste Hülshoff, daß den Sauerländern gegenüber die Bewohner der westfälischen Ebene etwas Sinnliches, Üppiges, Malerisches, ja Südliches haben. Sie spricht freilich nur von den Bewohnern des Münsterlandes und Paderborns, aber diese Eigenschaften lassen sich auf den Bewohner der Soester Ebene ausdehnen. Die derbe Sinnlichkeit, die wir schon in den Dichtungen sehen, und der Hang zum Schwelgen, werden auch durch die häufigen Ratserlasse bewiesen, die gegen das Schlemmen bei Patronatsfesten, Heiligtumstrachten und anderen frommen Anlässen gerichtet sind.[1] Die Reformation erschien der Mehrzahl der Soester als eine Gelegenheit zu Schmausereien. Die Reformations- und Sektengeschichte der Mark und des Wuppertals bietet ein viel ernsteres, härteres Bild. Die Religiösität dieser Gegenden tritt uns verklärt in den Schriften Jung-Stillings entgegen, der 1740 zu Grund bei Hilchenbach im Sauerland geboren wurde.

1) Die Kirchenordnung von 1532 sagt: de grote horerie und eebreekerie, die dagelix in der stadt und up dem lande veile gescheit . . .



Abb. 71. Arnsberg an der Ruhr. (Lichtdr. J. Sonntag, Arnsberg.)



Abb. 72. Soest von Süden.

14. Landschaft.

Unter den verschiedenen Verhältnissen des Gebirges und der Ebene haben sich hier also zwei deutlich unterscheidbare Sondercharaktere innerhalb des westfälischen Stammes entwickelt. Das Land beeinflußt seine Bewohner, aber umgekehrt wirken die Bewohner wieder auf die Physiognomie ihres Landes ein; dies hat kürzlich Kessler in seinem Buch über Mexiko bis ins einzelne verfolgt. Indem die Bewohner das Material ihrer Gegend verbauen, und so, unbewußt, ihren Licht- und Farbentönen Rechnung tragen, bringen sie gewissermaßen die besonderen physikalischen und atmosphärischen Grundverhältnisse ihrer Landschaft zum fühlbaren Ausdruck. Natur und Kunst berühren sich an diesem Punkte, ja sie scheinen völlig die eine in die andere verschmolzen. Diese Empfindung drängt sich nirgend anderswo, behaupte ich, als in Soest mit solcher Kraft auf.

Zwei Stunden südlich von Soest beginnt das Gebirge, bis zur Sieg und weiter ist ohne Unterbrechung alles mit Wald bedeckt, schon auf der Rückseite des Haarstrangs im Möhnetal und im Arnsberger Walde macht sich der kältere magere Gebirgsboden fühlbar. Von da ab ist südwärts immer dasselbe Bild: die Berge meist mit Tannen bewaldet, in der Tiefe enge Flußtäler mit Wiesenmatten, vereinzelt sehen kleine Ortschaften oder Hammer-

werke herauf, die Häuser sind einförmig, mit weiß gekälkten Wänden und gleichmäßig schwarzgestrichenen Balken und Toren, die Dächer und Giebelseiten sind mit grauem Schiefer gedeckt; in der Mark, sowie im Bergischen Land, sind die ganzen Häuser mit Schiefer umkleidet. Auch die Kirchen sind weiß- oder graugetüncht, tragen dunkelgraue Schieferdächer und sind im Innern gleichfalls geweißt, ohne Schmuck. Meist ist der Himmel trübe, in den Tälern liegt oft rauhe nebelige Luft, graue Regenwolken streichen über die dunklen Waldrücken: hier leiden Natur und Mensch nur trübe, graue, schwarze, weiße Töne.

Aber die Soester Börde von der Haar bis zum Hellweg ist nur Getreide. Endlos dehnt sich die gelbe Fläche herab. Rote Dächer tauchen aus den Senkungen, von Obstbäumen, Eichen und Linden umschattet. Sommerstille liegt über den Höfen. Man hört nur das Gackern der Hühner aus den Scheuern, das Brummen der Kühe aus den Ställen, die Stare flöten in den Ulmen, im Korn und am Wiesenrand zirpen die Heuschrecken. Die Schwalben schießen über den Hafer hin. Die Hitze kocht in den Halmen, gesegnet sind die Ähren, die warme schwere Luft schwebt über dem Korn; vor den weißgekälkten Wänden des Hofes zittert das Sonnenlicht und das rote Dach hebt sich schattenlos in die Bläue des Julihimmels. Es ist, als ob die Feuchtigkeit des Meeres den Farben solche Leuchtkraft gibt. Über die unbegrenzte Niederung im Norden weht eine beständige Luftströmung, besonders am Abend; dann wogt das Korn die Haar hinauf, Grashalme und Blumen, die Feldrain und Wegrand überwuchern: Klatschmohn, Kornblumen, Schirling, Kornraden und Klee zittern. Es dampft aus den Wiesen, von den Ulmen und den gelbbraunen Linden. Die Apfelbäume auf beiden Seiten der Straße tragen schwer an grünen Früchten und ihre Astspitzen hängen voller Strohhalmen, die sie von den vorüberstreifenden Erntewagen gerauft haben. Denn hier steht das Korn noch auf dem Halme, während es dort schon eingefahren wird, auf anderen Feldern reißen die Pflüge schon den Acker auf für die neue Saat: fette, gelbbraune, dampfende Schollen. Über dem Meer roter Dächer steigen die Soester Türme herauf, ihre grünen Mauern glühen in der warmen Sommerluft, selbst in den Schatten noch leuchtet der Stein, lebendig wie ein Mineral, der Lichtton fließt und wandelt sich immerfort. Alle überragt der Patrocliturm, durchleuchtet von der Sonne, ohne Schatten, wie

ihrer Schwere beraubt, schwimmt die grüne Masse in dem Äther, der schneeweiße bleigedeckte Turmhelm steht, einem geblähten Segel ähnlich, in dem blauen Himmel, goldene Kugeln schweben auf den Spitzen.



Abb. 73. Blick vom Wall. Im Hintergrund St. Patrocli, rechts St. Paul. (Lichtdr. P. G. Capell, Soest.)



Abb. 74. Soester Meister, um 1400. Nikolaikapelle. (Bruckmann.)

15. Die Malerei des 15. Jahrhunderts.
Erste Periode: Meister Conrad.

Jetzt muß uns die Frage bewegen: was die Soester Maler der verschiedenen Jahrhunderte von dieser ihrer Heimat, diesen Menschen und dieser Gegend, aufgefaßt haben. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts haben sie sich überlieferter Ausdrucksformen bedient, denen gegenüber die eigene Vorstellung der Künstler von der Natur kaum mitsprach. Die Maler des 12. und 13. Jahrhunderts, deren Hauptfeld die Wandmalerei war, lehnten sich stark an byzantinische Vorbilder an oder gaben sich mit subjektiven Linienempfindungen zufrieden (S. 52ff.). Auch der darnach aus Frankreich um 1270 importierte gotische Malstil bleibt der anschaulichen Natur ferne und begnügt sich mit dekorativen Formen; das Hauptgebiet dieser Maler war auch wieder die Wand- und Buchmalerei. Gering und wenig bedeutend sind die Soester Arbeiten dieses Stils: Wandmalereien an Pfeilern der Petrikirche (nach 1270); das Nequamsbuch im Stadtarchiv mit kulturgeschichtlich bemerkenswerten



Abb. 75. Soester Meister, Christus am Kreuz. Ende des 14. Jahrh. Patroclidom. (Bruckmann.)

Bildern aus der Soester Rechtsgeschichte, um 1350 (Abb. 5 u. 6, S. 3), der große Zyklus der Glasgemälde im Hauptchor der Wiesenkirche, nach Mitte des 14. Jahrhunderts; das große Antependium aus St. Walpurgis in Berlin (Depot); der Untersatz des nördlichen Altars der Wiesenkirche (um 1376?).

Erst am Ende des 14. Jahrhunderts nahm die Soester Schule



Abb. 76. Meister Conrad, Kreuzigung.
Mittelstück des Altars in Niederwildungen. 1404.
(Inventar der Prov.)



Abb. 77. Soester Meister, um 1410, Kreuzigung.
Teil des Mittelstücks des Warendorfer Altars. (Münster, Museum.)

unter Meister Conrad, gleichzeitig mit der übrigen deutschen Malerei, prinzipiell eine Wendung auf die wirkliche Natur. Gleichwohl aber lehnte sich auch diese Richtung noch eng an fremde Vorbilder an. Die vortreffliche Maltechnik und die strenge Komposition sind die Erbstücke einer alten Kultur. Die früheste Soester Arbeit dieser neuen Kunst, die vorwiegend Tafelgemälde in Tempera auf Eichenholz geschaffen hat, der Kruzifixus aus St. Patroclus, läßt sogleich erkennen, wo wir die Ursprünge zu suchen haben (Abb. 75). Der schmale, edle Körper, die weichgezogenen Falten, der grüne Grund mit roter Umrahmung, aber vor allem die malerische Behandlung, der zähe Farbenauftrag auf Kreidegrund, das gelbliche Fleisch, mit verschmolzenen grünlichen Schatten: zeigen die engste Verwandtschaft mit den Triumphkreuzen der toskanischen (Florentiner, vor allem Sienesischen) Maler des 14. Jahrhunderts (Trecento). Bei diesen findet man nun eine ganze Reihe der Kompositionen des Meisters Conrad und seiner Werkstatt Zug für Zug wieder:



Abb. 78. Soester Meister, um 1410, Kreuzigung. St. Pauli, Ausschnitt.

die Abnahme vom Kreuz, die Grablegung und Beweinung Christi, die Kreuztragung und die Darbringung im Tempel (Abb. 80). Dort sind auch die großen Kreuzigungsszenen ausgebildet, die für die Soester Schule typisch sind. Sie bilden immer das Mittelstück der Haupttafel, so auf dem Altar in Niederwildungen von 1404 (Abb. 76), der uns den Namen Meister Conrads überliefert, den drei Altären zu Darup, Warendorf (Abb. 77) und dem neuaufgedeckten zu Isselhorst, alle drei um 1410—20 von einem Schüler Conrads gemalt; auf der Tafel in der Dortmunder Marienkirche, auf dem Altar von St. Pauli in Soest um 1410 (Abb. 78) und dem Jakobialtar der Wiesenkirche im südlichen Chor, um 1420. Die Beziehungen des Kölner Zeitgenossen unseres Con-

rad, des Hermann Wynrich von Köln († 1414, sogen. „Meister Wilhelm") zur Kunst Giottos sind seit langem niemandem zweifelhaft. Dvorač hat im Zusammenhang gezeigt: daß über Burgund infolge der engen Beziehungen zu Italien die direkte Verbindung der Kölnischen Malerei mit der italienischen des Trecento angeknüpft worden ist. Von burgundischen Malereien, sagen wir, hat auch die Soester Malerei diese italienischen Elemente empfangen; wenn wir nicht annehmen wollen: daß diese Soester Meister des 15. Jahrhunderts, wie ihre Vorgänger des 12. und 13. Jahrhunderts (S. 54) selbst über die Alpen gewandert sind. In den wenigen, uns bekannten Tafelmalereien und Miniaturen Burgunds, wie in dem Altar des Broederam in Dijon (1392), findet sich die engste Verwandtschaft mit Meister Conrad. Die politischen und Handelsverbindungen zwischen Soest und dem Niederrhein und Burgund waren im Anfang des 15. Jahrhunderts sehr innig; in dem Bündnis der Stadt mit den Herzögen von Cleve, den Anverwandten der burgundischen Herzöge, von 1398 und 1441 (S. 15), finden sie signifikanten Ausdruck. In Toskana ist der neue Stil durch Cimabue und Giotto in Florenz und durch Duccio in Siena aus der byzantinischen Kunst entwickelt worden[1]. Der eigentümliche rote Kuppelbau auf freistehenden Säulen, der in



Abb. 79. Conrad von Soest. Anfang 15. Jahrh. Hl. Ottilia, aus St. Walpurgis in Soest (geht ins Münster).

1) Die Verwandtschaft der nordwestdeutschen Malerei erstreckt sich aber nicht bloß auf diese frühen Meister; auch spätere Trecentomaler, z. B. Taddeo Gaddi, Spinello Aretino, Gentile da Fabriano, sind heranzuziehen; auch die oberitalienischen veronesischen Meister Zevio, Altichiero, Pisanello haben auffallende Ähnlichkeiten mit Meister Wilhelm von Köln und noch mehr mit unserem Conrad von Soest!



Abb. 80. Westfälischer Meister, 1421. Anbetung der Könige. Darbringung im Tempel. Ausschnitt. Pfarrkirche zu Fröndenberg a. d. Ruhr. (Phot. Bruckmann.)

der Soester Schule typisch ist (Abb. 80), ist ein Requisit der byzantinischen Trecentomaler und der italienischen Malerei, die „idealen" Gesichter und die großzügigen flüssigen Falten, die doch nicht der Soester Umgebung entnommen sein können, sind italienische Umformungen byzantinischer geheiligter Typen, wie dies Goethe bei „Meister Wilhelm" übrigens schon erkannte. Darum sind die Kennzeichen dieser ersten Periode deutscher Malerei des 15. Jahrhunderts, die ihre frühesten Blüten in dem Kölner Clarenaltar „Meister Wilhelms" und dem Wildunger Altar Conrads, ihre spätesten im Dombild Stephan Lochners hervorgebracht hat: die Kennzeichen dieses „idealen", „germanischen" Stils, wie ihn die Boisserée, Schlegel, Waagen und Schnaase nannten, sind eine von der nachfolgenden deutschen Malerei nicht wieder erreichte Größe der Form, Geschlossenheit der Komposition und Einheit der farbigen Wirkung. Die Farben sind fast ohne Schatten in großen bunten Flächen nebeneinandergestellt. Die Darstellung hebt sich über alle Wirklichkeit hinaus.

Und doch kommt uns ein ganz neues Naturempfinden



Abb. 81. Soester Meister, um 1420. Anbetung der Könige. Wiesenkirche.

entgegen; in der Farbenstimmung sowohl wie in einzelnen Zügen verspüren wir sogar die Einwirkung der örtlichen Umgebung; so daß wir hier erst, im Gegensatz zum allgemein verbreiteten Stil der mittelalterlichen Malerei, von einer eigentümlichen Soester Schule sprechen können. Sie ist im Gegensatz zur Kölner Schule von Anfang an weltlicher gesinnt. Sie kennt fast nicht die hieratische Feierlichkeit der in statuarischer Ruhe nebeneinander gereihten Figuren, wie sie die Kölner Schule im ganzen 15. Jahrhundert beibehält (Meister Wilhelm, Meister Stephan, der Meister des Marienlebens um 1460, noch der Meister von St. Severin um 1500); das ist ein Ausdruck des streng-sakralen Geistes der Kölner Kunst und eine Folge davon, daß hier die neue Kunst unmittelbarer als in Soest aus der voraufgehenden gotischen Wandmalerei herauswächst, wie der Clarenaltar zeigt. Dessen Teilung in schmale Felder und architektonische Gliederung mit gotischen Streben und Wimbergen unterscheidet sich lebhaft von den gleichzeitigen großen Soester Altären, wo die Erzählung in einen breiten Rahmen zusammengefaßt, weit bildmäßiger wirkt. Die Figuren Meister Wilhelms haben gleichförmigere, kindlichere Gesichter, ausgeglichene Bewegungen, mehr allgemeine weichfließende Gewänder. Die Soester haben längere Gestalten und geben den Gesichtern spitzere und schärfere Ovale. Sie staffieren ihre Szenen mit Beiwerk reicher aus. Neben den italienisch-byzantinischen Kuppelbauten erscheinen gelbgestrichene Stallgebäude mit Strohdächern und bretterbeschlagenen Giebeln (Abb. 81). Ihre landschaftlichen Hintergründe, deren Grundelemente der toskanischen Malerei entstammen, sind reich an Blumen,



Abb. 82. Soester Meister, Tod Mariä. Blankenberchaltar aus St. Walpurgis in Soest (1422—43). Münster. (Inventar der Prov.)

Rasenstücken und Gebüsch. Joseph, als Hausvater im Bauernrock, kocht die Suppe oder packt die Geschenke der heiligen drei Könige in die Truhe. Diese kommen als Kaufleute nach flandrischer Mode gekleidet, in Dusing und Tappert, mit reichbestickten Federbaretts, in kurzen, knappen Röcken und Schnabelschuhen Sie tragen Mäntel von Brokat und Damast mit gold- und silbergepreßten Greifen -und Drachenmustern, die Säume mit weißem Pelz, mit Zacken und Zaddeln besetzt, übergeworfen perlenbesetzte Kragen, umgehängt metallene Ketten, Kugel- und Schellengürtel — den Jungherzog Johann von Cleve, der am Hofe seines Oheims Philipp von Burgund ritterlich erzogen war, nannten

die Soester wegen dieser Tracht den Junker van den bellen[1]). Diese Kaufleute drängen sich als Pharisäer und jüdische Vornehme unter dem Kreuz Christi, neben ihnen sieht man Bauern und geharnischte Knechte auf roten und grauen Pferden (Abb. 84). Das fröhliche bäurische irdische Gemüt dieser Soester befriedigt sich aber erst völlig in den Farben. Rot gestrichen ist der breite Holzrahmen, mit bunten Mustern besetzt, rote und grüne Leisten trennen die Szenen ab, rote oder blaugefärbte Architekturen spannen sich darüber,



Abb. 83. Soester Meister, um 1410. Ausschnitt aus der Kreuzigung in Darup.

hell und ungebrochen stehen die roten, blauen und grünen Gewänder vor dem lehmbraunen Erdreich und dem warmen Goldgrund. Den koloristischen Höhepunkt bildet immer wieder die Frauengruppe: die blendendweißen Kopftücher, das rot- oder strohblonde Haar, die blasse weiße Haut tauchen kühl aus dem leuchtenden Meer bunter Gewänder (Abb. 83). Ein heller, warmer, gelblich brauner, manchmal ins Grüne spielender Ton liegt über den Soester Bildern, eine Sommerstimmung, wie über dem gelben Korn, den buntgetünchten rotgedeckten Häusern und Höfen, den grünen Mauern der Kirchen. Dazwischen schimmert das aufgelegte oder in Stuck eingepreßte Metall an den Gewändern, Gürteln, Pferdegeschirren und Waffen, wie draußen das Sonnenlicht auf dem Bleidach und den Goldkugeln des Patrocliturmes, auf den Sensen der Mäher, auf den Geschirren und Messingblechen der Pferde, die die blinkende Pflugschar durch den braunen Acker ziehen. In den sonnigen Hallenkirchen der Wiesenkirche und Paulikirche sind die Bilder an ihrem Platz, viele, die jetzt in Museen sind, kamen während der Ausstellung im August 1907 in der hellen Minoritenkirche vorübergehend zu ihrer alten fröhlichen Farbenwirkung.

1) Solche Kostüme zeigt auch die wahrscheinlich burgundische Kaselstickerei im Domschatz, die Herzog Johann 1446 dem Kapitel geschenkt hat. — Die Stoffe selbst wurden aber nicht in Burgund, sondern in Italien gewebt, wie auch diese Sammtkasel (Abb. 16).



Abb. 84. Westfälischer Meister, Soester Schule (um 1430—40). Kreuzabnahme Christi. Aus Langenhorst, jetzt in Münster (Ausschnitt).

16. Die Malerei des 15. Jahrhunderts. Zweite Periode ca. 1440—1500.

In den dreißiger und vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts weicht der strenge, aus der italienischen Trecentokunst entwickelte Stil der deutschen Malerei allenthalben der sogenannten realistischen Richtung. In Niederdeutschland geschieht dies unter dem Einfluß der flandrischen Malerei, die mit den Brüdern von Limburg und endlich den van Eycks in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts bereits die neue Bahn eingeschlagen hatte. Die letzten Schöpfungen der Schule Meister Conrads: der Blankenberchaltar aus St. Walpurgisstift, jetzt in Münster (Abb. 82; 1422 bis 1443) und die Altartafeln in Freckenhorst (um 1430) zeigen, trotz



Abb. 85. Ausschnitt aus dem Altar aus Langenhorst (vgl. Abb. 84).

der vorgeschrittenen Raumgestaltung, eine Verweichlichung der großen Formen Meister Conrads; die Farben sind ins Süßliche entartet. Aus sich selbst heraus hatte jedenfalls die Soester Schule nicht die Kraft, neue Wege zu finden. Gleichwohl besteht zwischen der alten und der neu aufkommenden Richtung die engste Verbindung. Eine Gruppe von Bildern, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden, von Nordhoff als Frühwerke des von 1446 bis 1491 in Münster erscheinenden Johann von Körbecke[1]) angesehen werden, offenbaren diesen Zusammenhang deutlich: zwei Altartafeln aus Langenhorst und zwei Tafeln aus Kloster Marienfeld. Sämtlich jetzt in Münster. Kreuzabnahme (Abb. 84), Beweinung Christi, Kreuztragung sind der Conradschule ·entnommen, die sie aus dem italienisch-byzantinischen Bilderschatz hatte. Von dieser frühen Soester Schule stammen auch die kindlichen, zartovalen Gesichter, der milde Ausdruck, die stillen, ja großen Gebärden, der Goldgrund und das relativ noch spärliche Beiwerk: also die Grundzüge (Abb. 85). Das Neue und Niederländische sind: die gebrochenen Falten, die kräftige Modellierung und tiefe Färbung, die scharfe Bildung von Händen und Füßen, die blauen Hügelfernen, endlich viele Züge des Kostüms; die Hörnerhaube einer Frau und der große Pelzhut eines Mannes sind beispielsweise direkt aus Bildern der Eyckschen Schule genommen. Aus dieser Gruppe des Langenhorster Meisters geht der Schöppinger Meister (um 1450—70) hervor[2]). Er gehört zu der Gruppe deutscher Meister nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, wie Wilhelm Pleydenwurff in Nürnberg, Multscher in

1) Körbecke liegt zwei Stunden südlich von Soest, auf der Haar.

2) Seine Werke: Tafel mit fünf Heiligen aus Nordwalde in Münster. — Dreiteiliger Altar aus der Wiesenkirche im Berliner Museum. — Dreiteiliger Altar in der Schöppinger Pfarrkirche. — Dreiteiliger Altar aus Haldern im Kölner Dom. — Kreuztragung Christi auf der Ausstellung des Burlington fine Art Club 1906 (H. R. Hughes, of Kinmel Nr. 8) erwähnt von Friedländer Repert. f. Kw. 1906 (S. 583).



Abb. 86. Schöppinger Meister, um 1460—70, Kreuzigung Christi. Mittelstück des Altars aus der Wiesenkirche in Soest. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum. (Phot. Gesellschaft.)



Abb. 87. Schöppinger Meister, um 1460—70, Anbetung der Könige. Ausschnitt aus dem Altar der Wiesenkirche. (Berlin.)

Ulm, der Meister des Marienlebens in Köln, die die Errungenschaften der niederländischen Meister sich völlig zu eigen gemacht haben, aber doch das provinzielle Element am stärksten ausprägen. Er wurzelt tief in der Soester Schule, sein frühes Hauptwerk, der große Altar im Berliner Museum, stammt aus der Wiesenkirche (Abb. 86, 87). Seine Mittelstellung zeigt sich darin, daß er einen Teil seiner Kompositionen, wie die Frauen am Grabe, die Darbringung im Tempel, die Kreuzigung Petri, der Schule Meister Conrads entnimmt, während er andere Szenen, wie die Verkündigung Mariae auf dem Schöppinger und die Geburt des Kindes auf dem Soester Altar (in Berlin), dem Meister von Flémalle entlehnt. Die Anlage seiner Bilder: auf der Mitteltafel die breitgezogene Kreuzigung, auf den Flügeln einzelne Szenen durch rote Streifen abgeteilt, das Ganze eingefaßt in breite bunte Rahmen, ist ganz in der frühen Soester Art. Die Gesichtstypen der Frühwerke (Altar aus Nordwalde um 1460, Altäre aus der Wiesenkirche und aus Haldern) stehen in unmittelbarer Verbindung mit Meister Conrad. Das Neue liegt in dem Reichtum an individuellen Gesichtstypen, besonders auf dem späten Hauptwerk, dem Schöppinger Altar (Abb. 7, S. 5 u. Abb. 17, S. 17), in der eingehenden knittrigen Gewandbehandlung, in der Überwindung des Flächigen, das die Schule Conrads hatte, obgleich die Kenntnis der Perspektive doch noch sehr

gering ist. Im Mittelgrund sind braune bewaldete Hügel, nach hinten ziehende Wege, in der Ferne grüne Bergzüge und Städte. Das Verhältnis zur heimischen Umgebung hat sich im Vergleich zu Conrad bewußt ausgebildet. Die große Auffassung der heiligen Vorgänge geht verloren. Die Komposition des Hauptereignisses, der Kreuzigung (Abb. 17 u. 86), verliert die Geschlossenheit und Konzentration. Die voraufgehenden und nachfolgenden Vorfälle der Leidensgeschichte werden mit in diese Darstellung gezogen. Bis an den oberen Rand hinauf zieht das Gewimmel: das Leben seiner Zeit, die Erscheinung und Empfindung seiner Soester Heimatsleute bewegt diesen Meister mehr als alles andere! So waren die Hinrichtungen auf dem Nasensteine. Über dem Tor von Jerusalem hängt der Reichsschild mit dem Adler. Christus und die Schächer kommen heraus über die Brücke, gezerrt, getreten und bespieen von den Knechten. Volk und Kinder hinterdrein. Hunde laufen dazwischen, im Stadtgraben tummeln sich Enten. Bürger und Bauern stehen gedrängt um die Kreuze. Sie wollen ein Schauspiel sehen, zwischendurch besprechen sie ihre Geschäfte. Vorne am Boden wälzen sich Landsknechte, breite fuchsige Westfalenschädel hauen und stechen sich um den Rock Christi: als wäre die Märe Wahrheit geworden, daß der Heiland von Westfalen gekreuzigt worden (Aldenhoven). Pontius Pilatus und die römischen Legionssoldaten waren Westfalen: dieser alte Glaube wird allen Ernstes in einer 1793 zu Solingen gedruckten Schrift bewiesen.[1]) Auch in der Vision der letzten Schlacht am Hellweg (S. 33) wird von Kriegern gesprochen mit Helmen, wie sie zur Zeit Christi getragen wurden. Der Schöppinger Meister ist ein Künstler zweiten Ranges, mit den genannten Zeitgenossen in Köln, Nürnberg und Ulm gar nicht zu vergleichen; aber seine Werke geben uns den lebendigsten Eindruck der künstlerischen und bürgerlichen Kultur in Soest und Westfalen nach der Mitte des 15. Jahrhunderts. In seinen Bildern konzentrieren sich alle Eigenschaften der eingeborenen Soester Schule, ihre Stärken und Schwächen: der blonde, sonnige, gelblichbraune Gesamtton, helle Buntscheckigkeit der Einzelfarben, starker Gold- und Silberglanz, archaïsches Haften an überlieferten Kompositionen, Behagen an der Schilderung des kleinbürgerlichen Lebens bis ins einzelne hinein, endlich

1) Mittelstedt, Westfälische Altertümer oder Beweis, daß diejenigen so Christum gekreuziget Westfälinger gewesen.



Abb. 88. Meister der Lippberger Passion, um 1480, Kreuzigung Christi. Maria zur Höhe. (Bruckmann.)



Abb. 89. Die hl. Sippe. Mittelstück des Altars der Wiesenkirche von 1473. (Bruckmann.)

Überfüllung der Bildtafeln bis zum oberen Rahmen. Die Darstellung ist episch und breit, wie in den Soester Chroniken und Dichtungen, aber ohne Vertiefung, der Ausdruck ist nur kräftig, wenn es sich um rohe Vorgänge handelt, Fratzenschneiden und Zähnefletschen gelingt am besten; wo feinere Empfindungen wiedergegeben werden müssen, wie bei den klagenden Frauen, schlägt die Darstellung

ins Süßliche oder Weinerliche um. Ähnliche Erscheinungen bietet ja die westfälische Dichtung des 19. Jahrhunderts (S. 31). Das ist so recht Westfalenart: Sie fechten gut, sie trinken gut — und wenn sie die Hand dir reichen — zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie; — sind sentimentale Eichen (Heine).

Aus der Soester Schule geht auch der Meister des Liesborner Altars von 1465 hervor, der den Höhepunkt der westfälischen Malerei der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bildet. Von einem Schüler des Meisters stammt die prachtvolle große Kreuzigung in der Hohnekirche, um 1480 (Abb. 88), von derselben Hand sind die Kreuzigungen aus Lippborg in Münster und der Altar in Sünninghausen (von Koch unter dem Namen „Meister der Lippborger Passion" zusammengefaßt). Werke des ausgesprochenen Realismus aus Soest sind noch die Kreuzigung im Krankenhaus, der Flügelaltar mit dem Martyrium der 10 000 Märtyrer von 1489 und zwei kleine Tafeln mit Aposteln und Stiftern aus dem Walpurgisstift, jetzt in Münster. Das Äußerste bietet der Flügelaltar von 1473 im nördlichen Chor der Wiesenkirche; in der Mitte ist die heilige Sippe in einer Kirche (Abb. 89). Die Szenen der Flügelrückseiten: Messe Gregors und Beweinung Christi sind dem Meister von Flémalle entlehnt. Von ihm hat der Künstler auch die sichere Perspektive und die klare Lichtführung gelernt. Die Formenbehandlung ist so präzise, die Farbengebung so kühl, daß es zweifelhaft scheint, ob der Urheber ein Soester ist. Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts geht die Soester Malerei bereits zurück, die finanzielle und soziale Lage versch echtert sich nach der Fehde (1449) zusehends. Daneben verschloß die Konkurrenz der Münsterschen Schule das Hauptabsatzgebiet der Soester Tafelbilder, das östliche und südliche Münsterland. In den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts und im 16. Jahrhundert ist von einer geschlossenen Soester „Schule" keine Rede mehr. Offenbar geht die Qualität der westfälischen Malerei gegen Ende des 15. Jahrhunderts allgemein zurück. Die Brüder Dünwege (1500—1530) sind kaum als Endpunkte der westfälischen Malerei aufzufassen. Ihr Schwerpunkt liegt, wie Käsbach gezeigt hat, am Niederrhein, trotzdem ihr Hauptwerk, der Altar der Propsteikirche in Dortmund von 1521, mit dem Altar der Soester Hohnekirche (um 1480) viele Berührungspunkte hat (Abb. 90). Mit dem Reformationsjahre



Abb. 90. Dünwege, 1521. Kreuzigung Christi. Propsteikirche zu Dortmund. Mittelstück. (Bruckmann.)

1530 hört in Soest die Bestellung von Altarbildern auf[1]). Das einzige bemerkenswerte Renaissancewerk der Soester Malerei, der früher fälschlich Aldegrever benannte Flügelaltar der Wiesenkirche, mit drei geschnitzten Figuren im Mittelstück, ist um 1525, nach Nordhoff von Gert van Lon aus Gesecke bei Lippstadt gemalt[2]) (Abb. 91). Da-



Abb. 91. Anbetung der Könige. Altar der Wiesenkirche, um 1525 (rechter Flügel).

1) Vereinzelt steht die von Nordhoff mitgeteilte Tatsache: daß noch Ende des 16. Jahrh. die Protestanten bei Mathias Knypping religiöse Kanzel- und Altargemälde bestellten (Reste von 1593 und 1605 sollen erhalten sein).

2) Gert von Lon (Lohne zwischen Gesecke und Soest) malte urkundlich in den Jahren 1505—21 für das Kloster Willebadessen einen Altar, der jetzt im Museum in Münster ist. Von derselben Hand ist das Triptychon mit der Kreuzigung in der Pfarrkirche Hörste bei Lippstadt, das Triptychon mit dem Jüngsten Gericht im Dom zu Paderborn und ein Triptychon aus Corvey in Münster. Der Soester Altar aber zeigt, ebenso wie die ihm engverwandten Außenseiten der Flügel des Altars aus Amelsbüren in Münster und des Altars in Lünen, eine so sehr von den obigen Werken abweichende Formbehandlung, daß man einen anderen Meister als Urheber annehmen muß. Dieser kann aus Gerts Werkstatt hervorgegangen sein, er unterscheidet sich von diesem ganz gotisch empfindenden Meister aber durch die volle renaissancehafte Formgebung und weiche Farbenbehandlung. Er verhält sich zu ihm, wie der Meister von Kappenberg zu den Dünweges.

Der Franziskaner zu Korbach in Waldeck, der den Altar der dortigen Nikolai-

mals bestellten die Familien Klepping und Sudermann den großen Flügelaltar im südlichen Chor der Petrikirche in einer Antwerpener Werkstatt. Zahlreiche Altarwerke in der Nähe von Soest aus den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts sind aus den Niederlanden bezogen (Rhynern, Schwerte, Cappenberg, Verne, Sassenberg). Die einheimischen Meister konnten die Anforderungen des veränderten Geschmacks nicht mehr zufrieden stellen. Zum Bau des Osthoventores ließ die Stadt im Jahre 1523 einen Meister aus Hessen kommen (Abb. 4). Die Größe der Soester Kunst, deren Kraft und Geschlossenheit darin beruhte, daß sie im Volkstum wurzelte, war, wie die Blüte der Stadt, im Anfang des 16. Jahrhunderts vorbei.

---

kirche von 1518 und den Altar der Kilianskirche mit Graf Philipp III. und Anna von Cleve von 1527 malte, soll nach Nordhoff an die letzte Soester Schule, speziell an Gert von Lon, anknüpfen.



Abb. 92. H. Aldegrever, Ornamentstich. 1537.

17. Heinrich Aldegrever.

Ganz vereinzelt erhob sich damals in Soest die Erscheinung Aldegrevers. Geboren war er 1502 in Paderborn und kam, nachdem er seine Lehrzeit in Nürnberg verbracht, vor dem Jahre 1530, vielleicht schon 1528, nach Soest, wo er bis an seinen Tod (zwischen 1555 und 1561) gelebt hat. Hier trat er als Eideshelfer der Patroclibrüderschaft unter die Führer der Reformation (S. 22). In Paderborn ist sein Vater, der alte und lahme Hermann Trippenmeker, als der Bischof sechszehn protestantische Bürger auf den Markt zur Hinrichtung führen ließ (Oktober 1532), vorgetreten und hat gerufen: Man solle ihn auch hinrichten, er wäre so schuldig wie jene[1]. Die Verhältnisse in Soest entsprachen dem freimütigen Künstler mehr, hier fand er für seine satyrischen Blätter auf die Mönchsgeistlichkeit Abnehmer. Er befreundete sich mit dem Richter Johann von Holte, der eine entlaufene Nonne liebte:

De em so ser am herten lag
Dat se beide up einen lichten dag
Vor Hinrich Trippenmecker dem mester grot
Stonden utgetogen nakent unt blot
Dat he se solde conterfeten
Wu se beide van live leten (Dialogon)

1) Der Vater wird zuerst erwähnt 1491 in einem Schuldbrief des Ostenhofspitals in Paderborn: 1532 wird er als Anhänger der Reformation in Geldstrafe genommen; 1545 sind die Eltern (die Mutter Catharina) bereits gestorben; die Stadt Soest verwendet sich für ihren „ingesettenen Bürger“ Heinrich Aldegrever und bittet die Stadt Paderborn, ihm die kleine Erbschaft auszuhändigen. Trippenmeker gleich Holzschuhmacher. Der Name des Künstlers heißt auch Alde Grave, daher das Monogramm (nach Dürers Vorbild): G. in A.



Abb. 93. H. Aldegrever, Vorlage zu einer Dolchscheide. 1532 (Ausschnitt).

Zu dem Landesherrn Wilhelm von Jülich und Cleve trat er in Beziehungen, er stach dessen Bildnis im Jahre 1540 (Abb. 23, S. 24) und schnitt für ihn um 1541 ein großes Staatssiegel; 1552, am 28. Juni, schrieb er an den herzoglichen Supplikatienmeister wegen der Bezahlung für zwei in Silber geschnittene Siegel und kündigt die Fertigstellung eines Ringes an; im Schreiben vom 2. Juli gibt der Herzog Anweisung, das Geld zu zahlen. Die Frage ist ungelöst: wie weit Aldegrever als Goldschmied tätig war, was er von den Löffeln, Dolchscheiden, Schnallen und Jagdpfeifen, die er als Vorlagen für Goldschmiede gestochen hat, und von den Gefäßen und Geräten, die in seinen sonstigen Darstellungen vorkommen, selbst in Metall gearbeitet hat[1]. Ebenso lückenhaft

1) Der in den Bürgerbüchern erscheinende Hinrik de goldsmit ist nach Jostes der Goldschmied Hinrik Dreigger, der im Jahre 1529 verhaftet wurde, weil er auf den Rat und die Mutter Gottes gechimpft hatte. Er wird im Daniel häufig genannt, einmal zusammen mit Aldegrever („Hinrik de meler"). Geisberg (die Münstersch. Wiedertäufer und Aldegrever, 1907) hat gezeigt: daß die Insignien, die auf dem Stich Aldegrevers König Johann (1536) trägt, nicht die wirklichen sind, sondern Phantasieschöpfungen Aldegrevers; dadurch verliert die Vermutung: Aldegrever habe für den König den Silberschatz gearbeitet, ihre Grundlage. Auch von den Täufermedaillons und Münzen geht, nach G., nichts auf Aldegrever zurück. Die Reliefs nach den Hochzeitstänzern (Louvre u. London) sind schon lange als Kopien von fremder Hand erkannt. Brinkmann zählt eine Reihe von Goldschmiedewerken auf, die Ornamente des Meisters kopieren, aber sonst keine Beziehung zu ihm haben. Jagdschwert in Kassel (1550—60), Prunkschwert Heinr. d. Frommen in Dresden (1538—41), Schwert Albrechts von Preußen 1540—41 von Jobst Freudener in Ulm, Berlin Krontresor, einige Bände der Silberbibliothek Herzog Albrechts v. Pr. Als wahrscheinl. eigenhändiges Werk nennt er: ein bronzenes Petschaft von 1532 im British Museum. Außer dem Kreuzfuß von Eisenhoit im Domschatz sind nur unbedeutende Goldschmiedearbeiten der Renaissance in Soest erhalten. Der städtische Silberschatz ist 1616 beim Einzug der Spanier eingeschmolzen worden, um die Kontribution zu bezahlen, zu diesem Zweck lieh sich die Stadt sogar die Kelche aus den Kirchen. Nach einem Inventar von 1728 hatte der Schatz noch 21 Stücke, heute ist nur das silberne Zepter von 1707 erhalten. Bedeutend war die heimische Goldschmiedekunst im Anfang des 16. Jahrh. kaum, wie hätte sonst

sind unsere Kenntnisse über seine Tätigkeit als Maler. Nur drei Gemälde werden ihm gegenwärtig noch und zwar mit geringer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben: Christus im Grabe mit Monogramm und 1529, auf Lindenholz, im Rudolfinum zu Prag; Bildnis des Grafen Philipp von Waldeck († 1539) mit Monogramm und 1535, auf Eichenholz, im Besitz des Grafen zu Waldeck (Abb. 94). Seit dem Jahre 1868 verschollen, wurde es im Jahre 1900 in einer Wirtschaft in Berlin wieder aufgefunden und durch Professor Weinitz, bekannt gemacht; es hat den meisten Anspruch, authentisch zu sein[2]). Das dritte ist das Brustbild eines jungen Mannes, en face, vor einer Flußlandschaft, mit 1540 und Monogramm, auf Lindenholz, in der Liechtensteingalerie in Wien[1]).

Sein Hauptfeld war der Kupferstich. Die 290, zum großen Teil datierten Blätter, neben den Ornamentstichen vor allem Darstellungen aus dem alten Testament und der antiken Mythologie, zerfallen in drei Perioden. Die Anfangsarbeiten lehnen sich in Stil und Technik an Dürer an, der hl. Christophorus von 1527, fünf Madonnen von 1527 und Adam und Eva (Bl. 11 und 12) sind nach Dürer kopiert. Nach v. Mander hat Aldegrever in Dürers Werkstatt die Stecherkunst gelernt; er soll die Flügelklappen zu einem Dürerschen Bilde in Nürnberg gemalt haben und 1528, nach seiner Rückkehr, in Soest in St. Petri einen Altar Dürers aufgestellt haben. Nach dem Nürnberger B. Beham kopierte er den Stich Judith (1528) und nach Pencz die Folge der vier Evangelisten noch 1539. Die Ornamentstiche seiner ersten Phase, 1527—30, zeigen die Motive des Dürerkreises: Putten, Füllhörner, Hermen, Vasen, Seejungfern, wenig Blattwerk, runde

---

die reichverzierte Kanne, die, wie berichtet wird, Soest i. J. 1522 dem Herzog von Cleve schenkte, nach einem von Soest eingeschickten Entwurf in Köln gearbeitet werden müssen? Die Goldschmiede hatten in Soest, ebenso wie die Maler, keine Zunft, sie waren im „Stahlgadumb“, der alle die Gewerbe zusammenfaßte, die nicht in den zehn Ämtern (Gilden) waren.

2) Franz Weinitz, Ein verschollenes Gemälde von Heinrich Aldegrever. Zeitschr. für bild. Kunst 1900.

1) Nach Bode, Liechtensteingalerie 1896, gehört es eher der Regensburger Schule (Feselen) an. Der Hintergrund ist an den niederrheinischen und westfälischen Renaissanceporträts ganz anders. Das Monogramm soll allerdings gleichzeitig sein. Der Bürgermeister Terlaen von Lennep 1553 in Berlin hat nach B. ein gefälschtes Monogramm und ist ein später B. Bruin. Die übrigen Aldegrever zugeschriebenen Bilder in Braunschweig, Hannover, Aachen, Münster, Petersburg, Darmstadt, Basel scheiden heute endgültig aus.



Abb. 94. Philipp III. Graf zu Waldeck (geb. 1486, gest. 1539).
Von Heinrich Aldegrever. Im Besitze Sr. Durchlaucht des Grafen Friedrich zu Waldeck und Pyrmont. (Phot. F. A. Schwartz, Berlin.)

üppige Formen (Abb. 95). Nichts, nur die Rasse, hat dem Künstler die Heimat übermittelt. Über Nürnberg hat er auch die Renaissance empfangen.



Abb. 95. H. Aldegrever, Ornamentstich. 1528.

Im Anfang der dreißiger Jahre entwickelt Aldegrever seinen eigenen Stil. Die Josephslegende (1528—32) zeigt in den gedrungenen Figuren und knittrigen Gewändern noch den Einfluß der Nürnberger. Dann entfaltet sich aber sehr schnell schon in der Planetenfolge von 1533, vollendet in den Wiedertäuferporträts von 1536, in den kleinen Hochzeitstänzern von 1538, den großen von 1539 (Abb. 26, 27, S. 27), endlich in der Geschichte von Ammon und Thamar von 1540 der starke eigene Charakter des Meisters (Abb. 24, S. 26). Er bildet jetzt lange, schwere Gestalten mit kleinen Köpfen. Die Umrisse sind voller Schwung, Licht und Schatten wird in großen Massen zusammengeschlossen. Die Bewegung ist charaktervoll, bleibt aber immer etwas steif. In dieser Zeit entstehen die wundervollen Porträts: das Selbstbildnis von 1530 (Abb. 22, S. 22), achtundzwanzigjährig; das von 1537, fünfunddreißigjährig (Abb. 96); die Wiedertäufer Johann von Leiden und Knipperdolling von 1536, Albert von der Helle 1538, Herzog Wilhelm von Jülich 1540, Luther und Melanchthon 1540. Auf den Ornamentstichen findet sich jetzt das dem Meister eigentümliche Rankenwerk, das als „Aldegreverornament" bekannt geworden ist: breite Blätter an dünnen Stielen (Abb. 92). Keine ornamentale Schöpfung der deutschen Frührenaissance hat eine ähnliche Verbreitung gefunden. An den Bauten Niclas Hofmanns in Halle, an den Portalen des Tübinger Schlosses, an schlesischen Grabdenkmälern, an zahlreichen Holzschnitzereien, an Kölnischen und Siegburger Steinzeugkrügen und an süddeutschen Ofenkacheln hat A. Brinkmann diese Aldegrever-Ornamente nachgewiesen. Die Blätter mit den Dolchscheiden von 1536—39 sind Wunderwerke dieser Ornamentation.

In seiner letzten Schaffensperiode, die, nach



Abb. 96. Aldegrever, Sebstbildnis. 1537.
35 Jahre alt. Kupferstich.

einem rätselhaften Stillstand von 1541 an, im Jahre 1549 beginnt, erreicht Aldegrever in der Erzählungskunst seine Meisterschaft; das offenbaren das Gleichnis vom Reichen und die Geschichte vom Samariter aus dem Jahre 1554. Die Figuren sind mit den reichen Hintergründen und den reizenden Landschaften zu einheitlichen Bildern zusammengeschlossen. Welch ein Fortschritt in der Bewegung, bei den Hochzeitstänzern von 1551 im Vergleich mit den früheren!

Merkwürdigerweise aber nähert sich Aldegrever damals wieder der gotischen, Dürerschen Formgebung. Im Jahre 1553 stach er zwei frühe Madonnen Dürers nach und die Anbetung der Hirten aus der kleinen Passion Dürers von 1511! Jetzt wird die Gewandung wieder kraus und knittrig, in einem der spätesten Werke, der Geschichte Loths von 1555, ist sie fast barock. (vgl. auch Abb. 25, S. 26). Die Freude an phantastischen Gebilden (wie die Tiergestalten der Tugenden und Laster von 1552, die bizarren Teufelsfiguren in der Geschichte des Reichen) tritt gleichzeitig stark in den Vordergrund. Am auffälligsten ist aber die Veränderung in den Ornamentstichen (Abb. 97). Die üppige Blattranke verschwindet. Der Aufbau wird symmetrisch; magere, krause Akanthusranken bilden die Grundlage; Rollwerk und Maureske, die Formen der



Abb. 97. H. Aldegrever, Ornamentstich. 1550.

niederländischen Ornamentik um die Mitte des 16. Jahrhunderts, treten hinzu; außerdem Tafeln, Tücher, Masken, Fledermäuse, alte Weiber, Hexen[1]. Satyrn mit weinerlichen unglücklichen Fratzen; eine beinahe krankhafte Phantastik drängt sich ans Licht. An Stelle der breiten saftigen Flächenfüllung (1330 bis 40) tritt eine magere, dünne Verteilung. Die Lichtwirkung ist blitzend, nervös. Diese ornamentalen Schöpfungen haben auch nicht den geringsten Einfluß auf das Kunstgewerbe mehr gehabt. Die Erscheinung ist ein Beispiel für die auch sonst vielfach beobachtete sogenannte gotische Unterströmung der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: die Unruhe der spätgotischen Kunst war nur einige Jahrzehnte lang von der italienischen Renaissance zurückgedämmt worden, um jetzt in der Spätrenaissance an vielen Stellen wieder vorzubrechen. Die starke Nervosität erscheint bei Aldegrever um so merkwürdiger, weil er im übrigen die Ruhe und Sachlichkeit des echten Westfalen niemals verbirgt; so haben seine Porträts, trotz der Großartigkeit der Form, doch nicht die Wärme und den Tiefblick Dürers. Im Charakter dieses einzelnen Künstlers sehen wir die Widersprüche des westfälischen Empfindens, wie sie die spätromanische Kunst des 13. Jahrhunderts, die Vehme und die Sagen offenbarten. Es ist wohl unwahrscheinlich, daß äußere Umstände im alternden Künstler diese sozusagen gequälte Stimmung hervorgerufen haben. Damals wurde während des Interims die Reformation in Soest durch den Kardinal Gropper heftig verfolgt; die Prediger wurden aus der Stadt gejagt; Aldegrever selbst kam

1) Die Hexenprozesse begannen in Soest am Ende des 16. Jahrhunderts und nahmen hier besonders grauenhafte Formen an.

mit dem Rat wegen wiedertäuferischer Anschauungen in Konflikt und wurde gegen Bürgen freigelassen. Aldegrever war ein Mensch von phänomenaler, technischer und künstlerischer Begabung, hervorragend unter den deutschen „Kleinmeistern". Es fehlte ihm freilich die Kraft und die Seele, bis aufs letzte zu dringen, darum fiel er am Ende seines Lebens in eine schwülstige Formengebung. Voll Bewunderung blicken wir aber auf eine Persönlichkeit, die allein stand in einer Stadt, wo die künstlerische Kultur auf den tiefsten Stand gesunken war; einsam, ohne eine mitstrebende Seele, mit der sie hätte Ideen austauschen können. In der Hinsicht auf Soest sind die Worte Sandrarts (Deutsche Akademie) richtig: daß der hell in Westfalen leuchtende Stern nach dem Ableben Aldegrevers zu bald verschwunden und das Land in die vorige Dunkelheit verfallen sei.



Abb. 98. H. Aldegrever, Puttentanz. 1535.



Abb. 99. Rathaus. Erbaut 1713—14.

SCHLUSS.

Niedergang der Stadt.

Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm betrat. Und die Idee des unsterblichen Volkes wehte mir im Rauschen dieser Eichen und des uns umwallenden Fruchtsegens, fast greiflich, möchte ich sagen, entgegen. (Immermann.)

Der dreißigjährige und endlich der siebenjährige Krieg vollendeten den Niedergang. Nach dem Hubertusburger Frieden (1763) hatte Soest, das im Mittelalter über 25 000 Menschen ernährte, nur 3800 Einwohner. Der Handel hatte aufgehört; im Jahre 1621 hatte die Stadt, als Vorort der Hansa, zum letztenmal die Beiträge von den südwestfälischen Städten eingefordert. Die Landwirtschaft und das kleine Handwerk wurden die einzigen Erwerbsquellen, die Straßen verödeten[1]), Kunst und Gewerbe gingen berg-

1) Die Unsauberkeit der Stadt war seit dem 17. Jahrh. sprichwörtlich. Vgl. die Ratsverordnungen gegen die Sauställe und das Flachsdeichen in der Stadt, die Mist- und Abortgruben vor den Häusern; hierdurch wurden die Pestseuchen genährt, die die Bürgerschaft rapide verringerten. Dabei hatte diese Stadt schon 1370 Straßenpflaster!

ab[1]). Die holzgeschnitzten und bemalten Barockaltäre in der Minoritenkirche (1668), in St. Paul und Maria zur Wiese, die Kanzel in St. Petri und die Sammelbretter in den Kirchen sind Zeugnisse der Soester Kunst aus dem 17. Jahrhundert. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde der Turmhelm von St. Petri (nach einem Brande von 1701; Abb. 1), das städtische Waisenhaus (1701—04) und das Rathaus (1713, Abb. 99) gebaut. Auch entstanden noch einzelne Höfe vornehmer Familien, in Bruchstein, weißgetüncht, mit hohen Schindeldächern, beispielsweise das Frommesche Haus am Steingraben (mit schöner Treppe innen) (Abb. 102). Ohne viel Schmuck und Kunst geben diese Bauten, wie vor allem das Rathaus mit der langen Bogenhalle, dem schweren Dach und dem Patroclus am Giebel doch den Beweis: daß der einfache altsächsische Bauernsinn in der damaligen Bürgerschaft noch fortlebte. So hielt auch der Rat zähe an den alten Bräuchen und Statuten fest, und erließ nach wie vor seine Verordnungen (S. 14)[2]). Seit 1614 mit Cleve-Mark unter brandenburgischer Hoheit, hat keine preußische Stadt so lange ihre eigene Verfassung bewahrt. Noch Friedrich Wilhelm I. beschwor 1713: Soest solle in allen seinen Privilegien ungekränkt bleiben und im Genusse des „merum atque mixtum imperium" über die Börde.

Aber nach außen hatte Soest keinen Kredit mehr. Friedrich der Große befahl daher 1742: die Prägung des Soester Kupfergeldes „solcher liederlicher, das Land überschwemmender Scheidemünze" habe aufzuhören. Vergeblich berief sich Soest auf sein altes Münzrecht (von 1229). Im Jahre 1750 erfolgte eine neue Beschwerde der klevischen Regierung, weil Soest wiederum heimlich Geld geprägt hatte. Die halsstarrige Stadt wurde mit Geldstrafe belegt, trotzdem sie auf das „pactum ducale" verwies, das Friedrich Wilhelm I. beschworen hatte: zwei Unteroffiziere und sechs Mann wurden einquartiert, bis die Zahlung geleistet war.

1) 1590 stürzte der eben errichtete Galgen ein, man verspottete die Stadt: sie hätte nicht einmal einen Meister, der einen ordentlichen Galgen zimmern könnte. Die Bastion vor dem Ulricher Tor, 1583 von Johannes von Brachum gebaut, war schon während der Arbeit baufällig und nicht zu gebrauchen.

2) Äußerlich fehlt ihnen schon die Kraft der früheren, weil seit Ende des 16. Jahrh. an Stelle des niedersächsischen Soester Dialektes die hochdeutsche Kanzleisprache getreten ist.

Überhaupt herrschte die größte Mißwirtschaft. Der Rat war unter einigen Familien erblich geworden (S. 21), die alte Verfassung war nur Schein. Auf wiederholte Beschwerden der Bürgerschaft hin löste Friedrich der Große im Jahre 1752 am 23. Juni, den Rat auf. Er ließ ihm seine allerhöchste Unzufriedenheit bekannt machen: Wie unverantwortlich seithero das Stadtwesen von demselben verwaltet, wie schlecht die Kämmerei administrieret, wie übel zum Teil die Stadtrevenüen verwendet, was für unzulässige, zum Verderb der Bürgerschaft gereichende Schmausereien gestattet, was vor Intriguen und Passiones bey der Magistratswahl vorgangen und überhaupt, daß es dem Magistrat an Willen, Eifer und Ernst gefehlet, der Stadt und Bürgerschaft Wohlfahrt und Conservation zu fördern." Deshalb habe Seine königliche Majestät nach dero bewunderungswürdigen Einsicht in alle Sachen, einen neuen festen Magistrat eingesetzt, um die in ihrer bisherigen Verfassung in Ansehung des jährlich wechselnden Magistrats immer mehr und mehr abgenommene Stadt Soest vor ihrem endlich erfolgenden gentzlichen Verfall zu retten". Die Haupt- und Torwachten haben aufzuhören, „folglich die Bürger, so sonst ihre Zeit mit diesen unnötigen Wachten unnütz und teils liederlich hingebracht, zu Hause bleiben und statt dessen für sich



Abb. 100. Wirtschaft und Brauerei Topp, Osthovenstr. 18. Jahrh.

und die Ihrigen was erwerben könnten.“ Die Bürgerkompagnien der sechs Hoven sollen die Geschäfte der Feuerwehr übernehmen, die Kapitäne, die früheren Burrichter und Anführer der Patroclischützen, sollen Sprütze und Löschgeräte inspizieren. Tüchtige Fabrikanten sollen herbeigezogen werden, „das Commerzium, wozu dieser Ort in Ansehung der angrenzenden Lande so wohl gelegen, soll gehoben werden: das Korn nach dem Sauerland und dasige Waren anhero gezogen werden“. Durch die preußische Landgerichtsverfassung von 1794 wurden fast alle Rechte der Stadt aufgehoben[1]), doch blieben ihr gewisse Hoheitsrechte über die Börde. Im Jahre 1797 verkaufte Soest den Patrocliturm, der 600 Jahre die städtische Freiheit gewahrt hatte, an das Kapitel.

Napoleon beseitigte 1807 die letzten Sonderrechte. Im August 1807 wurde der rührende Abschied des Königs von Preußen in den Kirchen verlesen, in St. Georg wurde über den Satz gepredigt: „Gute und treue Untertanen trennen sich von ihrem Regenten 1. mit Wehmut und Rührung, 2. mit Dank, 3. mit Bitte, 4. mit Entschließung“. Am 8. Mai 1808 nahm Großherzog Murat von Berg zugleich mit der Mark Soest in Besitz. Am 3. April, als die Regentschaft dem Prinzen Ludwig Napoleon von Holland übertragen wurde, war auf Befehl Gottesdienst, alle Glocken läuteten, in den Kirchen mußte über den Satz gepredigt werden: „Es ist gut, alle Veränderungen und Abwechslungen im menschlichen Leben mit dem Glauben an Gottes Vorsehung zu verbinden.“ Der Kanton Soest wurde der Unterpräfektur Hamm angegliedert, die Börde, die über 1000 Jahre mit der Stadt einen Gauverband gebildet hatte, wurde losgerissen und in drei Mairien geteilt. Im Jahre 1809 wurden die Klöster Paradies und Welwer, 1812 das Stift Walpurgis und das tausendjährige Patroclusstift aufgelöst.

Nach der Schlacht bei Leipzig „lebte in den Herzen aller gutgesinnten ehemaligen preußischen Untertanen wieder die frohe Hoffnung auf“. Am 3. November 1813 rückten die ersten Kosaken, am 10. die ersten Preußen, zwei Schwadronen vom 1. pommerschen Husarenregiment (dem späteren „Fürst Blücher von Wahlstatt“) in Soest ein. Am 13. November kamen zwei Bataillone preußischer Landwehr, die Devise: „mit Gott für König und Vaterland“ an den Mützen. Am 28. November wurde von der

1) Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten, erlassen am 1. Juni 1794 durch Friedrich Wilhelm II.



Abb. 101. Diele in der Wirtschaft Topp, Osthovenstr. 18. Jahrh.

befreiten Stadt die Leipziger Schlacht gefeiert; in den Kirchen wurde über den Satz gepredigt: „Wie wir mit dankbarer Rührung und Freude die großen Wohltaten Gottes anerkennen sollen, die er uns und unserm Vaterland durch den glorreichen Sieg Preußens und seiner Alliierten hat zuteil werden lassen.“ Am 11. Dezember

wurde die Soester freiwillige Landwehr ausgehoben (sie wurde in dem 16. westfälischen Landwehrregiment, den späteren „Hacketäuern“, eingestellt). Am 21. Dezember wurden die Freiwilligen in der Petrikirche nach Absingung von Nr. 615, Vers 2 aus dem Soester Gesangbuch vereidigt. Am 7. April kam die Nachricht von der Einnahme von Paris. Herr Assessor Stute zu Pferde mit vier blasenden Postillons verlas sie der Soester Bürgerschaft. Unter Glockengeläute und anhaltenden Freudenschüssen war in der Petrikirche Dankgottesdienst unter Absingung von: „Nun danket alle Gott“ und Nr. 521, Vers 9; daran schloß sich Parade der Garnison im Münster St. Patrocli. Am 16. Mai 1814 wurde „die Glorie oder der bekannte Siegeswagen vom Brandenburger Tor“ auf dem Rückwege von Paris nach Berlin, in fünf Kisten verpackt, durch Soest gefahren, eingeholt vom Soester Landsturm unter Musik und Glockengeläute. Am 18. Juli 1814 kam Kronprinz Friedrich Wilhelm aus dem Kriege zurück durch Soest, dreißig weißgekleidete Jungfrauen überreichten ihm ein von Herrn Referendar Stute verfaßtes Gedicht. Unter Absingung von: „Heil unserm König“ wurde ihm der Schlüssel der Stadt Soest übergeben. Er besah den Dom und die Wiesenkirche, damals faßte er den Plan, die Türme aufzubauen. Der erste Jahrestag von Leipzig wurde von der wiederum preußischen Stadt mit Freudenfeuern und Böllerschüssen gefeiert. Die Seminaristen sangen vom Petriturm: „Nun danket alle Gott.“

Soest verlor seine letzte Bedeutung, während Städte der Nachbarschaft, von denen zum großen Teil niemand den Namen kannte, als Soest schon nach Schweden und Rußland Handel trieb: Hamm, Dortmund, Bochum, Essen, Hagen, Elberfeld, Remscheid durch die herrliche Entfaltung ihrer Industrie in der Welt berühmt geworden sind. Neuerdings werden auch in der Börde Kohlenfunde gemacht, an ihrem westlichen Rande sind die Schornsteine im Vorrücken begriffen.

Aber ob die Industrie oder der Ackerbau vorwaltet: durch alle Veränderungen hindurch besteht der Charakter des westfälischen Stammes, der uns in der Blütezeit der Stadt und in ihren Kunstäußerungen von Anfang bis zu Ende vor Augen trat, ungebrochen weiter. Mögen die Gedanken hier zufällig andere, die Interessen kleiner geworden sein: im Grunde sind es dieselben Menschen. Dieselben Menschen, die Künstler zu den Ihrigen

rechnen, wie den Schöpfer des Patrocliturmes; den Erbauer der Wiesenkirche; den Meister Conrad und Heinrich Aldegrever! Dieselben Köpfe, die auf den Skulpturen des 12. und 13. Jahrhunderts und unter dem Kreuz Christi auf den Bildern des 15. Jahrhunderts erscheinen; dieselben viereckigen, ehrlichen Köpfe sieht man heutigentages noch Abend für Abend in den Brauereien von Topp und Andernach in Soest, was sind hundert, was sind tausend Jahre, unverwüstlich besteht die westfälische Volkskraft, ewig, wie die Natur Westfalens selbst.



Abb. 102. Frommesches Haus im Steingraben. Erste Hälfte 18. Jahrh.

ANHANG. FÜHRER.

Verzeichnis der bemerkenswerten Kunstwerke in Soest.

Die Aufzählung soll den durchreisenden Kunstfreund kurz über die kunst- oder ortsgeschichtlich interessanten Dinge in Soest orientieren. Die Angaben ergänzen die voraufgehende Darstellung; die Nummern verweisen auf die betreffenden Textstellen und die Abbildungen. Die Grundrisse sind keine selbständigen Aufnahmen, sondern Kopien zum Teil nach Lübke, zum Teil nach dem Band 16 der Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Kreis Soest; sie sollen in erster Linie die Veranschaulichung der Baugeschichte erleichtern. In dem Inventarbande findet man auch ein vollständiges Verzeichnis der Kunstdenkmäler, das nicht in der Absicht dieser Monographie liegt.

1. Kirchen.

	Seite	Abb. Nr.
MÜNSTER ST. PATROCLI. 1. Periode. Gründung um 960. Erzbischof Bruno (953—65) brachte die Gebeine Patrocli 955, nach anderen 964. In seinem Testament vermachte er 100 Pfund Gold für den Bau. Nach Witte war dieser Bau eine einschiffige Kreuzkirche mit flacher Decke; Überreste sind an den Querschiffen sichtbar: Bruchsteinmauerung und flache Fensterbögen. 2. Periode. 11. Jahrh. 1075 wird der bei Erwitte erschlagene Ritter Walther, Bruder Erzbischofs Arnold von Köln in der Krypta unter dem Hauptchor beigesetzt. 1090 Weihe des Chors; 1118 Weihe des Hochaltars. Der ursprüngliche Bau zur dreischiffigen Basilika erweitert, das Chorquadrat und die Haupt- und Nebenapsis angebaut. 3. Periode. Mitte 12. Jahrh. Das Mittelschiff mit Kreuzgewölben überspannt, die auf breiten Wandpfeilern ruhen. Weihe des Baues 1166 durch Rainald von Dassel. 4. Periode. Etwa 1200 bis 1230. Bau des Westwerks. Der viergeschossige Turm auf vierschiffigem Unterbau, dessen obere Empore		

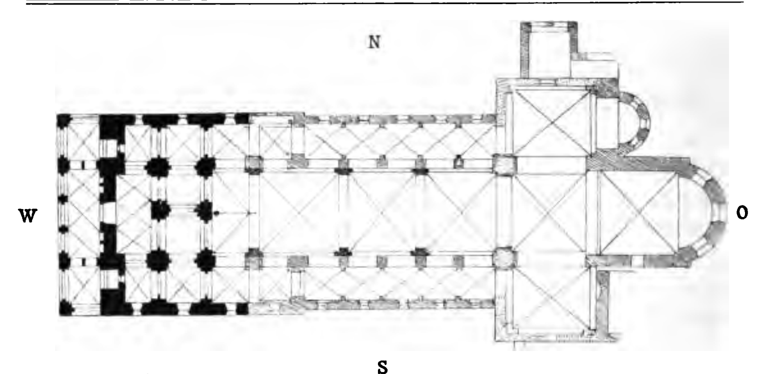


Abb. 103. St. Patroclus. Maßstab 1 : 800.

1. um 960.

2. 11. Jahrh.

3. Mitte 12. Jahrh. (1166).

4. 1200—1230.

	Seite	Abb. Nr.
nach der Kirche zu offen ist. Offener Vorbau, Loggia,		
mit fünf Arkaden, darüber Rüstkammer. — Drei-		1
schiffige Krypta, dreijochig, am südlichen Querschiff,		12
(die vierzigsäulige Krypta unter dem Hauptchor, 1817		35
gesprengt). Die Fenster in den Mittelschiffsoberwänden		47
spätgotisch, 15. Jahrh. Inneres 89 m lang, Spann-	41	48
weite des Mittelschiffs 11 m, Turm ca. 76 m hoch.	48	103
W a n d m a l e r e i der Chorapsis, inschriftlich 1166, entdeckt durch Lübke 1851, restauriert 1875. Oben Christus Salvator mundi; Maria, Johannes, Petrus, Paulus, Stephanus, Laurentius. Zwischen den Fenstern vier Könige des alten Bundes, Vorläufer Christi (?), in den Laibungen Heilige, in der Mitte	11	
Nicolaus und Patroclus unter Maria	52	50
G l a s m a l e r e i e n im Chor, Anfang 13. Jahrh., restauriert. Leben Christi und vorbildliche Ereignisse des alten Bundes: Typologie		50
W a n d m a l e r e i des nördlichen Chors (Marien-chörchen), Ende 12. Jahrh., restauriert. Maria als		

	Seite	Abb. Nr.
Hagia Theotokos, heilige drei Könige, zu Füßen Halbfiguren Patrocli und Melchisedechs, unten zehn Gestalten aus dem alten Testament. — Reste von spätromanischen Wandmalereien, Mitte 13. Jahrh., in der südlichen Krypta; von gotischen, Anfang 15. Jahrh., in den Laibungen der Hauptkrypta	11, 54	
Glasfenster, nördliches Querschiff, Maria, bezeichnet 1549		
Patroclusstatue an der Empore, Stein, bemalt, stark restauriert, Ende 12. Jahrh., in der Rüstkammer gefunden.	11	10
Säule, als Basis, Löwe und Drachen, überwundene Dämonen, Stein, Mitte 12. Jahrh.		
Tympanonrelief, nördliches Querschiff, Christus, Kalkstein, nach Mitte 12. Jahrh.	65	30
In der Eingangshalle hierzu antikes Marmorkapitäl, aus dem Kreuzzug mitgebracht		
Glocken. 1. Sturmglocke, aus dem 13. Jahrh.: O cives rite cum pulsor ad arma venite. Opus magistri hermanni de lemgo. — 2. Marienglocke: Cu trahor audite voco vos ad gaudia vite. O rex gloriae christe veni cum pace. A. D. 1469 sancta maria. Johannes de tremonia fecit me. „Im J. 1469 do wart“, sagt die Chronik, „dey stormclocke in deme munstere van mester Johann clockengeyter van Dorpmunde up eren alten sanck und noten weder gegoten.“ — — 3. Patrocliglocke: Solvit in hoc dono pia plebs sua vota patrono . . . renovata mense septembri 1633	13	
Fünf kleinere Glocken. — Ein Soester Glockengießer Hermann Vogel wirkte nach Nordhoff von 1492 bis 1514, er goß Glocken zu Weslarn, Werl, Marsberg, Berge, Harsewinkel, Eickel, Suderwich und Lünen.		
In der Sakristei (Domschatz):		
Triumphkreuz, Vorderseite holzgeschnitzt, Rückseite bemalt: Christus und die vier Evangelistensymbole. Vorläufer Meister Conrads, Ende 14. Jahrh.	84	75
Kreuzfuß, silbergetrieben, allegorische Figuren, am Schaft: Verkündigung, Heimsuchung, Flucht. Arbeit des Anton Eisenhoit von Warburg		

	Seite	Abb. Nr.
(geb. 1554, gest. um 1614), dessen Hauptwerke, Silberschatz des Fürstbischofs Theodors von Fürstenberg und Paderborn, auf Schloß Herdringen bei Neheim (zwei Stunden mit Ruhr-Lippe-Kleinbahn von Soest). Bildete sich in Rom an Michelangelos Formen, war als Kupferstecher tätig, und steht in künstlerischer Beziehung zu Aldegrever und zu Heinrich Gröninger in Paderborn .	103	104
Reliquienbüste des heiligen Patroclus, silbergetrieben, Anfang 16. Jahrh. (?)	13	14
Wetterfahne: Patroclus auf Mauerzinne, 14.—15. Jahrh.	13	
Drei Bruchstücke von Glasmalereien, Anfang 13. Jahrh.		
Kissen, Leinen mit Seidenstickerei: Himmelfahrt Alexanders des Großen. Ende 12. Jahrh. Gehört zu den ältesten deutschen Stickarbeiten		114
Kasel, italienischer roter Sammet, 15. Jahrh. Gabelkreuz gestickt: Krönung Mariae, zehn Propheten, burgundische Arbeit (?). Wappen von Cleve Mark und 1446	16 90	16



Abb. 104. Kreuzfuß, Silber getrieben. Anton Eisenhoit. Domschatz.

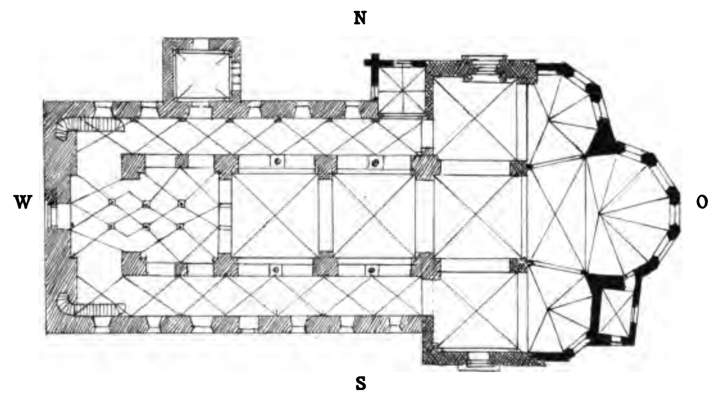


Abb. 105. St. Petri. Maßstab 1 : 600.

1. Periode, um 1150.

2. Periode, Anfang 13. Jahrh.

3. Periode, ca. 1275—1300.

	Seite	Abb. Nr.
ST. PETRI, olde Kerke. Gründung durch Erzbischof Cunibert 633, nach anderen durch Karl den Großen, oder Bruno, Wittekinds Enkel, 815, sagenhaft. Drei Bauperioden. 1. Periode: Um 1150; dreischiffige Pfeilersäulenbasilika, dreigeschossiger Westturm mit Pyramidendach. 2. Periode: Anfang 13. Jahrh.; Erweiterung des Baues zur hallenartigen Anlage, die Seitenschiffe mit Emporen und muschelartigen Gewölben. Im Querschiff schon Rippen an den Gewölben; dessen äußerer Dekor (Rosenfenster) ähnlich wie am Domturm. 3. Periode: Letztes Drittel 13. Jahrh., nach einem Brand, vielleicht 1272, wo Erz-	3	
bischof Engelbert II. in Soest weilt und Ablaß für den	38	1
Bau ausschreibt. Frühgotischer Chor, zweiteilige Fenster	44	33
mit strenger Dreipaß- und Rosettengliederung	59	105
Spätromanische Portalreliefs am Querschiff; südlich: Siedung Johannis; nördlich: Bogenstellung mit Metall und Steineinlagen, Ende 12. Jahrh. In der Vorhalle schöne romanische Kapitelle mit flachgemeißelten Linien, Flechtbändern und Masken. . . .	65	

Seite | Abb. Nr.

Wandmalereien, frühgotisch, Überreste an den Pfeilern: Verkündigung, Kreuzigung, Christophorus, Anfang 14. Jahrh., vielleicht 1325, wo Indulgenz für Ausschmückung der Kirche. Ganz restauriert. Das Innere von allen Soester Kirchen am ärgsten entstellt. 81

Klappaltar im südlichen Chor. Im Mittelstück Holzschnitzerei: Kreuzigung und Passionsszenen. Flügel: Malerei, innen Passionsszenen, außen Heilige (Patroclus) und Stifterpaare. Wappen Klepping-Sudermann. Gefälschtes Dürermonogramm. Flämische Arbeit (Antwerpen), um 1530 101

Im Kirchenschatz: vorzüglicher Kelch, silbervergoldet mit Pelikan, Phönix, Adler (Symbole von Opfertod, Auferstehung, Himmelfahrt), Soester Arbeit (?), Ende 15. Jahrh. . . . . | 106

Petrusstatue, kupfervergoldet, 1. Hälfte 14. Jahrh. . . . .

Drei Glocken, nach dem Brand von 1701 . .



Abb. 106. Kelch, Silber, vergoldet.
Ende 15. Jahrh.
Petrikirche, Sakristei.

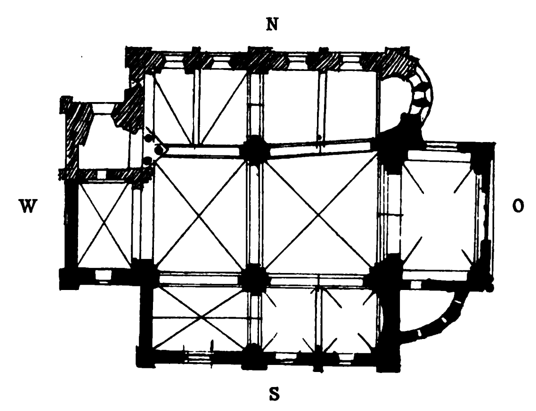


Abb. 107. Maria zur Höhe. Maßstab 1 : 400.

1. um 1180–90.

2. Anfang 13. Jahrh.

Seite | Abb. Nr.

MARIA ZUR HÖHE, Hohnekirche, maria in altis. Zwei Bauperioden. 1. Ältester Bau um 1180—90, Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen, wie z. B. die Kirche in Weslarn; Westturm. 2. Erweiterung nach Süden im Anfang des 13. Jahrh. Nordwand und Untergeschosse des alten Baues bleiben stehen, daher die Verschiedenheit der Nordwand (Pilasterstreifen, scharfkantige Rundbogenfriese, Bogenstreifen über den Fenstern) von der Südwand (Spitzbogenfenster, kleeblattförmige in Tropfen ausgezogene Hängebögen darüber). Turmhelm von 1671. Dach erneuert 1889! — Abb. 40-44
Langhaus ca. $23\frac{1}{2}$ m lang, $19\frac{1}{2}$ m breit. . . . . . — Seite 45, Abb. 107

Tympanonrelief, südliches Portal, Christus am Kreuz, Geburt Christi, Frauen am Grabe, Anfang 13. Jahrh., byzantinischer Einfluß . . . . — Seite 65, Abb. 31

Ausmalung. Aufgedeckt 1879—84. Restauration begann 1889. 1. Gewölbe der Mittel- und Seitenschiffe: schwarze und rote Muster; aus jedem Zwickel wächst ein Rankenbaum zwischen zwei gegenständigen Fabeltieren, Greifen und Drachen: Nachahmungen orientalischer oder sizilianischer Stoffmotive. An den

	Seite	Abb. Nr.
Wänden ein gemalter Vorhang, Imitation von Stoff-, Kreis- und Quadratmuster. Anfang 13. Jahrh. — 2. Südliche Seitenschiffnische: Kain und Abel. — 3. Chorgewölbe: Maria als Himmelskönigin (Hagia Theotokos) zwischen Johannes dem Täufer und Johannes Evangelisten; sechzehn Engel im Kreis. Auf den Zwickeln, durch Kranz von zehn Propheten getrennt, vier Szenen aus dem Alten Testament: Abraham und die drei Engel; Isaaks Opferung; Eherne Schlange; Elias und Weib von Sarepta. Rückwand: Daniel in der Löwengrube; zwölfjähriger Christus im Tempel; Moses schlägt Wasser aus dem Horeb; Taufe Christi im Jordan und Kreuzigung. Vorgänge des Alten Testaments, die sich im neuen Bund erfüllen, speziell Hinweise auf das Kreuzopfer. — 4. Grabnische der nördlichen Wand: Kreuzigung; Frauen am Grabe; Christus erscheint der Magdalena; Osterlamm: Erfüllung des Alten Bundes. In dem Grab lag der Corpus Christi, von Gründonnerstag bis Ostermorgen. 1—4 sind um 1220 bis 30 gemalt. — 5. Nördliche Apsis (Marienchörchen): oben Krönung Mariae, Magdalena und Katharina. Unten Legende der heiligen Katharina: Sie weigert sich, das Götzenbild anzubeten. Sie besiegt in der Disputation vor dem Kaiser die heidnischen Philosophen; diese werden verbrannt. Radwunder. Enthauptung der Heiligen und ihrer Freundinnen. Spätester romanischer Stil, Mitte 13. Jahrh.	54 57	 51
V o r t r a g s k r e u z: 4 m hoch. Holz, bemalt. Rundscheibe mit acht Passionsdarstellungen in Reliefmedaillons, vom Einzug in Jerusalem bis zur Vorhölle. Anfang 13. Jahrh. Die Kompositionen zum Teil in Anlehnung an byzantnische Vorbilder. Kreuz und Grab sind die wichtigsten Elemente des Osterspieles. Das früheste Stadium dieses geistlichen Schauspiels, wo es noch ganz in der Kirche, im Anschluß an die Osterliturgie gespielt wurde, wird in der Hohnekirche sehr deutlich. — Die unteren Flächen mit Rundfeldern (Chimären, Fabelwesen und Drôlerien) aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., gotisch	65	32

	Seite	Abb. Nr.
Taufstein, Flachrelief, acht Heilige unter Arkaden, Anfang 13. Jahrh. Byzantinischer Einfluß		
Tafelgemälde, Kreuzigung und Passion, Schüler des Liesborner Meisters, um 1480 („Meister der Lippborger Passion")	65, 98	43, 83
Im Kirchenschatz silbervergoldete Kelche des 15. und 16. Jahrh. Altarleuchter, Hostiendose, usw.		
MARIA ZUR WIESE, Wiesenkirche, Maria in Palude. Ein kleinerer Bau bestand schon zur Zeit Erzbischof Philipps (um 1180); die Fundamente 1884 aufgedeckt. Den Neubau begann Johannes Schendeler 1314, nach Inschrift (latein. leoninischer Vers) im Chor; Tappe liest sie 1343, Lübke 1331. 1376 (Inschrift) Weihe der Seitenaltäre; noch 1371 war ein Bauablaß ausgeschrieben. (1392 erscheint in den Bürgerbüchern „mester Godert van sunte druden, Werkmester tho der wese".) 1421 laut Inschrift über dem Eingang zum Nordturm Grundsteinlegung der Türme, wozu Notiz im Stadtbuch: 1421 in die Sixti pape do wart dey erste sten an dem lesten fundamente tor wese in unser leyven vrouwen kerken gheleget, dat was in der westen dore. — 1839 beschließt Friedr. Wilhelm IV. den Aufbau der Türme, die kaum bis zur Höhe der Dachgalerie gekommen waren. 1846 Grundsteinlegung, 1882 Weihe. Die Kirche lang 27 m, Höhe der Gewölbe 24 m.	59	54, 56-58, 68, 69, 108
Glasfenster im Hauptchor: unten Propheten des Alten Bundes, oben Maria und Heilige, Reich der Kirche, gotisch, nach Mitte 14. Jahrh. — Im südlichen und nördlichen Nebenchor Heilige und Szenen aus dem Leben Mariae, Anfang 15. Jahrh.	82	
Nördliche Wand: oben Patroclus mit Maria in Glorie und Stifter, Ende 15. Jahrh.	13	13
Darunter zwei Heilige, daneben Stammbaum Jesse, Anfang 16. Jahrh. Über dem südlichen Portal: „westfälisches Abendmahl", um 1500, stark ergänzt.		21
Skulpturen. Im Hauptchor: sieben Apostelstatuen, Sandstein, nach Mitte 14. Jahrh. — Südliches Portal: Maria am Pfeiler, in den Laibungen vier Heilige,		

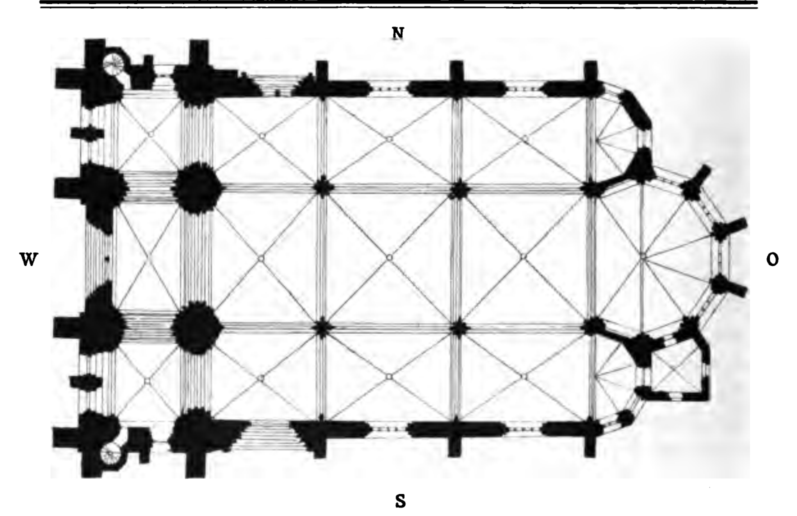


Abb. 108. Maria zur Wiese 1314—1421. Maßstab 1 : 600.

Seite | Abb. Nr.

Ende 14. Jahrh. oder Anfang 15. Jahrh. Verbindung gotischer Form mit Naturbeobachtung . . . . 65 | 62,63

Holzstatue Patrocli, Anfang 15. Jahrh. — Madonnenstatue, Stein, an Chorwand, zweite Hälfte 14. Jahrh. — Sakramentshäuschen aus Stein, zweite Hälfte 15. Jahrh. — Zwei kleinere, unbedeutend. — Zwei Standleuchter, Stein, 14.—15. Jahrh. — Alabasterrelief im Chor eingelassen, Dreifaltigkeit (Soest?), Ende 14. Jahrh. — Schnitzaltar, bemalt, Szenen aus Schöpfung und Passion, Renaissancearchitektur, 1520 bis 1530. Kreuzabnahme nach Dürer. . . . . . .

Gemälde, Altarpredella im nördlichen Chor. Christus als Gärtner, heilige drei Könige, Begegnung mit Thomas, gotisch, Ende 14. Jahrh., Vorläufer Conrads. Das Altargestell, Kleeblattbogen mit Kruzifix, holzbemalt, ist wie die Predella wohl ein Überrest des Altars von 1376 82

Klappaltar, südlicher Chor, sogenannter Jacobialtar. Kreuzigung, Anbetung der Könige, Tod Mariae. Außen auf den Flügeln Heilige. Rohes, aber

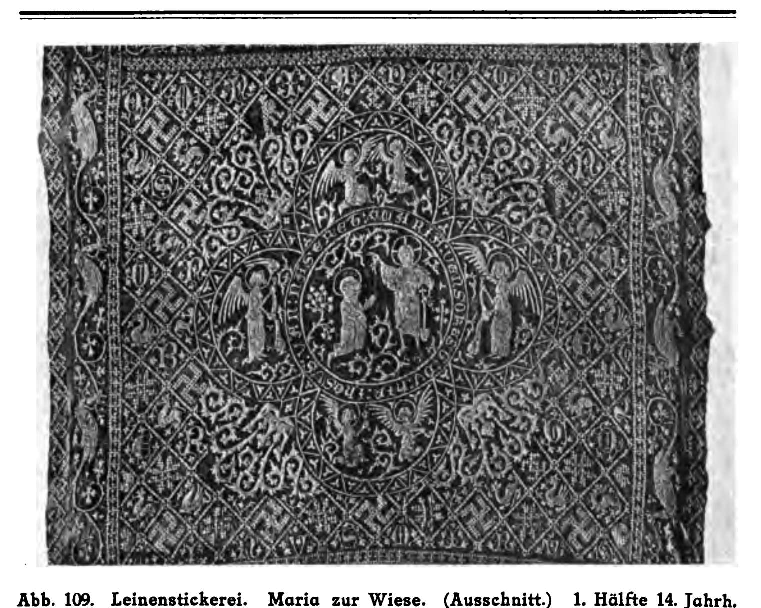


Abb. 109. Leinenstickerei. Maria zur Wiese. (Ausschnitt.) 1. Hälfte 14. Jahrh.

	Seite	Abb. Nr.
charakteristisches Werk eines Schülers Conrads, 1420 bis 1430.	85	81
Klappaltar, nördlicher Chor. Heilige Sippe. Auf den Innenseiten der Flügel: Leben der heiligen Anna und Joachims, der Maria und Christi. Außen: Messe Gregors, Beweinung Christi; bez. 1473. Äußerster Realismus.	98	89
Klappaltar, nördliche Wand. Mittelstück geschnitzt und bemalt. Madonna, Antonius (Patron der Tönnisschützen), Agatha. Auf den Flügeln Gemälde: innen Geburt, Anbetung der Könige. Außen Agatha, Anthonius. Predella: Verkündigung, Geburt, Anbetung, Apostel. Um 1525.	100	91
Altartuch, Leinen mit Leinenstickerei in Flechtstich: Anbetung der Könige, Verkündigung, Krönung Mariae, Christus und Magdalena, Einhornlegende (unbefleckte Empfängnis). Lang 4,30 m, breit 1,26 m. Gehört zu einer Gruppe westfälischer Ar-		

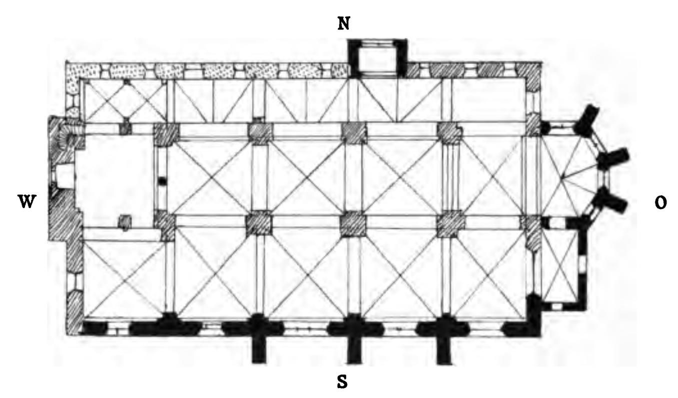


Abb 110. St. Thomas. Maßstab 1 : 500.

1. Ende 12. Jahrh.

2. Anfang 13. Jahrh.

3. ca. 1250—70.

	Seite	Abb. Nr.
beiten der ersten Hälfte des 14. Jahrh. Andere Stücke		29
in Xanten, Laer, Paderborn und Berlin		109
Im Schatz fünf einfache gotische Kelche, 15. Jahrh.		
ST. THOMAS, reformierte Kirche. Drei Bauperioden. 1. Dreischiffige Pfeilerbasilika, sichtbar noch an der unteren Fensterreihe der Nordwand. Ende 12. Jahrh. 2. Umbau zur Hallenkirche, das nördliche Seitenschiff mit halben Kreuzgewölben. Bau des Turmes. Anfang 13. Jahrh. 3. Anbau des Chores,		38
Erweiterung des südlichen Nebenschiffs (mit Portal)		39
und Anbau der Kapelle an der Nordwand. Früheste	44	55
deutsche Gotik 1250—70	58	110
Glocke von Rochus Nelman von Essen 1571.		
MINORITENKIRCHE, jetzt Thomaekirche. Dreischiffige Hallenkirche mit Rundpfeilern, vier Joche lang, langgestreckter Chor mit Fünfachtelschluß; gebaut Mitte 14. Jahrh.	63	59,60

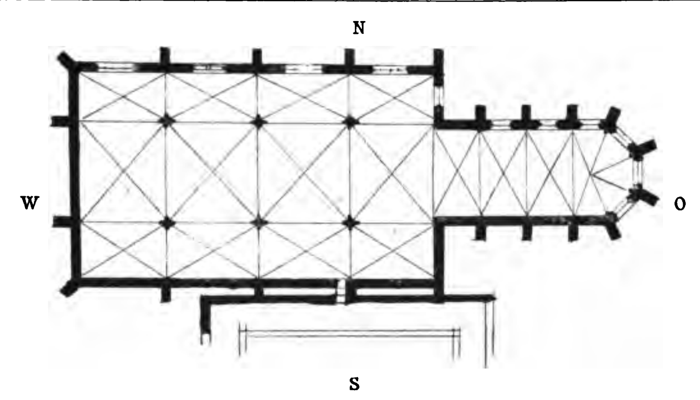


Abb. 111. Minoritenkirche. Maßstab 1 : 700.

	Seite	Abb. Nr.
B a r o c k a l t a r, holzgeschnitzt und bemalt. Unten Abendmahl mit Porträts von Luther und Soester Predigern, datiert 1668	111	
K r e u z g a n g, Kreuzgewölbe, nördliches Fenster mit Flamboyant - Maßwerk. Remter zweischiffig, Sterngewölbe, Säulen ohne Kapitell; Ende 15. Jahrh.	64	

Interessante Konsolen mit Meißelarbeit.

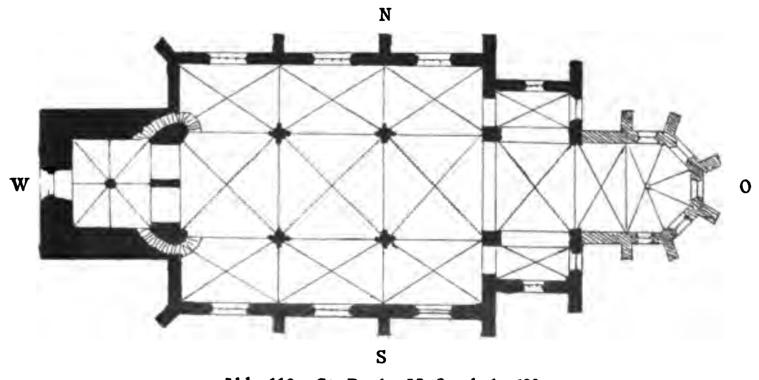


Abb. 112. St. Paul. Maßstab 1 : 600.

1. Mitte 14. Jahrh.

2. Anfang 15. Jahrh.

	Seite	Abb. Nr.
ST. PAULI, dreischiffige Halle, dreijochig, Rundpfeiler mit vier Diensten, steile Kreuzgewölbe mit scharfen Rippen. Drei- und vierteilige Fenster. Quadratischer viergeschossiger Westturm mit Halle. Nach Mitte 14. Jahrh. — Chor im Fünfachtelschluß, vierteilige Fenster mit Flamboyant-Maßwerk, Anfang 15. Jahrh.	63	61 112
Wandstatuen im Chor, Stein, Maria, Johannes, Jakobus, Anfang 15. Jahrh.	65	
Sakramentshäuschen mit Statuen, Stein, Anfang 15. Jahrh.	65	
Altargemälde, Kreuzigung und vier Passionsszenen. Schule Meister Conrads, 1400—20 . . .	85	78
Altarvorsatz, gemalt, zwölf Apostel unter Baldachinen, Schule Meister Conrads, um 1420. . . .		
Barockaltar, Holz bemalt, aus dem Minoritenkloster als Ersatz für einen an Prinz Karl geschenkten Altar in der Johanniterkirche zu Sonnenburg	103	
Reste von *Glasfenstern*, 14.—16. Jahrh.		

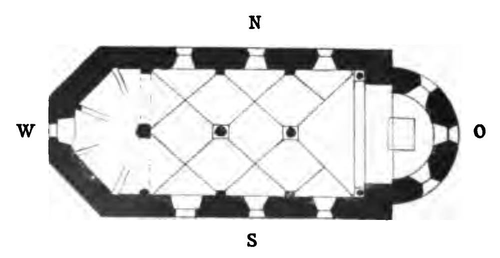


Abb. 113. Nicolaikapelle. Maßstab 1 : 600.

NICOLAIKAPELLE, südlich vom Dom, Ende 12. Jahrh.	43	36 113
Wandmalerei der Apsis, oben Christus Salvator mundi, Maria, Johannes, Augustinus, Patroclus, unten zwölf Apostel. Am Triumphbogen: Maria mit dem Kind, Propheten und Vordeuter der unbefleckten Empfängnis (Gideon und Aaron), rechts St. Nikolaus, die drei Mädchen und drei römischen Hauptleute. Mitte 13. Jahrh. Ohne Grund einem Maler Everwin zuge-		

schrieben, dem Dekan und Kapitel von St. Patroclus 1231 ein Haus vergaben . . . . Seite 11,57

Altargemälde, Nikolaus, Heilige und knieende Kanonici, Schule Meister Conrads, Anfang 15. Jahrh. Abb. Nr. 74

Brunsteinkapelle, St. Nicolai confessoris, (nicht sehenswert) einschiffiger viereckiger Raum, Fünfzehntelchor, gotisch, erste Hälfte 14. Jahrh.



Abb. 114. Romanisches Kissen mit der Himmelfahrt Alexanders. St. Patroclus.

2. Weltliche Gebäude usw.

	Seite	Abb. Nr.
Osthoventor. Rechteckiger Turm, Durchfahrt und zwei Geschosse; Grundsteinlegung 1523. Im Stadtbuch: Anno d. 1523 up vridags na Viti et Modesti martyrium (Juni 19) wort dat fundament der Osthoivenporten, de nu weder up dat nyet gebueth is, de erst steyn gelacht und op dem ersten steyne was der van Soist slottele myt dem datum wu vorgen. gehouweth. Bürgermeister waren Joh. Gropper und Albert Greve. „Des mesters name was Porphyrius und was eyn geboren Hesse." Vollendung des Baues 1536; Jahreszahl im oberen Maßwerkfries. Meister Porphyrius stammte aus Neukirchen (Kreis Ziegenhain) und hat auch an der Wiesenkirche mitgearbeitet; nachweisbar noch 1529. Vor zwei Jahren ist unnötigerweise ein hohes Dach aufgesetzt worden	101	4
Altarbild, Reste eines Triptychons: Petrus vor den Richter geführt, Petrus ins Gefängnis geführt und Petri Kreuzigung. Später zu Schranktüren verarbeitet; die Rückseiten mit eisernen Bändern rautenförmig beschlagen, zeigen gleichfalls Reste von Malerei u. a. Bruchstück einer Anbetung der Könige. Schüler des Meister Conrad, um 1420. Meister des sogenannten Jakobialtars der Wiesenkirche (S. 85).		
Außerdem werden hier tausende von Pfeilen aus der Soester Fehde, früher in der Rüstkammer im Domturm, verwahrt.		
Haus auf dem Burghof, Ende 12. Jahrh.	43,67	37
Rathaus. Offene neunbogige Halle, oben Giebel mit heiligem Patroclus und Stadtwappen. Erbaut 1713, an Stelle eines älteren Baues aus dem 13. Jahrh.	111	99
Im Archiv: Nequambuch, Pergamentmanuskript, „Historisches Verzeichnis verschiedener Stadt- und Landesverweisungen item wegen verschiedenen Exzessen hingerichteter Personen, item welche nach der Verhör den Eid der Treue geschworen." Dreizehn Miniaturen in grellen Wasserfarben: Gerichtsszenen und Bestrafung von Verbrechern. Gemalt um 1350.	81	5, 6

	Seite	Abb. Nr.
Vehmgerichtsordnung. Karl der Große und Richter. Ende 15. Jahrh.	7	
Im Stadtarchiv zahlreiche wertvolle Urkunden, Akten, Briefe, Handschriften, Siegel usw.	4	
St. Patroclus, Statue, Stein bemalt, vom Walburger Tor, Anfang 15. Jahrh.	11	
Gobelin, Dreifaltigkeit, Georg, Michael. Anfang 16. Jahrh.		
Bürgerhäuser. Mit gotischen Formen: Daelengasse 23, 15. Jahrh. Marktstraße 7, datiert 1540; Thomaestraße 12, datiert 1543. Osthovenstraße 37, Marktstraße 10. Mit Renaissanceformen: Burghof (Erker, innen Stuckreliefs), datiert 1559, Grandweg 38, von 1569, Petrikirchhof von 1574; Wiesenstraße 6, von 1585.	67	64-67 70
Die Wälle mit den Unterbauten der dreißig in die Gräben (Gräfte) vorspringenden Rundtürme, davon der halbrunde Kattenturm an der Südseite ganz erhalten ist. Der zweite Außenwall (Butenwall) ist zum Teil noch kenntlich. Die Türme, Bastionen und Tore sind 1816—20 abgerissen worden. Der Wallteil zwischen Soestbach und Nöttentor wird wahrscheinlich demnächst abgerissen (unter Erhaltung der Schonekindbastion). Im wesentlichen geht die Anlage in das Ende des 12. Jahrhunderts zurück. . . .	1	19
Die große fünfeckige Schonekindbastion stammt erst aus dem Ende des 16. Jahrh. (1599). Die Bastion am Grandwegertor ist wahrscheinlich von Hermann Becker aus Hildesheim 1589 gebaut. Hier ist ein Stadtwappen von 1570 vom ehem. Archigymnasium eingemauert. Die breiten Gräben sind in Obstgärten umgewandelt; vor allem sieht man Kirschen und Pfirsich. Zur Blüte, im Mai, ist der Besuch von Soest besonders zu empfehlen; wenn man nicht dem Juli und August, wo das Korn reift, den Vorzug gibt.		

DIE WICHTIGSTEN DATEN DER SOESTER GESCHICHTE.

Anfänge 625 bis 1100.

625—39 (?). Erzbischof Cunibert von Köln erhält die Sodsatenhöfe vom Frankenkönig Dagobert geschenkt.

836. Bei Gelegenheit der Überführung der Gebeine des heiligen Vitus nach Corvey wird Soest als volkreicher Flecken erwähnt.

Im 10. Jahrh. besucht ein durchreisender Araber Soest auf der Reise nach Schleswig. Er beschreibt es als Kastell im Lande der Slaven, wo Salz bereitet wird.

964. Erzbischof Bruno von Köln († 965) überbringt die Gebeine des heiligen Patroclus von Troyes; begründet das Chorherrenstift und das Münster Patrocli.

Blütezeit. 1100 bis 1450.

1144 wird Medebach mit Rechten beliehen, wie sie der Markt Soest bereits besitzt.

1148. Viele westfälische Kaufleute nehmen am Kreuzzug Konrads III. teil. Mit dem Erzbischof Arnold (1138) beginnt die stärkere Teilnahme Westfalens an den Kreuzzügen.

Um 1150 Beginn des Handels nach Schleswig.

Um 1165 erscheinen zuerst Bürger neben den erzbischöflichen Ministerialen; ein Schultheiß neben dem erzbischöflichen Vogt. Soest wird Stadt genannt. In diese Zeit fällt die Entstehung des Stadtrechtes.

1165. Gründung des Augustinerinnenstiftes St. Walpurgis durch Erzbischof Rainald von Dassel.

1166. Einweihung des Patroclimünsters durch denselben.

1167—91. Erzbischof Philipp von Heinsberg erweitert die Stadt, teilt sie in sechs Pfarreien und baut die Befestigung. Es treten consules (Ratsmänner) nach lombardischem Vorbild auf.

(1180. Philipp von Heinsberg wird nach dem Sturz Heinrichs des Löwen Herzog von Westfalen und Engern.)

1217. Kreuzpredigten Olivers. Starke Beteiligung am Kreuzzug am Niederrhein und in Westfalen. Gottfried von Arnsberg zieht mit starkem Gefolge ins heilige Land. Die Soester

Propstei zahlt 88 Mark Kreuzzugssteuern im Jahr. (1219 Erstürmung von Damiette.)

1225. Erzbischof Engelbert von Köln auf dem Wege von Soest nach Köln bei Gevelsberg ermordet. Die Soester zerstören die erzbischöfliche Pfalz.

1226. Erzbischof Heinrich von Molenarc schließt einen Vergleich mit den Soestern.

1228. Ein Bürger von Soest beteiligt sich an dem Vertrag der Kaufleute von Gotland mit Fürst Mitislaw Dawidowitsch von Smolensk.

1229 erscheinen zuerst zwei Bürgermeister. Die Skra des Hofes von Nowgorod bestimmt: daß die Alderleute von Soest und Dortmund den Schlüssel zur St. Peterskiste von St. Marien in Wisby verwahren sollen.

1230. Ein domus consulum, Rathaus, zuerst erwähnt.

1231. Gründung des Dominikanerklosters.

1232. König Erich von Dänemark erteilt den Soestern ein Privileg gegen Strandrecht.

1233. Gründung des Minoriten-(Franziskaner-)klosters.

1240. Stiftung des Zisterzienserklosters Welwer in der Börde.

1241. Handelsvertrag zwischen Soest und Lübeck.

(1246. Stiftung des Zisterzienserklosters Himmelpforten an der Möhne.)

1251. Stiftung des Augustinerstiftes Paradies.

1252. Wilhelm von Holland verleiht Soest Privilegien für den Handel mit Holland.

1253. Margaretha von Flandern gestattet den Kaufleuten von Köln, Dortmund, Soest und Münster Verkehr in Damme.

— Westfälischer Städtebund von Wernersbrück zum Schutz gegen Pfändung und Raub.

1254. Aufnahme des Westfälischen Städtebundes in den Rheinischen Städtebund.

1259. Die Zahl der Ratsmänner wird auf vierundzwanzig festgesetzt. Bildung von Zünften. Die Gleichberechtigung aller seßhaften Bürger wird durch die Wollenweberzunft durchgesetzt.

(1266. Gründung einer Deutschordenskommende zu Mühlheim an der Möhne.)

1278. Verkauf der erzbischöflichen Vogtei durch Graf Ludwig

von Arnsberg an die Stadt. Diese durch Siegfrid von Westerburg mit dem Interdikt belegt, das durch Appell an den Papst aufgehoben wird.

1281. Der Erzbischof verlegt die Vogtei aus Soest nach Neuen-Gesecke. Kein Bürger darf dort vorgeladen werden. Die Gerichtsbarkeit ganz in den Händen der Stadtobrigkeit.

1304. Erzbischof Wicbold von Holte verpfändet das Schultheißenamt mit allen Gefällen und die Münze an die Stadt für ihre Unterstützung in seinem Kampfe mit Eberhard von der Mark.

1328 kauft Soest die Freigrafschaft Rüdenberg.

1332. Streitigkeiten der Stadt mit Erzbischof Walram von Jülich, im Vertrag von Rüthen beigelegt.

1332—70. In dieser Zeit werden die Statuten der Schrae verfaßt, die Zahl der Kapellen darf nicht mehr vermehrt werden, kein Bürgergut in geistliche Hand gegeben werden.

1369 kauft Soest die Freigrafschaft Heppen (Verkauf der Grafschaft Arnsberg durch den letzten Grafen an Köln).

1370. Erzbischof Friedrich II. von Saarweden sucht die Obergewalt über alle Freigerichte zu erlangen.

1393 verlegt die Stadt das Freigericht Deiringsen vor die Elverichsporte. Zerwürfnis mit Friedrich von Saarweden.

1398, 6. Juli. Freundschaftsbündnis zwischen Soest und dem Herzog Adolf von Cleve. (Herzog Adolf vereinigt Cleve mit der Grafschaft Mark.)

Anfang 15. Jahrh. ziehen die Salzbeerbten von Sassendorf in die Stadt; sie bilden den Grundstock des Patriziats.

1404—08. Reformation der westfälischen heimlichen Gerichte durch König Rupprecht von der Pfalz. Aufblühen der Vehmgerichte, besonders unter Sigismund.

1414. Dietrich von Mörs, Erzbischof von Köln; er will sämtliche Freigerichte in seiner Hand vereinigen; erweist Soest zuerst mehrere Vorteile, um die Stadt auf gütlichem Wege zu gewinnen.

1430. Erstes Freigrafenkapitel unter dem Vorsitz des Erzbischofs in Soest.

1437. Generalkapitel in Arnsberg.

1441, 19. Juli. Beschwerdeschrift des Erzbischofs. — 22. Oktober. Verbrüderung von Rat, Brüderschaften, Gilden und Gemein-

heit zum Schutz der Freiheit. — 24. Oktober. Erneuerung des Vertrages mit Adolf von Cleve.

1443 wird Soest vor das Kammergericht geladen. Protest der Stadt.

1444—49. Soester Fehde. Soest kommt an das Herzogtum Cleve, als Nebenquartier der Grafschaft Mark (S. 00).

Niedergang, seit etwa 1450.

Nach 1450. Schaden der Stadt durch kölnische Raubritter. Der Handel leidet. Die Stadt wird isoliert.

1505. Nächtlicher Anfall des Erzbischofs Hermann von Köln.

1505—49. Streit der Stadt mit dem Propst von St. Patroclus um das Bäckerkorn.

1512 verbrennen die Soester das Schloß des Raubritters Hildebrand Gogreve im Grund zu Assinkhausen.

1517 siedelt das Erbsälzerkolleg von Sassendorf nach Soest in das Haus zum Stern über.

1530. Beginn der Reformation, Unruhen. Gesellschaft der Eidgesellen.

1531, 13. Oktober. Zusätze zur Schrae werden vom Rat bewilligt. — 20. November. Borchwede schlägt lutherische Thesen an. — 21. Dezember. St. Thomas-Aufruhr. Johann von Campen mit Gewalt befreit. Die beiden Bürgermeister ins Gefängnis geworfen.

1532. 16. April. Ömikens Kirchenordnung. Die katholischen Pfarrer vertrieben.

1533, 28. April. Schachtrops Hinrichtung. — 31. Juli. Auszug der katholischen Ratsfamilien.

1534. Gründung der Lateinschule (des späteren Archigymnasiums).

1548—52. Interim. Vorübergehende Aufrichtung des katholischen Glaubens durch den Kardinal Gropper.

(1586 vernichtet Martin Schenk von Nideggen, Parteigänger des Erzbischofs Truchseß von Waldburg, ein Bauernheer bei Dinker).

Ende 16. Jahrh. zahllose Hexenprozesse.

1609. Jülich-klevischer Erbfolgestreit.

1614. Vertrag von Xanten: Soest kommt mit der Grafschaft Mark an Brandenburg.

1636—40 ist Simplizissimus in Soest.

1662. Gleichstellung der Reformierten mit den Protestanten durch den Großen Kurfürst.
1691. Intriguen des Großrichters Schmitz.
1704. Bau des Waisenhauses.
1707. Aufhebung der letzten Vehmgebräuche durch Dekret der klevischen Regierung.
1713—14. Neubau des Rathauses.
1752, 1.—24. Juni. Friedrich der Große löst die Verfassung auf und setzt einen neuen Rat ein.
1761. Treffen bei Vellinghausen zwischen dem Herzog von Braunschweig und Soubise.
1770. Der große Gott von Soest aus dem Patroclidom gestohlen.
1794. Einführung der preußischen Landgerichtsverfassung.
1797. Die Stadt verkauft den Patrocliturm an das Domkapitel.
1806, 14. November. Besetzung Soests durch französische Truppen.
1808. Soest dem Großherzogtum Berg angegliedert (vgl. S. 00).
1809. Aufhebung der Klöster Paradies und Welwer.
1812. Aufhebung der Stifte Patrocli, Walpurgis und Paradies.
1816. Abbruch der Torbauten und Türme.
1819—20. Neubau des Gymnasiums.
1854, 22. Oktober. Gesicht auf der Schlückinger Höhe (vgl. S. 00).
1861. Beginn der Restauration der Wiesenkirche (beendet 1882).

LITERATUR.

1. Zur Geschichte von Soest.
(Chronologisch.)

Zeitschrift des Vereins für die Geschichte von Soest und der Börde, 1881 ff. Die wichtigsten Aufsätze stammen von dem um die Soester Geschichte überaus verdienten Professor Vogeler in Soest.

1696 Clute, Susatum vetus et novum.

1712 Stute, vita et gesti Patrocli martyris, Susatensium patroni. Leipzig.

(1750) Ludw. Eberhard Rademacher († 1750), Annales oder Jahr-Bücher der uhralten und weit berühmten Stadt Soest mit Fleiß und Mühe von Anfang biß auff das Jahr 1615 zusammengetragen von einem Liebhaber der Historie seines Vaterlandes L. E. R. Handschrift im Soester Stadtarchiv.

1748 Emminghaus, Memorabilia Susatensia. Jena.

1749 D. Ludwig von Roßkampf, Monumenta Zusatensia oder Alterthümer, so sich in den acht Hauptkirchen zu Soest befinden, 1749. (Handschrift im Soester Stadtarchiv.)

1825 Geck, Topographisch-historisch-statistische Beschreibung der Stadt Soest und der Soester Börde. Soest.

1855 Barthold, Soest, die Stadt der Engern. Ursprung, Blüte und Niedergang eines altdeutschen Gemeinwesens. Soest.

1855 Cornelius, Geschichte des münsterischen Aufruhrs. 2 Bände, Leipzig.

1857 Wiskott, Beiträge zur Geschichte der Stadt Soest. Soest.

1880 Harkort, Beiträge zur Geschichte Westfalens und der Grafschaft Mark. Hagen.

1881 Hausberg, Die Soester Fehde im 15. Jahrhundert. Trier.

— Schröder, Chronika von Sauest. Leipzig. (Im Soester Dialekt.)

1886 Holthausen, die Soester Mundart. Norden und Leipzig.

1888 Hansen, die Soester Fehde. Bd. 34 der Publikationen aus den Kgl. Preußischen Staatsarchiven.

— Jostes, Daniel von Soest, ein westfälischer Satyriker des 16. Jahrhunderts. Paderborn.

1888 Lindner, die Vehme. Münster und Paderborn.
1897 Zurbonsen, die Sage von der Völkerschlacht der Zukunft am Birkenbaum. Köln (2. Aufl. 1907).
1902 Van Gulik, Der Scholaster Johannes Gropper und seine Tätigkeit im Kurfürstentum Köln bis 1540. Münster.
1905 Rothert, Zur Kirchengeschichte der ehrenreichen Stadt Soest. Gütersloh.

2. Zur Kunstgeschichte von Soest.

(Chronologisch.)

1823 Tappe, Die Altertümer der deutschen Baukunst in Soest, Essen.
1825 Westfalia 1825: Urkunde, die Entstehung des Patroclischreins betreffend.
1831 Westfalia 1831—32: Publikation des Nequambuches der Stadt Soest von Moyer.
1843 Becker, Deutsches Kunstblatt 1843: Nachrichten über die aus St. Walpurgis nach Münster gekommenen Altartafeln.
1851 Organ für christl. Kunst 1851 u. 52. Nachrichten Lübkes über die aufgedeckten Wandmalereien in St. Patroclus und Nicolaikapelle.
1853 Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen. Leipzig.
1854 Giefers, Drei merkwürdige Kapellen Westfalens. Paderborn.
1863 Kayser, Die Soester Patroclikirche und Nicolaikapelle.
1879 Nordhoff, Die Soester Malerei unter Konrad. Bonner Jahrbücher 1879 (Bd. 67) und 1880 (Bd. 68).
1881 Nordhoff, Gert van Lon. Zeitschr. f. bild. Kunst.
1882 Heeremann v. Zuydtwyck, Die älteste Tafelmalerei Westfalens. Münster.
— Die Wiesenkirche. Denkschrift zu ihrer Einweihung. Soest.
1883 Ludw. Scheibler, Recension sämmtlicher westfälischen Gemälde von 1450—1500 nach Stil und Herkunft. Westdeutsche Zeitschr. 1883, II, S. 300.
1875 Aldenkirchen, Die mittelalterliche Kunst in Soest. Winckelmannprogramm. Bonn.

1886 Nordhoff, Studien über altwestfälische Malerei. I Bonner Jahrbücher 1886 (Bd. 82); II ebenda 1889 (Bd. 87).

— Sümmermann, Die Wandmalereien in der Kirche Maria zur Höhe in Soest. 14. Jahresbericht des westfäl. Provinzialvereins für Litt. u. Kunst. Münster.

1890 Josephson, Die wiederhergestellten mittelalterlichen Malereien in der Kirche Maria zur Höhe in Soest. Soest.

— Soest, seine Altertümer und Sehenswürdigkeiten. Soest.

1897 Benkert, Ein vermeintlicher Heidentempel Westfalens. Soest.

— Soest in Vergangenheit und Gegenwart. Soest.

1899 Ferdinand Koch, Ein Beitrag zur altwestfäl. Malerei in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Münster.

1902 Rothert, Das älteste Bürgerhaus Westfalens. Zeitschr. d. Vereins für Gesch. u. Altertumsk. Westfalens, Bd. 6 (1902).

1903 Katalog der kunsthistor. Ausstellung Düsseldorf 1902. Besprechung: Clemen, Zeitschrift für bildende Kunst. Leipzig.

1904 Katalog der kunsthistor. Ausstellung Düsseldorf 1904. Besprechung: Scheibler, Repertorium 1905. Publikation von Clemen und Firmenich-Richartz (Bruckmann).

1905 Witte, Der Patrocli-Dom zu Soest. Ein Beitrag zur westf. Kunstgeschichte. Dissertation. Münster.

— Herm. Schmitz, Die mittelalterliche Malerei in Soest. Zur Geschichte des Naturgefühls in der deutschen Kunst. Münster.

— Josephson, Die Kirche Maria zur Höhe. Soest.

— Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Herausgegeben vom Provinzialverbande. Bd. 16. Kreis Soest. (775 Abbildungen!) Einleitung von Vogeler. Münster.

1907 W. Käsbach, das Werk der Maler Victor und Heinrich Duenwege und des Meisters von Kappenberg, Münster.

— Josephson, Die alten Glasmalereien in Soest. „Niedersachsen" 1907, „Soestnummer" (mit Arbeiten von Wilms, L. Schröder, Hub. Schwarz u. a.).

— Katalog der Ausstellung für kirchliche Kunst zu Soest vom 11. Aug. bis 1. Sept. 1907, verbunden mit einer Ausstellung von Werken Aldegrevers. (Leiter: Pfarrer Clarenbach in Borgeln). Besprechung: Herm. Schmitz in „Die Rheinlande" 1907.

— Max Geisberg: Die Münsterischen Wiedertäufer und Aldegrever. Straßburg, Heitz.

REGISTER.

(Die in Soest selbst befindlichen Kunstwerke sind ausführlicher im Anhang verzeichnet).

Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H., Leipzig



